

ALBERT GLOY

Sommerwind
über
Tormöhlenhof

Roman

Gerhard Stalling Verlag / Oldenburg (Oldb)

Einbandgestaltung von Erika Hansen

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, der Verfilmung und Verbreitung durch Rundfunk, vorbehalten. Copr. 1944 Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg (Oldb.). Gedruckt und gebunden 1944 durch die Gerhard Stalling AG Oldenburg (Oldb)

GERHARD STALLING · VERLAG

[Eingescannt von Alfred Feldmann 2004;

von mir 2017 nach der Buchausgabe formatiert und nachkorrigiert; R.U.]

Marianne Tormöhlen stand am Fenster ihres Schlafzimmers, das sie soeben in Ordnung gebracht hatte, und sah in die Ferne. Vor ihr breitete sich im flirrenden Licht der Morgensonne, so weit man die Bucht übersah, das Watt aus: glänzend wie frisch gegossenes Blei und noch feucht vom Meer, das sich im ewigen Wechsel von Ebbe und Flut eben wieder verlief. Zahllose silberne Rinnsale zog es hinter sich her, die den tieferen Prielen zueilten, der See nach, die nun wie ein schmaler Strich am Horizont stand. Stark und rein drang die salzige Luft vom Strand her und mischte sich mit dem süßen Duft der Dijon-Rosen, die in zweiter Blüte fast bis zum Dach hinauf die Wand des Hauses überrankten.

Hingegeben an diese Flut von Luft und Licht verfolgte Frau Tormöhlen mit den Augen den Flug der weißen Vögel, die bald wie Pfeile von einem unsichtbaren Bogen abgeschneit vor dem blauen Augusthimmel dahinschwebten, bald wie Meeresschaum sich auf dem grauen Schlick sammelten und immer wieder in rastlosem Hin und Her ihr im Winde verflatterndes Kriäk ertönen ließen.

Jenseits der Watten im Dunst der Ferne zeichneten sich kaum kenntlich die Häuser und Türme des Kriegshafens ab, und weiter rechts hinter dem Schwung des grünen Deiches kreisten die Flügel einer Mühle im Sommerwind.

>6<

Ganz vom Zauber der Stunde gebannt, lauschte die Frau, als müsse aus all dieser Herrlichkeit eine Stimme ertönen, die sie rief und grüßte wie die Mutter ihr Kind. Leise hob sie die Hände, mit denen sie sich auf die Fensterflügel gestützt hatte, und legte sie auf die hochatmende Brust.

Da vernahm sie unter sich Schritte im Garten, die Tür ging, und gleich darauf sah sie die Briefträgerin sich wieder entfernen.

Ein Zucken durchfuhr sie. Noch immer dasselbe wie damals, als ihr Junge im Osten gestanden und sie voll Sehnsucht von einem Tag auf den anderen seine Briefe erwartet hatte.

Ein glückliches Lächeln lief über ihre Züge, die weich und fast mädchenhaft noch jede Regung des Herzens spiegelten. Gott sei Dank! Er war im Lande! Ihm konnte jetzt nichts geschehen.

Für einen Augenblick trat sie vor den Spiegel und fuhr mit der Hand über das Haar, das ihr blond und in Locken frei in den Nacken fiel. Dann eilte sie die Treppe hinab in den Flur, um zu sehen, was es gab.

Schon von weitem erkannte sie auf dem Umschlag Jürgens Handschrift. Sie nahm den Brief mit ins Zimmer, und dort, wo am Fenster ihr kleiner Mahagoninährtisch stand, öffnete sie ihn.

Ihr Jürgen! Jugend und Lebenslust schlug ihr aus seinen Zeilen entgegen. Ja, ein Junge war er geblieben, trotz seines schweren Erlebens, seiner Kämpfe, seines mannhaften Tuns! Sie war glücklich darüber.

In wenigen Tagen würde er bei ihr sein, schrieb er. Zum

>7<

Offizier befördert, nach monatelanger Schulung. — Nur noch die Vorstellung in Berlin vor dem Führer, dann hatte sie ihn wieder. — Wenn auch nur für sieben Tage, ehe er mit seinen Kameraden wieder an die Front fuhr.

Nein, sie wollte noch nicht an Trennung denken. Diese Woche sollte ein einziges Glück sein, das sie beide zusammen auskosten wollten. Ungestört! Von allen Menschen fern, fern auch vom „Dienst“. Sie wußte es: so ganz lebte er seiner Pflicht. Aber dieses eine Mal sollte er für sie da sein, wie sie für ihn! Nur für ihn und immer nur für ihn war sie da! Ihre Hände, die sonst so rastlosen, falteten sich still wie beschwörend.

Dann wandten sich ihre Augen der Wand zu und dem Bild des Mannes, der Jürgens Vater war. Ernst wie im Leben blickte Georg Tormöhlen sie an. So hatte sie vor ihm gestanden, in den langen Jahren vor

seinem Tode, so später vor seinem Bild, mit der stummen Frage: tue ich recht? Immer war, neben ihrer Liebe, diese scheue Achtung gewesen, mit der sie dem soviel Älteren schon in die Ehe gefolgt war. Mehr und mehr aber hatte sich in diese Achtung etwas wie Schuldgefühl gemischt, als wüßte sie, daß in ihrem Fühlen und Denken nicht alles mehr mit seiner Art zu leben im Einklang stände. Und zuletzt war ein wenig Trotz hinzugekommen, der Trotz der Lebenden, die selber verantwortlich sind für ihr Sein, gegenüber den Toten, deren Mund für immer geschlossen ist.

„Georg“, sagte sie leise vor sich hin, „ich bin nun einmal so, und du wußtest es ja, als du mich nahmst.“ Lächelnd, als habe sie damit alles ins reine gebracht, wandte sie sich

>8<

den vielen kleinen und großen Bildern zu, die diesen Winkel ihrer Wohnung und nur diesen zu einer Art Familienaltar machten. Die meisten stellten Jürgen dar. Jürgen, wie er in der Wiege lag, Jürgen auf dem Pony, Jürgen beim ersten Schulgang, Jürgen im Alter der Tanzstunde, Jürgen über Jürgen! Auf die Seite gedrängt waren die Bilder der Mutter und des Vaters, des alten Rasmers, in seiner Amtstracht, wie er in der kleinen Dorfkirche jenseits der Bucht seinen Bauern ins Gewissen geredet hatte. Bis an den äußersten Rand auch die Bilder ihrer beiden Brüder, die der große Krieg von 1914 hinweggerissen hatte. Aber vergessen waren sie darum nicht. Suchte Frau Tormöhlen doch oft in ihren Zügen diesen oder jenen Ausdruck ihres Jungen wiederzufinden als einen Beweis, daß das Blut der Rasmers in ihm noch lebte.

Mit einem tiefen Seufzer riß sie sich los. Viele Minuten hatte sie verträumt! Und es gab doch soviel zu tun in Haus und Garten, was die alte Meike beim besten Willen nicht mehr allein schaffen konnte. Mit geröteten Wangen eilte sie in die Küche, nicht am wenigsten, um der Alten mitzuteilen, daß in zwei Tagen Jürgen da sein werde, Jürgen, der ihr einst an der Schürze gehangen hatte, und der nun als Leutnant kam, geradenwegs aus Berlin vom Empfang beim Führer.

*

An der Sperre des Bahnhofs in Fulda stand ein hochgewachsener Offizier und blickte aufmerksam den von den Zügen kommenden Reisenden entgegen. Endlich lief

>9<

ein freudiges Lächeln über sein Gesicht. „Tormöhlen!“ rief er. „Hier bin ich!“

„Herr Oberleutnant!“ Strahlend stand Jürgen vor ihm, den schmalen Körper straff emporgereckt, die rechte Hand an der Mütze.

Lachend packte ihn der andere an den Schultern. „Nein, alter Junge! Das gibt es nun nicht mehr! Und mit dem Sie ist es auch vorbei, wenn es Ihnen recht ist, Leutnant Tormöhlen. Laß uns Du sagen, wie sich das zwischen zwei alten Frontkameraden gehört! Einverstanden?“

Jürgen war über und über rot geworden, so überraschend trat das an ihn heran. „Ja, darf ich? — Wenn Sie das — wenn du es willst, Enno?“

In dem Gedränge inmitten der staubigen Halle legten sich zwei Hände fest ineinander, und zwei Blicke sagten sich, daß es fürs Leben war.

Dann schritten die beiden dem Ausgang zu.

„Also beim Führer bist du gewesen. Und hast natürlich das Herz noch ganz voll bis zum Bersten. Das muß man sagen: für euch junge Dachse wird noch etwas getan. Mit uns Gestrigen wird nicht soviel Federlesens gemacht! Aber damit du's nur weißt“, gutmütig lachend kniff Enno Donat den Kameraden in den Arm, „bei uns ist es auch nicht mehr nötig. Wissen so schon, was wir an ihm haben.“

„Enno! Die Stunden im Sportpalast werden mir immer unvergeßlich sein!“ Und nun entlud sich all das, was sich während der letzten vierundzwanzig Stunden in dem jungen Herzen aufgespeichert hatte. Dem Kameraden, der mit ihm zusammen monatelang in Eis und Schnee, im

>10<

Schlamm und Regen der Ostfront durchgehalten hatte, mußte er es sagen, und ernst und doch wieder lächelnd hörte der zu.

Herrgott, regte es sich in ihm, was für ein Labsal ist es doch für ein altes und still gewordenes Herz, mit euch jungen Kerls zusammen zu sein! Ihr ahnt ja gar nicht, wieviel mehr ihr uns geben könnt als wir euch mit unserem bißchen Vorsprung an Erfahrung und Voraussicht.

Unterdessen waren sie auf der in die Stadt hinabführenden Straße dahingeschritten. Die Schönheit der alten Bischofsstadt umgab sie. Donat wies auf die Stadtpfarrkirche.

„Wohnst du hier gern, Enno?“

„Das kann ich wohl sagen! Wenn ich auch erst ein Jahr vor dem Kriegsausbruch hierher gekommen bin. Schöne Bauten gibt es hier, alte und neue, und für einen Architekten gibt es nicht nur zu tun, sondern auch was zu lernen.“ Seine Augen leuchteten. In den letzten Tagen hatte er sich so recht gütlich daran getan.

„Verbringst du den ganzen Urlaub hier?“

„Wohl kaum. Nach Osnabrück möchte ich noch, einen Tag vielleicht auch nach Bremen, wo meine Mutter geboren ist. Jedenfalls treffen wir uns in acht Tagen bei unserem Kommando.“

„Ja, es sah den Freund voll Herzlichkeit an.

„Das Schicksal will es, daß wir zusammen bleiben. Ich denke, das gehört sich auch so.“

>11<

Sie gingen die breite Hauptstraße entlang. Voll Wohlgefallen glitten Donats Augen über die alten Häuser. „Man muß das nicht sehen, wie es ist, sondern wie es einmal war.“

Fragend sah Jürgen Tormöhlen ihn an.

„Die wahre Schönheit der alten Städte ist längst dahin. Aber ich kann sie mir vorstellen. Dann erwacht auch das Leben vergangener Jahrhunderte wieder um mich her, und ich lebe in längst vergessenen Zeiten der Behaglichkeit und des inneren Reichtums.“ Er seufzte.

„Ich glaube, wir haben kein Verständnis mehr für diese Zeiten. Wenn du sie schön nennst, Enno, tust du es gewiß nur, weil du Vorstellungen mit ihnen verbindest, die Dichter und romantische Gelehrte erfunden haben.“

„Wieder einmal ganz Jürgen Tormöhlen!“ Donat lachte. „Und zugleich das ganze neue Geschlecht!“

„Das eben für Romantik keinen Sinn hat! Und auch keine Zeit!“ So scharf und endgültig diese Worte gesetzt waren, der fröhliche Ton, der leuchtende Blick, mit dem der junge Soldat den Freund dabei ansah, nahmen ihnen alles Verletzende. Auch kannten sich die beiden zu gut. Wie manchen Abend, wenn die Geschütze und Maschinengewehre schwiegen und nur noch in der Ferne ein paar brennende Dörfer der russischen Landschaft das Siegel des Krieges aufdrückten, hatten sie ihr Innerstes voreinander aufgetan und dabei den großen Abstand ermessen, der den Neunzehnjährigen von dem Siebenunddreißigjährigen trennte.

>12<

Achtzehn Jahre! Und in diese Kluft hinein fielen Ereignisse, die eine ganze Welt umgewälzt hatten!

Es war schon so: zwei verschiedene Generationen standen sich in ihnen gegenüber. Aber das Wunderbare war, daß sie sich doch verstanden, daß sie zusammen für dasselbe Ziel zu kämpfen vermochten, eine Zukunft, in der sich einmal die Hoffnungen und Lebensansprüche beider erfüllen würden. Denn diese Zukunft, von diesem Glauben lebten sie, war ja so reich!

So ging es Donat auch jetzt: er hätte, wenn sie sich nicht inmitten der Stadt befunden hätten, den

Arm um die Schultern des Kameraden gelegt, so gut gefiel er ihm.

Er freilich blickte nicht nur nach vorwärts, sondern auch hinter sich. Wie hätte es auch anders sein sollen. Von der Zeit vor 1914 hatte er wissend zwar nichts mehr erlebt. Aber sein Elternhaus in Osnabrück, die Verhältnisse eines reichen Fabrikanten waren so gesättigt gewesen von den Überlieferungen einer alten Kultur, daß ihm die Ehrfurcht vor allem Alten und Schönen im Blut lag. Darum hatte er auch Kunstgeschichte studiert. Aber der Verlust des väterlichen Vermögens hatte ihn schon nach wenigen Semestern in die praktische Arbeit gezwungen. Nur in zähem Ringen hatte er sich in der Architekturabteilung eines bedeutenden Hochbauunternehmens eine leitende Stellung erobert. Auch seine Sehnsucht nach freiem Einsatz seiner Kräfte und Neigungen war ihm erfüllt worden, als er sich hier als Architekt niederließ.

Sie standen vor seiner Wohnung. „Barock“, sagte er. Er konnte es nicht unterlassen. „Nicht von heute, Jürgen,

>13<

aber schön!“ Er wies auf den weit ausladenden Eingang, den Schwung der Treppe und die hohen Fenster, die über all Licht hinließen und Sonne.

Ein wundervoller öffentlicher Park lag hinter dem Hause. Von Donats Platz an seinem Schreibtisch konnte man ihn ganz überblicken, soweit nicht Bäume und Büsche ihn von den Seiten her einengten. Aber gerade dadurch entstand der Eindruck von Weite und Tiefe.

„Ist dieser Blick nicht herrlich?“ Donat stand am Fenster und sah in Gedanken hinaus. „Immer wieder ergreift es mich. Ich könnte den ganzen Krieg darüber vergessen.“

Fast ein wenig beunruhigt faßte Jürgen den Freund ins Auge. Sollte man denken, daß das derselbe Mann war, der bei Krasnowskoje mit fünf Mann — Jürgen war selber darunter gewesen — drei russische Zweiundfünfzigtonner, aus denen es nach allen Seiten nur so blitzte, kalten Blutes in die Luft gesprengt hatte?

„Ich weiß es nicht“, meinte er, und zwei steile Falten bildeten sich beiderseits der Nase auf seiner Stirn. „Jedenfalls wäre es segensreicher für uns, wenn sich da unten statt der Büsche und Blumen ein nahrhaftes Kartoffelfeld befände.“

„Jürgen!“ Donat drehte sich um. Aber er konnte ihm nicht böse sein. „Also gut. Deinen Entschluß, wie dein Vater Brückenbauer zu werden, muß du nachprüfen. Auf dem Boden deiner mütterlichen Vorfahren solltest du Bauer werden!“ „Du irrst! Auf der mütterlichen Seite hat es nichts als Seelsorger gegeben. Aber meines Vaters Ahnen waren

>14<

Bauern. Saßen auf Tormöhlenhof und nährte sich reichlich. Erst mein Vater ist aus der Reihe gesprungen. — Wirklich! Ich spüre es selber im Blut: da draußen im Osten habe ich es gemerkt, wie es mich hinriß, wenn ich die Felder so wüst und elend bestellt sah. Was würden deutsche Bauern daraus machen! In wenig Jahren! Nur erst mal herangelassen werden. Und wenn man auch mit dem Gewehr über dem Rücken hinterm Pflug hergehen müßte. Herrlich ist die Arbeit des Bauern!“

„Du hast recht! Die Hand, die das Korn in die Furche sät, ist heilig.“ Donat war durch das Zimmer gegangen. Auf dem Tisch lag ein aufgeschlagenes Buch. Er nahm es. „Aber auch des Künstlers Mund ist heilig, wenn er das tiefste sagt, was wir in uns erleben.“ Er trat an den Schrank und stellte es zu den anderen Büchern.

Jürgen schwieg. War er des Widerspruchs müde? Oder fühlte er, daß dieser Mann, den er als Freund und als Vorbild verehrte, an irgendeiner Stelle seiner Seele so zart empfand, daß auch ein ehrlich und gut gemeintes Wort ihn verletzen konnte?

„Komm!“ Donat hatte sich ihm mit einem gütigen Lächeln zugewandt. Er legte den Arm um ihn und führte ihn ins Nebenzimmer, wo ein ganzer Tisch voll Erfrischungen, Brot, Butter, Früchte und Wein, auf sie wartete.

„Donnerwetter!“ sagte Jürgen. „Das ist was!“

Donat lachte. „Carpe diem! sagt Horaz. Im Deutsch unserer Tage: Laß es dir schmecken!“ Sie setzten sich. „Wenn wir in einer Woche uns wieder sehen, hat das Wohl-

>15 <

leben ein Ende. Dann geht's an die Front, und der Ernst des Lebens ist da.“

„Enno!“ Jürgen durchschloß ein Gedanke. „Ich hätte dich früher nicht darum bitten mögen, aber nun du mir das Du angeboten hast: Warum wollen wir uns heute abend trennen? Komm für die Tage, die wir noch haben, auf unseren Hof! Willst du? Du machst mir eine ganz große Freude!“

Überrascht sah Donat auf. „Nein, Jürgen. Du gehst zu deiner Mutter. Ihr habt euch so lange nicht gesehen. Und nun soll ich dazwischen treten?“

„Dazwischen? Mutter kennt dich doch! Wie oft habe ich ihr von dir geschrieben! Wir werden zu dreien sein, und sie wird sich freuen.“

„Nein! Du denkst jetzt nur an dich und an mich. Ein wenig kenne ich deine Mutter auch. Sie wird sich die wenigen Tage schon eingeteilt haben. Und nun vor dem neuen Einsatz? Es geht nicht!“

„Vielleicht“, Jürgen zögerte, „gerade deswegen. Du stellst es dir wohl nicht so vor, aber eben wegen des neuen Einsatzes. Es gibt da stille Stunden, in denen die Zukunft und das Ungewisse auf uns lasten. Nicht, daß Mutter da von etwas sagte! Aber das ist es auch gar nicht. Das Unausprechliche ist es. Enno! Wenn du dann als Dritter dabei bist, ist alles viel leichter. Glaub mir! Schon deswegen solltest du mit mir kommen.“

Donat schwieg. Er sann vor sich hin, dann sagte er: „Ich fühle es besser als du: ich komme deiner Mutter nicht gelegen. Dazu noch unangemeldet! — Dennoch werde ich

>16 <

mit dir fahren, aber nur für einige Stunden, gut, auch über Nacht. Dann fahre ich nach Bremen, das ich seit meiner frühesten Jugend nicht mehr gesehen habe. So ist uns allen geholfen, und wir haben noch einen weiteren schönen Tag miteinander.“

„Aus dem zwei und mehr werden sollen! Als wenn meine Mutter dich, bist du erst einmal da, wieder fortließe! Nach Bremen kannst du auch zwischendurch auf Besuch fahren. Es wird dich nicht einmal freuen. Wer weiß, ob das Haus deiner Großeltern noch steht. Ach! Ich bin ganz froh, daß ich dich so weit habe!“

„Und ich bin voller Zweifel.“

*

Mit unendlicher Liebe hatte Marianne Tormöhlen alles für die Ankunft ihres Sohnes vorbereitet. Schon vor mehr als einer Stunde war der Wagen, der ihn von der weit ab gelegenen Haltestelle der Bahn abholen sollte, fortgefahren. Sie hatte ihn sich von ihrem Nachbarn erbeten, dem großen Bauern Christian Peters. Dieser hatte in früheren Jahrzehnten den größten Teil der Acker und Wiesen, die einmal den Tormöhlen gehört hatten, in seinen Besitz gebracht und nach dem Tode von Jürgens Vater das noch übrige Land von der Witwe in Pacht genommen. Auf diese Weise war er ihr gefällig gewesen und hatte zugleich seinen Hof so abgerundet, daß er weit und breit als der begüterteste Bauer galt. „De rike Krischan“ war das Urbild eines friesischen Marschbauern, dessen scheinbar ein-

>17<

töniges Dasein erfüllt ist von dem unendlich wechselvollen Miterleben des Werdens und Wachsens auf seinem fruchtbaren Boden. Denn er läßt nicht nur alljährlich das goldene Korn auf den Ackern und die grüne Flut auf den Weiden mit ihren Rindern und Pferden, sondern auch in kleinen Waldstücken Buchen und Eichen wachsen, von denen manche schon Tillys wüste Heerhaufen gesehen haben, die auch in diese entlegene Gegend gedrungen sind.

Peters hatten die letzten Jahre schweres Leid gebracht. Es hatte ihn gebeugt, aber nicht niedergeworfen.

Schweigend hatte er Frau Tormöhlen zugehört und wortlos genickt. Dann hatte er nach dem alten Johann gerufen, damit er zu einer Fahrt anspannte, die für seine eigenen Söhne nicht mehr getan werden konnte. Sie hatte ihm gedankt und sich schnell entfernt, daß er die Freude nicht bemerkte, die aus ihren Augen strahlte.

Nun saß sie vor dem Apfelgarten, der hinter ihrem Hause lag, auf der weißen Bank, und schaute weit hinaus über die Wiesen. Zu ihrer Linken zog sich die Landstraße hin und verlor sich in der Ferne. Sie sah auf die Uhr an ihrem Arm. Jetzt mußte der Zug an der Haltestelle ein treffen. Keine halbe Stunde mehr, dann würde der Staub aufwirbeln, etwas später das Klappern der Pferdehufe und das Poltern der Räder auf dem schadhaften Pflaster zu ihr herübertönen. Dann würde es Zeit sein, vors Haus zu gehen, um ihn zu begrüßen — ihren großen Jungen.

Jürgen! — Ihr Herz schlug ihm entgegen. Sie sah ihn vor sich, wie er das letztmal Abschied genommen hatte. Jungenhaft und schmal, doch mit seinem braungebrannten

>18 <

Antlitz schon ein Mann. Sie begriff es noch immer nicht, wie sehr sich das Kind in wenig Jahren verändert hatte.

„Mutter!“ hatte er ihr noch aus dem Wagen zugerufen. „Ich bin ja so froh!“ Sie hatte ihm nachgewinkt, ohne ein Wort, wie immer, wenn er sie verließ. War es der Schmerz, der sie sprachlos machte, das Beginnen der Angst und der Sorge? Ja, vielleicht! Aber es war zugleich die große Leere in ihr, sobald sie ihn nicht mehr bei sich hatte. Denn sie besaß ja außer ihm nichts!

Darum hatte sie auch in den Tagen, Wochen und Monaten, die sie ihn draußen im Kampf gewußt hatte, nie das Gefühl verlassen, daß sie ihn über die Weiten hinweg mit ihrer Liebe und der Kraft ihrer Gedanken behüten mußte.

Denn wenn es geschah, und immer kam es wie ein tiefes Verwundern über sie, daß sie diesen Gedanken überhaupt zu fassen vermochte, so war ja alles zu Ende. Ihrer beider Leben ließ sich nicht voneinander trennen. Erfüllte sich seins, so war auch das ihre erfüllt. Was dann noch folgte, konnte nichts anderes sein als das stumme Weh um eine verlorene Herrlichkeit.

Leise und warm strich der Sommerwind durch die Baumwipfel und legte silberne Wellen über das Gras, das nun der letzten Mahd entgegenharrte.

Eine ganze Woche, sieben schöne Tage würden sie zusammen sein. Ein Tag würde herrlicher sein als der andere, ein jeder sollte unvergeßlich bleiben, für ihn und für sie!

Da zitterte von der Turmuhr der Dorfkirche der Stundenschlag, und zugleich sah sie in der Ferne den Wagen.

>19 <

Würde auch Jürgen sie sehen, wie sie hier im Grünen auf ihn harrte, in dem hellen Sommerkleid, das sie heute angezogen hatte, weil sie wußte, daß er es liebte? Sie schloß die Augen und fühlte, wie er ihr immer näher kam. Dann stand sie auf und ging ihm entgegen.

Als sie um das Haus bog, lenkte eben der alte Johann die beiden Braunen durchs Gartentor auf den

von der Sonne übergluteten Sandweg. Betroffen blieb sie stehen. Neben Jürgen, der ihr lachend entgegenwinkte, saß ein fremder Offizier. Sie trat an den Wagen.

Enno Donat war die Wolke, die über das helle Antlitz der Frau gegliedert war, nicht entgangen. War es nur die Überraschung über das Unerwartete, oder war es Enttäuschung? Zögernd folgte er Jürgen, der unbeschwert aus dem Wagen gesprungen war und nun der Mutter entgegeneilte.

„Mutter!“ rief er, „denk dir, welch ein Glück! Oberleutnant Donat kommt mit mir zum selben Regiment! Wir fahren zusammen! — Wenn es dir recht ist, bleibt er die ganze Woche bei uns. Enno — wir sagen nämlich du zueinander, seit gestern! — Enno wollte nicht, aber ich habe so lange gebettelt, bis er nachgab. Und nun sind wir da!“

Lächelnd sah Marianne Tormühlen ihrem Jungen ins Antlitz. So war er schon immer gewesen, stürmisch und ohne Bedenken. Sie drückte seine Hand und hätte ihn gerne an sich gezogen, aber die Gegenwart des Gastes hinderte sie. Ihm wandte sie sich zu. Sie kannte ihn aus vielen Briefen. Nun er plötzlich vor ihr stand, schien er

>20<

ihr doch ganz anders, als sie ihn sich vorgestellt hatte, älter und gereifter, fast ein wenig zu alt für eine Freundschaft mit ihrem Jürgen.

„Gnädige Frau“, sagte Donat und verbeugte sich, „ich bin mir bewußt, auf keinen Fall die Tage, die Sie mit Ihrem Sohne verbringen wollten, stören zu dürfen. Ich habe ihm daher auch ausdrücklich erklärt, daß ich Ihre Gastfreundschaft nur einen Tag in Anspruch nehmen will.“

Marianne sah, daß er blaue Augen hatte und einen offenen Blick unter einer hohen und gewölbten Stirn. Sie streckte ihm die Hand entgegen. „Seien Sie willkommen, Herr Donat, und lassen Sie uns im ersten Augenblick nicht gleich von Ihrer Abfahrt sprechen. Nennen Sie mich auch nicht gnädige Frau. Wir sind hier der Natur sehr nahe, und vieles, was in den Städten unumgänglich scheint, weht hier der frische Meerwind weg, ehe man sich's versieht. Kommen Sie mit Jürgen herein. Drinnen ist es kühl, und ein kleines Frühstück steht bereit. Ich denke mir, daß Sie hungrig sind.“

Damit wandte sie sich zu ihrem Sohn, schob ihren Arm unter seinen und blickte ihm mit unverhohlenem Glück ins Gesicht. „Gut siehst du aus, Junge. Ich freue mich über dich.“

„Mutter!“ Jürgen beugte sich zu ihr hinüber, und einen Augenblick schmiegte sich seine Wange an ihre. Dann gingen sie zu dreien ins Haus.

Es war nicht mehr das alte friesische Bauernhaus, das einst hier gestanden und einem Blitzschlag zum Opfer gefallen war. Ein halb städtisches Wohnhaus war es, wie

>21<

man es in dieser Gegend vor der Jahrhundertwende zu bauen pflegte, als man noch keine Vorstellung von den Bedürfnissen der Stadtbewohner hatte. Zu ebener Erde, unter dem Längsgiebel breit hingelagert. Ein geräumiger Flur durchzog das ganze Haus und trennte die Zimmer, die nach vorne lagen, von denen nach hinten, zwischen die sich Küche und Wirtschaftsräume einfügten. Hier führte auch eine Treppe nach oben, wo durch den Einbau eines Quergiebels Platz für drei geräumige Schlafzimmer mit Nebengelassen geschaffen war.

Donat brauchte sein Architektenauge nicht lange zu bemühen. Aber wie er auf dem Flur unter den freiliegenden Deckenbalken aus schwerem Eichenholz Mütze und Waffe ablegte, erfüllte ihn die zweckmäßige Schlichtheit dieses Hauses mit einer Ruhe und Behaglichkeit, als sei er daheim. So trat er in das Zimmer, in dem Frau Tormühlen den Tisch gedeckt hatte.

Eine gelblich getönte Tapete ließ den im Schatten eines großen Baumes liegenden Raum heller erscheinen. Von ihr hoben sich schwere Möbel aus dunklem Eichenholz wirkungsvoll ab, die, wenn auch

aus einer früheren Zeit, in ihren einfachen Formen noch immer erfreuten.

Während Frau Tormöhlen aus einer Kredenz das nötige Geschirr für den Gast nahm und sich dabei in die Knie ließ, sah er ihr vom Tisch aus zu, und das leise Staunen, das er bereits im ersten Augenblick empfunden hatte, steigerte sich zu einer zarten Bewunderung. So hatte er sich die Mutter des Freundes nicht gedacht. Schon der jugendliche Schritt, mit dem sie um das Haus auf ihn zu-

>22<

gekommen war! Und dann der Anblick ihres reinen von Locken umrahmten Gesichtes! Jetzt, wie sie sich bückte und ihren Kopf vornüber neigte, sah er den kraftvollen und doch zarten Schwung ihres Körpers, und zugleich ließ ein Sonnenstrahl, den die im Winde schwankenden Zweige vor den Fenstern hin und her lenkten, die Blondheit ihrer Haare aufleuchten wie Gold. In der Betrachtung vieler Gemälde geschult, ruhte sein Auge voll Wohlgefallen auf dem Bilde der knienden Frau, und als sie sich wieder auf richtete und sich ihm zuwandte, lächelte er ihr entgegen.

„Sie machen sich gleich zu Anfang um meinetwillen Mühe über Mühe, Frau Tormöhlen“, sagte er, und diese Anrede kam ihm wie die Besiegelung einer schnellen Vertrautheit vor. „Ich hätte doch so gerne gewußt, daß ich in Ihrem Hause auch nicht die geringste Veränderung nötig machte.“

„Das tun Sie auch nicht, Herr Donat. Wenn Sie nicht selber hier wären, so würde Jürgen doch sicher von Ihnen sprechen, und Ihr Name und die Vorstellung von Ihnen wären im Raum.“

„Was aber doch ein großer Unterschied und sehr viel einfacher für Sie wäre.“ Enno Donat lachte, und es wurde ihm leicht ums Herz.

Über Jürgen war es wie ein Taumel gekommen. Nach so langer Zeit wieder daheim zu sein, so viele Dinge, die ihm einmal alltäglich gewesen waren, wie etwas Neues zu erleben, machte ihn voller Unrast. Seiner Mutter erzählte er von der Bedürfnislosigkeit des Soldaten an der Front und von den oft seltsamen Hilfsmitteln, mit denen er sich

>23<

ein Leben zu schaffen gesucht hatte, das ihm beinahe bequem vorgekommen war. Dazwischen berichtete er dem Freund von den Erlebnissen seiner Knabenzeit und ließ schon jetzt ein buntes Bild von dem erstehen, was er ihm alles zeigen wollte. So drängte er nach einer kurzen Erfrischung zum Aufbruch, und gleich darauf schlenderten die Freunde — diesmal durch das Nebenzimmer, in dem Donat ein Klavier und mehrere Bücherschränke gewahrte, und durch eine dem Hause hier vorgebaute Veranda in den Garten. Baum für Baum wurde geprüft, herabgefallene und noch unreife Äpfel gekostet, und als Jürgen einen früh geröteten entdeckte, der inmitten des grünen Laubes mit dem Wind auf und nieder schwebte, ließ er es sich nicht nehmen, ihn auf dem von früher wohl bekannten Weg über die Aste herunterzuholen.

So kamen sie zu den Wirtschaftsgebäuden und den Stallungen, die völlig leer standen. Überall zeigten sich die Spuren des Verfalls und einer Verwahrlosung, die zu der Gepflegtheit des Wohnhauses in krassem Widerspruch stand.

Jürgens Züge hatten sich verfinstert. „Ist es nicht ein Jammer, daß all das hier so verkommt? In wenig Jahren muß es abgerissen werden, oder es bricht von selber zusammen. Weil Vater kein Bauer sein, sondern Brücken bauen wollte! Eine einzige Generation, die nicht mit machen will, und schon ist ein Erbhof dahin! Als Großvater starb, hatte er schon nichts mehr als ein paar Wiesen, die jetzt auch verpachtet sind. So fielen wir später auch nicht unter das Erbhofgesetz. Wie wir nach Vaters

>24<

Tod von Hannover hierherkamen, mußte der Mieter, der Wohnhaus und Garten bewohnte, ausziehen, und wir zogen selber hinein. Hätte Mutter nicht Vaters Beamtenpension, wären wir bettelarm.“ Scharf gruben sich die senkrechten Falten in die jugendliche Stirn. Plötzlich aber lief ein, knabenhaftes Leuchten über das ganze Gesicht. „Jetzt habe ich allerdings mein Leutnantsgehalt! Eine märchenhafte Menge

Geld haben sie mir ausgezahlt!“ Jürgen schlug auf seine Brusttasche. „So reich war ich noch nie!“

Donat lächelte: „Aber es wird kaum genügen, um den Hof wieder aufzubauen und Bauer zu werden.“

„Ach was, Bauer! Brückenbauer will ich werden! Wie mein Vater! — Was meinst du, wie nötig wir sein werden, um den deutschen Osten aufzubauen, wenn wir gesiegt haben!“

„Bauern sind im Osten noch nötiger, und dem, der will, wird vom Staat schon geholfen werden.“

„Ich will aber nicht!“ Jürgen steckte sich eine Zigarette an und ging pfeifend voran. So gelangten sie zu der Bank, auf der noch vor kurzem Marianne Tormöhlen gesessen hatte.

— Nun stand sie in der Küche und bereitete das Essen. Eine Zeitlang hatte sie den beiden durchs Fenster nachgeblickt. Dann waren sie verschwunden. Aber nicht aus ihren Gedanken. Sie mußte es sich gestehen, sie war enttäuscht.

Würde Jürgen sie auch allein gelassen haben, wenn der Fremde nicht da gewesen wäre? Und wenn schon? Dann

>25<

hätte sie der alten Meike die Sorge um die Küche überlassen und wäre ihrem Jungen nachgegangen. Am Arm hatte sie ihn genommen: „Man läßt seine Mutter, die sich so gesehnt hat, nicht gleich allein!“ Ein wenig verlegen wäre er geworden, dann hätten sie beide gelacht. Alles wäre so gewesen, wie sie es sich ausgemalt hatte.

Aber sie durfte auch nicht ungerecht sein. Dieser Gast benahm sich vorzüglich. Man konnte sich gut mit ihm verstehen, und sicher gab es hinter dieser hohen Stirn manchen Gedanken, den anzuhören und dem nachzusinnen sich lohnte. Er warf nicht eben damit herum, machte sich aber auch nicht kostbar. Wären es nur nicht gerade diese wenigen Tage gewesen!

Doch wenn Jürgen soviel an ihm lag? Sollte sie ihm die Freude nicht gönnen?

Frau Tormöhlen seufzte. Sie war am frühen Morgen fröhlicher gewesen. Mit vermehrter Aufmerksamkeit wandte sie sich ihrer Arbeit zu.

*

Als sie zu dreien ihr Mittagmahl beendet hatten und der Augenblick gekommen war, den Frau Tormöhlen immer am innigsten genoß: mit ihrem Sohn in der Veranda zu sitzen und eine Tasse Kaffee zu trinken, freute sie sich schon auf das erstaunte Gesicht, das er machen würde, wenn sie ihm trotz des Krieges wirklichen Bohnenkaffee vorsetzte. Die feindlichen Fliegerangriffe, die nicht selten diesem Stück Heimatboden galten, zogen eine Sonder-

>26 <

zuteilung nach sich, die sie sich für diese Tage aufgespart hatte.

Jürgen hatte jedoch ganz andere Gedanken. In der Zeitung hatte er gesehen, daß um diese Zeit die Flut anließ, und schon während des Essens schilderte er begeistert, wie das Heranstürmen des Meeres, welches das während der Ebbe preisgegebene Land von neuem verschlingt, großartiger sei als alles andere, was die Küste zu bieten hat. „Es ist das Urbild des Kampfes zweier verfeindeter Elemente“, sagte er. „Und doch, so ewig und so über alles menschliche Maß hinaus es auch ist, mir scheint, wir Menschen haben es jetzt noch ins Gigantische übersteigert, im Osten, wenn bald wir dem Feind, bald er uns immer dasselbe Gebiet wieder entreißt.“

Donat nickte. „Vielleicht war es schon einmal so. Im Weltkrieg, als im Westen die Grabenkämpfe tobten. Das Niemandsland in seiner Wüstheit, von Granaten durchpflügt, stelle ich mir so ähnlich vor wie die Watten.“ — „Es ist dir doch recht, Mutter“, sagte Jürgen unmittelbar nach dem letzten Bissen, „wenn ich mit Enno jetzt an den Strand gehe? In einigen Stunden sind wir wieder zurück.“

Donat sah in Frau Tormöhlens Gesicht. Er forschte darin nach einem Zeichen der Unzufriedenheit, um dann den Willen des Freundes nach ihren Absichten zu lenken. Das Gefühl sagte ihm, daß sie am Ende auf ganz etwas anderes gerichtet waren. Aber nicht der leiseste Schatten glitt über ihre Züge. Liebevoll lächelte sie ihrem Sohne zu, und Donat, der die Gebräuche des Hauses nicht kannte,

>27<

schwieg. Vielleicht war sie gewohnt, zu dieser Stunde zu ruhen. Bald darauf war er mit Jürgen, der in Eile Badezeug für sie beide geholt hatte, auf dem Weg.

Brütend lag die Mittagsglut über der Landschaft. Das Dorf im Rücken, sahen sie zur Rechten und Linken vereinzelte kleine Häuser. Fischer wohnten dort, wie die an den Zäunen hängenden Netze erkennen ließen. Hier und da schlug ihnen im Vorübergehen ein beizender Geruch entgegen.

„Krabbenfischer oder Granatfischer, wie man uns sagt.“ Jürgen wies auf trichterförmige, aus schmalen Latten gefertigte Geräte, die übereinander gestülpt in großer Anzahl neben den Häusern lagen. „Sie befestigen sie in den Rinnen, und das wieder ablaufende Wasser spült die Tiere hinein, die nach dem Fang gleich gekocht werden. Der Krieg behindert auch dies Gewerbe, und die wenigen Männer, die nicht zum Heeresdienst eingezogen sind, haben es nicht leicht. Ich hoffe, Mutter wird uns in den nächsten Tagen davon vorsetzen. Es wird dir schon schmecken.“

„Du vergißt, daß ich schon morgen weiterreise.“

Jürgen runzelte die Stirn. „Es gefällt dir bei uns also nicht?“

„Jürgen! Wegen deiner Mutter. Sie hat noch nichts von dir gehabt!“

„Ich bin ja auch erst eben gekommen Du siehst doch, wie glücklich sie ist.“

„Ja, ist sie das?“

„Sicher!“

>28<

Das kam so unbedenklich heraus, daß Donat nichts darauf zu erwidern vermochte. Aber während er schweigend neben dem Freunde herging, verließ ihn nicht der Gedanke: ist sie glücklich? Dabei stand ihm Marianne Tormöhlen vor Augen: die zierliche Gestalt in dem hellen Sommerkleid, das weiche Antlitz, das, wenn sie sprach, so voll Lebens war, die blauen Augen und die blonden Locken. Er dachte daran, wie einsam sie nun schon so lange Zeit gelebt hatte und daß hier vielleicht niemand war, der sich um sie sorgte. Er hätte den Freund gerne gefragt, wie alt seine Mutter sei. Aber die Scheu, aufdringlich zu scheinen, hielt ihn davon ab.

Da standen sie auch schon am Rande der Düne, auf der die Fischerhäuser lagen. Von rechts, wo das Land niedriger war und weithin grüne Weiden sich ausdehnten, kam der Deich. Davor breitete sich das Vorland mit dem grasbewachsenen Groden und dem Strand, der sich noch trocken und in der Sonne hell leuchtend, dahinzog. Denn eben erst wälzte die See sich heran, und rastlos rollten die Wogen vor und zurück.

Es war ein zauberhafter Anblick. Unter dem wolkenlosen Himmel schimmerte auch das Meer in tiefem Blau, und die weißen Gischtstreifen auf den beweglichen Wellenkämmen ließen es noch dunkler erscheinen. Von der Sonne bestrahlt, war die ferne Stadt jenseits des Wassers deutlich zu sehen und wirkte, als schwämme sie auf den Wogen heran. Von irgendwoher kam das tackende Geräusch eines Motors. Es klang, als sei es ganz nahe, aber wie Donat den Freund danach fragte, wies dieser zu

>29<

seiner Überraschung auf ein Schiff, das sich winzig in weiter Ferne über die Wellen schob.

„Der Schall reicht hier weit. Es ist, als trügen ihn die Wogen zu uns herüber. Das meiste aber tut der Wind, der jetzt gerade vom Meer auf uns zu steht. Es kann vorkommen, daß man plötzlich Stimmen

vernimmt und Worte versteht, ohne die Menschen zu sehen, die sie sprechen. Die Fischer kennen das und schließen daraus auf das Wetter. Ihre Augen reichen auch weiter als unsere. Sonst könnten wohl Spukgeschichten daraus entstehen, zu denen die Menschen hier neigen. Manche alten Sagen bezeugen es. Aber sieh dort, wie schön!“

Jürgen zeigte nach dem Schiff. Das Tacken des Motors war verstummt, und ein Segel war gesetzt worden, unter dem es lautlos dahinstrich. „Bei niedrigem Wasserstand muß man sich an die Priele halten. Sie geben aber gewundene Wege, und man kann daher den Wind nicht immer benutzen. Jetzt haben sie es da draußen geschafft, der Kutter liegt schräg unterm Wind.“

„Wohin mögen sie wollen?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht kommen sie vom Leuchtturm.“

Donats Augen folgten der Handrichtung des Freundes. Weit rechts, von einem Landvorsprung zur Hälfte verdeckt, erkannte er den Turm.

Rot und weiß übereinander. Man konnte seinen Fußpunkt nicht sehen, aber er stand wohl mitten im Wasser. Auf einer Sandbank, sagte Jürgen.

In diesem Augenblick nahmen sie an dem Landvorsprung zwei menschliche Gestalten wahr, die dem Meer

>30<

zueilten. An den leuchtenden Farben ihrer Badeanzüge und den Kappen konnten sie erkennen, daß es Frauen waren. Eben hatten sie die Wellen erreicht und schritten hinein.

„Wollen wir auch hin?“ Jürgens Augen funkelten.

„Meinst du, daß du sie kennst?“

„Ich weiß es nicht. Aber was tut das? Wir können sie ja kennenlernen. Ich glaube kaum, daß es hier jetzt Badegäste gibt. Sie werden also wohl aus dem Dorf sein. Wenn es dir jedoch lieber ist, können wir auch hier bleiben.“

„Vielleicht ist es besser so. Die Einsamkeit vor der Größe und Weite dieses Bildes möchte ich mir nicht gerne stören lassen.“

„Schön! Gehen wir also ins Wasser!“ Eilig begann Jürgen sein Zeug abzuwerfen. Bedächtiger folgte ihm Donat. Wohlgefällig sah er dem Freunde zu, der bereits über den Strand schritt und sich die ersten Wellen über die Füße rieseln ließ. Der Sport und die Jugend machen, daß er auch nackt nicht ausgezogen wirkte. Die Sonnenbräune seines Gesichts setzte sich über den ganzen Körper fort, der schlank und federnd vor dem Himmel stand, als tränke er die über das Meer kommende Brise in sich hin ein. Jetzt reckte er die Arme hoch empor — wie die Rune des aufsteigenden Lebens, dachte Donat — und schritt weiter hinaus. Plötzlich warf er sich mit einem Jubelschrei in die See.

Als Donat ihn erreichte, hatten sie bereits den Boden unter den Füßen verloren. Mit kräftigen Stößen schwam-

> 31<

men sie gegen die Flut, die ihren höchsten Stand noch nicht erreicht hatte. Donat, der zum erstenmal am Meer war, genoß dieses Erlebnis in seiner ruhigen und gründlichen Art. Das Bild der Landschaft, die ihn mit ihren vielen kleinen Eindrücken noch eben umgeben hatte, war versunken. Er vernahm nichts als das Plätschern des Wassers vor seiner Brust und unter seinen ausholenden Armen. Selbst der Wind erreichte ihn hier zwischen den Wellen nicht mehr, und das Sirren in den Gräsern, das Rieseln des unablässig bewegten Sandes war einer Stille gewichen, die ihm unmittelbar ans Herz griff. Wenige hundert Meter vom Ufer entfernt, empfand er die Einsamkeit des Meeres, das Hingegebensein und Verlorensein an eine Gewalt, die so uralte und ewig ist, daß der Mensch, ein Spielball auf ihrer Oberfläche, sich seiner

Vergänglichkeit ganz bewußt wird. Er richtete die Augen unter sich. Aber vergeblich, die Tiefe, über der er schwebte, ermessen zu wollen. Trug ihn nicht auch das Leben so über Abgründe hin weg, winzig und unbedeutend, bis er eines Tages ins Unbekannte und Unermeßliche versank? Dann war alles gewesen, worum er gebangt und sich gemüht hatte. Nur das Meer des Lebens mit seinen unerforschlichen Strömen, den kleinen Wellen und den großen Wogen, dauerte fort, durch die Jahrtausende und Jahrmillionen. Einmal wußte niemand mehr von Enno Donat, vielleicht auch nicht von dem großen Ringen der Völker, in dem er ein Stäubchen gewesen war. Ein Stäubchen, das sich doch so unendlich wichtig gefühlt hatte.

„Enno! Wo bist du?“

>32<

Er wandte sich der Stimme zu und erblickte Jürgen, der sich, das Wasser mit den Füßen tretend, aufrichtete. „Ist es nicht herrlich?“ jubelte er ihm zu und kam dann zu ihm geschwommen. Beide legten sich auf den Rücken und ließen sich treiben. Ihre Blicke verloren sich in der wolkenlosen Kuppel über ihnen, deren Blau im Anschauen immer noch tiefer wurde.

„Wenn wir erst wieder in Rußland sind“, kam es leise von Jürgen herüber.

Er sagte nichts mehr. Unklar war, was er meinte, doch der Freund verstand ihn. „Ja, dann wollen wir an diesen Tag denken.“

Schweigend trieben sie so nebeneinander hin. Plötzlich fühlten sie Boden unter sich. Die Flut hatte sie zurückgetragen. Nicht weit entfernt sahen sie ihre Kleider.

Nachdem sie in der Sonne getrocknet waren, zogen sie sich wieder an und fanden einen Platz an der Böschung, die das Meer bei seinen höchsten Fluten ins Land gefressen hatte. Heute erreichte es diese Stelle nicht, sie war trocken und warm, und den Rücken gegen das sandige Erdreich gelehnt, dessen Grasnarbe über ihre Köpfe hinausreichte, lagen sie fast verborgen und hatten doch das ganze Schauspiel des Meeres vor Augen. Nun auf dem festen Boden, mehr noch, eingeschnitten in seine Falten, waren sie wieder die beiden Landser, die oft schon stundenlang so im feindlichen Feuer gelegen hatten, bis sie, die Handgranaten am Koppel, die Maschinenpistole in der Hand, aufgesprungen waren, um den Gegner im Sturm aus seinen Löchern zu vertreiben. Eine Erinnerung nach

>33<

der anderen erhob sich in ihnen, und das „Weißt du noch?“, wobei ferne oder schon gefallene Kameraden an ihnen vorbeizogen, fand kein Ende.

Darüber hatten sie die Stimmen überhört, die sich ihnen von rechts näherten. Plötzlich sahen sie zwei Frauen, die auf dem feuchten und festen Streifen, den das zurück ebbende Meer freigegeben hatte, herankamen. Es mußten die beiden sein, die sie vorhin in der Ferne ins Meer hatten eilen sehen.

Die eine war schlank und groß. Sie trug das dunkle Haar gegen allen Brauch der Jugend im Nacken zu einem Knoten gerafft. Sie wußte wohl – Donat schoß es durch den Sinn –, welch einen schön geformten Kopf sie hatte, und sie trug ihn auch hoch aus den Schultern gereckt. Ihr Schritt war auslangend, und in dem gelben Kleid, das der Wind gegen ihre Beine trieb, sah man, wie gut sie gewachsen war.

Jürgen hatte sich aufgerichtet. „Wirklich“, murmelte er, „es ist Christine. Christine!“ Er war aufgesprungen und eilte auf die beiden Mädchen zu, von denen die andere, die Donat noch gar nicht beachtet hatte, ihm fröhlich zuwinkte.

Sie trug ein weißes, rot umrandetes Strandkleid Ihre blonden Locken wehten im Wind, und sie erschien sehr zierlich, neben der Begleiterin fast wie ein Kind.

Als Donat herantrat, war Jürgen bereits mit beiden im Gespräch. Er stellte den Freund vor, und dieser erfuhr, daß die jüngere die Tochter des Bauern Peters war, dessen Wagen sie von der Bahn geholt hatte.

„De rike Krischan“

> 34 <

— Donat hatte schon am Morgen von ihm gehört — hatte wirklich ein reizendes Kind. Das wohlgeformte Gesicht strahlte in der Freude des Wiedersehens, und die sehr hellen Wimpern, die sich von Zeit zu Zeit wie ein Vorhang über ihre Augen senkten, gaben ihr einen eigenen Reiz.

Die andere, Ulrike Hayungs, wohnte für einige Wochen im Hause des Lehrers. Donat, als er neben ihr hinter den beiden Jungen am Strande hinschritt, fühlte sich durch den Ernst, der von ihr ausging, eigentümlich berührt. Wenn er sich zu ihr wandte, sah er die Umrisse ihres Gesichts dunkel gegen das jetzt hell glänzende Meer. Die Linie, die von der freien Stirn über die leicht gebogene Nase und den vollen Mund zu dem vorgerundeten Kinn lief, war von einer edlen Reinheit, wie er sie von alten Gemmen her kannte. Richtete sie aber ihre Blicke auf ihn, so staunte er immer wieder über das wie Email leuchtende Blau ihrer Augen.

„Wir sind schon seit dem frühen Morgen unterwegs“, sagte sie, und Donat horchte auf den tiefen Klang dieser Stimme. „Herr Cordes, bei dem ich zu Gast bin, hat uns mitgenommen und dann in seinem Beiboot ans Land gesetzt. Er selber ist noch mit dem Fischer, dem der Kutter gehört, weiter hinausgefahren.“ Dabei hob sie den Arm und zeigte in die Weite, von wo sich jetzt wieder das regelmäßige Geräusch des Motors hören ließ. „Wenn wir Glück haben, kommen wir mit ihm zu gleicher Zeit nach Hause.“

„War Ihre Fahrt schön?“

„Wunderschön! Und voll von Eindrücken. Sie müssen

>35<

sich das von Heino Cordes einmal erzählen lassen. Er weiß mehr als irgendein anderer hier an der Bucht.“

„Waren Sie auch auf dem Leuchtturm?“

„Heute nicht. Aber Sie müßten einmal hin! Jetzt während des Krieges ist es verboten. Wenn Sie jedoch mit Herrn Cordes kommen, läßt man Sie hinauf.“

„Dann sind Sie also nur auf dem Wasser hin und her gefahren?“

„Nein, es gibt da noch kleine Inseln. Sie waren einmal bewohnt und bebaut wie all das Land hier, das jetzt vom Meer Überflutet ist. Heute sind es nur noch kleine Flecken, von denen jede Flut ein Stückchen wegrißt. Möwen und Kiebitze nisten darauf. Wenn Ebbe ist, kann man rundherum noch die Spuren alter Ansiedlungen seilen. Gepflügetes Land taucht wieder auf, und man erblickt die Stellen, wo einmal die Brunnen gewesen sind. Es ist wie bei den Burgruinen am Rhein. Die Vergangenheit lebt noch in den Trümmern. Aber nur, wer ein Herz dafür hat, kann sie erleben.“

Betroffen sah Donat sie an.

Sie bemerkte es und lächelte leise. „Es gibt Sagen genug davon. Sie stehen nicht in den Büchern. Fragen Sie Heino Cordes danach.“ Sie wandte den dunklen Kopf dem Meere zu und dem Schiff, das nun wieder das Segel gehißt hatte und nicht mehr fern war. „Er weiß mehr als irgendein anderer hier an der Bucht“, wiederholte sie leise. —

Unterdessen waren Jürgen und Christine Peters nicht schweigsam gewesen. Mancherlei Erinnerungen verbanden

>36<

sie miteinander. Sie war nur ein Jahr jünger als er und hatte mit ihm die gleiche Schule besucht, die, wie es in kleinen Städten vorkommt, die männliche und weibliche Jugend zugleich unterrichtete. Diese Kameradschaft, der täglich gemeinsame Schulweg auf dem Rad nach der Stadt und die häusliche

Nachbarschaft brachten es mit sich, daß nichts in dem Leben des einen war, was der andere nicht wußte. Erst das letzte Jahr hatten sie nichts voneinander gehört. Freilich, Christine hatte außer dem Tod ihrer beiden Brüder nicht viel erlebt. Er hatte sie eine Zeitlang tief erschüttert, aber die eigene Jugend und der Altersunterschied ließen sie den Verlust bald verschmerzen. Ihr Vater dagegen war unter den schweren Schlägen des vergangenen Jahres still geworden. Die Wirtschaft, die ihr nur selten einmal einen freien Tag wie den heutigen gönnte, war im Grunde dieselbe geblieben, wenn auch alles schwieriger geworden war und Gefangene aus dem Westen und Osten die Arbeit verrichteten. Jürgen hatte jedoch um so mehr zu erzählen, und Christine lauschte hingeeben auf alles, was er ihr von den letzten Monaten an der Waffenschule und vor allem von der Vorstellung beim Führer mitteilte. Dabei schielte sie nach dem Band in seinem Knopfloch und ruhte nicht eher, als bis sie erfuhr, wie er es erworben hatte.

Als sie an der Düne ankamen, war gerade der Kutter vor Anker gegangen, und in dem Beiboot kamen der Lehrer und Peeks, der alte Fischer, ans Land gerudert. Donat war voller Erwartung, was für ein Mann das sein mochte, der „mehr wußte als alle anderen an der Bucht“.

>37<

Viel anzusehen war ihm nicht. Er hatte unter einer verknitterten blauen Schirmmütze einen Vogelkopf, und sein magerer, lang gewachsener Körper steckte in einem abgetragenen, von Meerwasser und Sand fleckigen Anzug. Wie er jetzt aber an sie herantrat, fiel Donat der eigenartige, ins Grenzenlose greifende Blick der grauen Augen auf, und er mußte unwillkürlich an die Spökenkieker seiner westfälischen Heimat denken, von denen man behauptete, sie hätten das zweite Gesicht. Er hatte eine lederne Tasche bei sich, und Donat vermutete, daß er darin allerlei verwahrt hatte, was ihm heute in die Hände gefallen war.

Voll Freude — sein bartloses Gesicht wurde zu einem einzigen Gewirr von listigen Falten — begrüßte er Jürgen, der einmal sein Schüler gewesen war. Der fremde Oberleutnant schien ihm dagegen nur einen geringen Eindruck zu machen, und sofort trat er zwischen Jürgen und Christine den Weg ins Dorf an.

„Sie sind enttäuscht?“ Ulrike Hayungs sah mit einem Lächeln auf den neben ihr Gehenden. „Sie ahnen noch nicht, wie schwer sich die friesischen Menschen erschließen. Aber es steckt eine fast unbezwingliche Zähigkeit in ihnen. — Sie müßten sie einmal kennenlernen, wenn sie bei ihrem altüberlieferten Spiel sind, dem Klootschießen. Wie alles, was sie tun, ist auch dieses Kampf. Alljährlich, wenn die Weiden und zwischen ihnen die Gräben gefroren sind, treffen sie sich mit denen da drüben“, sie wies über die Bucht, wo noch immer die Mühle hinter dem Deich sich drehte, „zum großen Wettkampf. Tage vorher findet die Herausforderung statt, und wenn sie dann einander gegen-

> 38 <

übertreten, die Stärksten und Besten von hüben und drüben, dann ist ein ganzes Volk als Zuschauer auf den Beinen. Dann gilt es, in gewaltigem Wurf die schwere Kugel, den Kloot, durch die Luft und über den hart gefrorenen Boden vorwärts zu treiben. Es ist wie in der Ilias, wenn die Helden hervortreten und das Volk zur Seite weicht und sie bewundert. Selbst die Götter halten den Atem an.

Wenn dann aber die eine Partei in soundso viel weniger Würfen die viele Kilometer lange Strecke zurückgelegt und gesiegt hat, dann kommt eine wilde und trotzig Fröhlichkeit über alle, Sieger und Besiegte, und wie bei den alten Wikingern und bei Störtebekers Schalmen beginnt das große Fest, das Trinken und Schmausen. Sie wissen, daß das Leben gelebt werden will, ehe sie hinausziehen auf die letzte Fahrt.“

Wieder fühlte Donat die eigenartige Kraft, die von diesem Mädchen ausging, die gewiß viel jünger war als er. Er wagte nicht, sie anzusehen, er brauchte es auch nicht, denn ihr Bild war schon in ihm. Er hätte diese Art von keiner anderen Frau ertragen, aber diese durfte so sein.

„Sie kennen die Friesen gut?“ fragte er.

„Ja!“ Kurz und hart kam es zurück. Dann fügte sie leiser hinzu: „Ich bin aus Stedingen, und wenn Sie, vielleicht in den letzten zehn Jahren, in denen viel davon geredet und geschrieben worden ist, von diesem Land und dem Todeskampf seines Volkes vor 700 Jahren gehört haben, dann wissen Sie auch, daß wir aus demselben Blut sind.“

Sie waren vor dem Lehrerhaus angekommen. Cordes

> 39 <

hatte sich schon von seinen beiden Begleitern verabschiedet und reichte jetzt Donat die Hand über die niedrige Hecke. Dieser wandte sich Ulrike zu. Die Sonne schien ihr in das gebräunte Antlitz. Er verbeugte sich vor ihr und hielt ihre schmale, feste Hand in der seinen.

Dann ging er mit Jürgen und Christine zur nächsten Ecke, wo sie nach dem Petershof abbiegen mußte. „Kommst du morgen zu uns, Jürgen?“

„Gewiß! Ich muß deinen Vater doch wiedersehen.“ „Und dann?“ Donat hörte die leise Lockung in ihrer Stimme. Überrascht blickte er Jürgen an. War da eine geheime Bindung, von der er ihm nie erzählt hatte? — Wirklich! Oder kam es von der Sonne, die nur noch eben über den Apfelbäumen schwebte? Sein Gesicht hatte sich dunkler gefärbt.

„Vielleicht! Wir sprechen morgen darüber.“

Wie ein leichtes Schmollen lief es um Christines Mundwinkel und wurde dann zu einem Lächeln, das ihr reizend stand. „Auf Wiedersehen, Herr Donat!“ Es war das einzige, was sie heute zu ihm gesagt hatte. Dann war sie weg.

Auch die Freunde hatten es eilig.

„Wer ist dieses Fräulein Hayungs?“

„Christine hat mir von ihr erzählt. Sie lebt in Bremen und hat dort einen verantwortungsvollen Posten in irgendeinem Büro. Weil sie mit Cordes' Tochter befreundet ist, hält sie sich für ein paar Wochen hier auf. Weiter weiß ich nichts. Mit Christine ist sie wohl nicht enger befreundet. Sie ist ja auch fast zehn Jahre älter.“

>40<

„Wie alt ist Christine?“ „Achtzehn!“

„Hast du sie gern?“

„Sieben Jahre sind wir gute Kameraden gewesen. Aber jetzt —“ Jürgen schwieg und sah vor sich hin. „Sie hat sich sehr verändert und ist überhaupt ein feiner Kerl. Gefällt sie dir?“

„Ich habe sie kaum kennengelernt. Aber sie scheint reizend.“

„Freilich! Dich hat ja die andere gleich in Beschlag genommen. Sie hat wohl ein Auge auf dich geworfen, was?“

Donat mußte lachen. „Wenn du sie kennst!“ „Wieso? Ist sie so besonders?“

„Vielleicht das eigenartigste Mädchen, das mir je über den Weg gelaufen ist.“

„Dann fang sie dir doch! Für mich wäre sie ja zu alt. Aber sie sieht famos aus.“

Donat lachte wieder. „Wir reden wie die Schulbuben!“ Er legte den Arm um des Freundes Schultern.

„Sind wir ja auch, Enno! Schulbuben in der Schule des Lebens. Draußen haben wir die erste große Lektion erhalten. Nun, ehe es zur zweiten geläutet hat, ist Pause, und da schadet es nicht, wenn wir einmal über den Zaun springen.“

Sie bogen in den Tormöhlenschen Garten ein. „Himmel, was wird Mutter sagen? Wir kommen spät zurück.“

Auch Donat war nicht recht wohl bei diesem Gedanken.

*

>41<

Marianne Tormöhlen hatte nun doch nach dem Essen ein wenig geruht. Dann hatte sie kurz vor vier Uhr im Garten den Kaffeetisch gedeckt und auf die beiden gewartet.

Endlich hatte sie sich von dem Kuchen genommen, den sie mit soviel Liebe für ihren Jungen gebacken hatte, und eine Tasse getrunken. Aber obwohl sie nun schon so lange die Mahlzeiten allein nahm, hatte es ihr nicht geschmeckt. Sie konnte sich gegen die Enttäuschung, die in ihr war, nicht mehr wehren.

Vielleicht hätte sie mit an den Strand gehen sollen? Aber Jürgen hatte sie nicht einmal danach gefragt. Es war wieder wie am Vormittag. Und das war nun der erste Tag!

Sie war geneigt, dem Gast die Schuld zu geben, aber doch gerecht genug, um einzusehen, daß Jürgen nicht aus bloßer Gastlichkeit so handelte, daß es ihm Bedürfnis war. Soviel mehr konnte der Kamerad ihm geben als seine Mutter! Es war schlimm! Sie mußte ihm sagen, er solle ihn fortschicken.

Aber vielleicht war sie zu selbstüchtig. War es überhaupt zu verantworten wenn sie eine Freundschaft zerstörte, die Jürgen so viel bedeutete?

Nein! Das Wollte sie ja gar nicht. Nur diese wenigen Tage ihren Jungen für sich haben!

Voll Ärger über Jürgen, über Donat und über sich selber ging sie in den Garten, um sich abzulenken. Sie kam sich fast wie eine jener Schwiegermütter vor, die ihr sonst so

>42<

unausstehlich gewesen waren, wenn sie mit Eifersüchtelei den Sohn oder die Tochter gequält hatten.

Langsam senkte sich die Sonne, und mit Meikes Hilfe richtete sie das Abendessen. Als sie es auf den Tisch setzte, wo eben noch das unbenutzte Kaffeegeschirr gestanden hatte, wünschte sie sich mit Bitterkeit, daß sie es nicht noch ins Zimmer bringen müsse, weil es inzwischen dunkel geworden sei.

Doch da kamen die beiden durch den Garten, frisch und sonnendurchglüht. Frau Tormöhlen wollte sich abwenden, aber ihre Augen folgten ihrem Willen nicht. Sie blickte in ein Gesicht, in dem sich Frohsinn und treuherzige Besorgnis mischten, und als Jürgen schuldbewußt seinen Arm um sie legte, war ohne viel Worte aller Ärger verflogen. Sie setzten sich an den einfach, aber sorgfältig versehenen Tisch, und gerne hörte sie an, was die beiden Freunde erlebt hatten.

Bei allem blieb in ihr der Wunsch lebendig, zu erfahren, ob der Gast sich nun entschlossen habe, weiterzuziehen. Wiederholt, als könne sie ihm damit das ersehnte Wort auf die Lippen locken, sah sie ihn an, und jedesmal gestand sie sich, daß er mit seiner stillen und unaufdringlichen Höflichkeit kein unangenehmer Gesellschafter sei. Sein offenes Gesicht sprach von Zuverlässigkeit und Treue.

Zur gleichen Zeit erwog Donat bei sich, wie er seinen Entschluß, am folgenden Tag Abschied zu nehmen, so vorbringen könne, daß ihm nicht vorgeworfen würde, es habe ihm auf Tormöhlenhof nicht gefallen.

> 43 <

So ging das Gespräch sachte hin und her, und schneller, als man nach soviel Sonne und Licht des Tages erwarten konnte, senkten sich die Schatten des Abends über den Garten. Mit einem Mal erhob sich in einem entfernten Gebüsch, wie eine verspätete Erinnerung an den Frühling, der Schlag einer Nachtigall schwermütig und süß. Sogleich verstummten die Menschen und es war, als versänke die Gegenwart wie ein schwerer Stein in die Tiefe der See. Vergangene Stunden, die leicht und voll Glück gewesen waren, erhoben sich in ihrer Erinnerung

Donat dachte an einen Abend, den er vor Jahren in Kärnten erlebt hatte. Wieder sah er auf den

makellosen Spiegel des Sees, über den ihn soeben ein kleines Dampfboot voll fröhlicher Wanderer gebracht hatte. Jetzt spiegelten sich in ihm schon die Lichter des fernen Hotels. Zarte Geigenklänge tön­ten von dort, und über den Berggipfeln im Hintergrund schwebte ein honigfarbener Mond. Das Glück über die Schönheit dieser Erde und die Freude auf den kommenden Tag erfüllten ihn ganz.

Jürgen klang Christines Lachen noch in den Ohren. Eben waren sie zusammen mit dem Rad aus der Schule gekommen. Fünf Wochen Sommerferien lagen vor ihm. Wenn er die Bücher in die Ecke geworfen hatte, würde er wieder hinausgehen, über die Wiesen, wo das Gras ihm bis an die Hüften reichte. Dort würde sie auf ihn warten und mit ihm zum Deich gehen, hinter dem man ungestört ruhen konnte(,) und über den hinweg man auf das flimmernde Meer blickte und in den unendlichen Himmel darüber, bis einem die Augen übergingen. Und dabei zu wissen, daß

>44<

das nun lange so sein würde! Sorgenlos und ganz ohne Pflichten!

Marianne Tormöhlen aber saß in der Laube des kleinen Pfarrgartens. Ganz still war es um sie her. Nur ein paar Bienen summten um die bunten Glaskugeln, die zwischen den Rosenstöcken auf den Beeten standen, und um die Blumen, von denen der Duft bis zu ihr drang, nach Heliotrop und weißen Nelken. Der Vater hatte sie gepflanzt. Nun sah sie seinen Kopf im offenen Fenster, wo er über die Bücher gebeugt an der Predigt arbeitete, die er morgen in der kleinen Kirche halten würde. Sie sah auch den alten Turm mit seinem verwitterten Zifferblatt durch die Zweige der Apfelbäume herüberleuchten. Viele Früchte würde es in diesem Jahr geben. Nach den Pflaumen Apfel und Birnen, die im Spalier in der Nachmittagssonne reiften. Alles war so gut und schön! Leise streichelten ihre Finger über die bunten Stoffreste, aus denen sie Kleider nähte. Wofür? Für ihre Puppen oder für die Kinder, die sie einmal haben würde? Viele, Knaben und Mädchen.

Da schossen in der Ferne über dem Kriegshafen die ersten Scheinwerfer hoch und glitten unruhig suchend über den Himmel, der noch eben mit seinen Sternen wie schwarzer Samt über ihnen gehangen hatte und nun erlosch. Die Nachtigall war verstummt. Die Gegenwart war wieder emporgetaucht, und ein leises Frösteln streifte die Schultern der Menschen und verkroch sich tief in ihr Herz.

„Wie früh es schon dunkel wird!“ Frau Tormöhlen klagte, und ihre Stimme war wie ein Hauch. „Der Som-

>45<

mer vergeht, und die Jahre schwinden dahin. Eines nach dem andern. Verlorene Jahre.“

Donat war es, als lege sich eine kalte Hand um sein Herz. Da war dieses Wort wieder, dem er sich nun so oft schon aus tiefster Überzeugung widersetzt hatte. Durfte er dieser Frau, die es gesprochen hatte, und die er in der Dunkelheit nur noch wie einen bleichen Schimmer sah, so antworten, wie er allen geantwortet hatte? Ihr sagen, daß jeder, der über die verlorenen Jahre klagte, den Sinn dieser Zeit nicht begriffen habe, blind und unnütz inmitten seines Volkes dahinlebe? Daß sie selber daran schuld sei?

Fast schüchtern hob es sich aus ihm: „Ich habe in diesen Jahren aus Menschen Helden werden sehen. Darum glaube ich nicht, daß sie verloren sind. Ich habe unser Volk den Edelstein des Opfermuts in seinem Herzen finden sehen. Darum glaube ich nicht, daß diese Jahre verloren sind. Ich habe in diesem Kriege Freunde gefunden, die mit mir alles teilten, was sie besaßen. In mir selber ist diese Freundschaft erstanden und hat mich unsagbar glücklich gemacht. Darum glaube ich, daß diese Jahre nicht verloren sind.“

Schweigen lag rings umher, und nun erhob sich Jürgens Stimme aus dem Dunkel. „Nein, Mutter! Auch ich glaube nicht daran. Alles, was du jetzt verloren wähnst, wird uns einmal tausendfach vergolten werden. Dann werden wir erkennen, daß wir in dieser armen Zeit Reichtümer gesammelt haben, die ewig sind. Und wenn wir das Ende dieses Kriegs und unseren Sieg nicht mehr erleben sollten, so hatten

wir wohl an vielem, was diese Welt köstlich macht, keinen Anteil, aber das eine hatten wir, daß wir

>46<

auf einmal uns ganz verschenken durften. Nein, ich glaube auch, daß diese Jahre nicht verloren sind.“

Wieder war das Schweigen zwischen ihnen. Noch hoffte Donat, jetzt würde sich auch in Frau Tormöhlen die Bitterkeit ihrer Seele lösen. Aber sie sprach kein Wort. Da wußte er, daß sie allein war, und ein Weh um sie packte ihn, für das er doch keine Worte fand. Nein, er wollte nicht am Morgen dieses Haus verlassen. Wenn er hierher gekommen war, ohne es recht zu wollen, so war es vielleicht geschehen, weil es hier eine Aufgabe für ihn gab.

Marianne Tormöhlen aber saß im Dunkeln zwischen den beiden Männern, und sie fühlte wie eine erdrückende Last ihre Einsamkeit. Sie begriff wohl die Zeit nicht mehr recht. Nicht an dem Gaste lag es, daß ihr Sohn sie allein ließ. Er ging von ihr, weil sie ihm nichts zu geben vermochte. Alt war sie geworden, ohne es zu merken. Wie hatte sie ein Recht, seinen Freund entfernen zu wollen, der seines Sinnes war, dessen Herz gleichen Schritt mit dem seinen hielt? Leise legte sie die Hände in ihrem Schoß zusammen und senkte den Kopf. Niemand sah, wie sie sich demütig beschied.

Als wandere derselbe Gedanke von einem zum andern, begann jetzt Jürgen. „Wie schön war dieser Tag! Enno, du wolltest uns morgen verlassen. Willst du nicht noch einige Zeit bleiben? Mutter, sag es ihm selber, damit er es glaubt, daß er uns keine Mühe bereitet. Es ist so schön, wenn wir uns später gemeinsam dieser Tage erinnern können.“

Frau Tormöhlen erhob ihren Kopf. „Ja, Herr Donat,

>47<

bleiben Sie noch bei uns. Jürgen möchte es so gerne, und ich möchte es auch.“

Donat horchte auf ihre Stimme. Täuschte er sich oder klang darin nicht doch nur der stille Verzicht? Kein echter Wunsch!

Was hätte er darum gegeben, jetzt ihr Gesicht zu sehen und zu wissen, was in ihr vorging. Noch zögerte er, aber er fühlte, es stand ihm nicht an, sich jetzt kostbar zu machen. „Ja, wenn ich Sie nicht störe, Frau Tormöhlen“, sagte er, „möchte ich wohl noch ein paar Tage bleiben. Mir ist, als könnte ich“ — einen Augenblick blieb seine Stimme im Schweben — „mich noch nicht losreißen von diesem Boden.“

Er fühlte, den letzten Worten fehlte der rechte Sinn. Aber was er empfand, ließ sich nicht sagen. Er erhob sich. „Ich danke Ihnen. Ich möchte jetzt auf mein Zimmer gehen. Wir sind die Nacht über gefahren, und morgen, glaube ich, wird ein schöner Tag.“

„Ich bringe dich hinauf, Enno.“

„Schlafen Sie gut, Herr Donat!“ Einen Augenblick lag die weiche Hand der Frau wie kraftlos in der seinen, dann gingen sie aufs Haus zu. —

Als Jürgen nach kurzer Zeit wieder herunterkam, fand er seine Mutter in ihrem Zimmer. Sie hatte die Verdunklung vor die Fenster gezogen und stand vor den Bildern, den Rücken ihm zugewandt. Er trat auf sie zu und legte seinen Arm um ihre Schultern: „Bist du nicht zufrieden mit mir, Mutter?“

>48<

Sie wandte sich ihm zu. „Ich bin froh, daß ich dich bei mir weiß, und alles, was dir Freude macht, mein Junge, ist auch mir lieb.“

„Gefällt er dir nicht?“

„Er ist ein Mann, wie du ihn wohl brauchst, Jürgen. Ein guter Freund. Halte dich immer an ihn.“ Leise machte sie sich frei und setzte sich in den Sessel am Nähtisch.

„Ja, es ist herrlich, einen Freund zu haben wie ihn.“ Plötzlich kam es über ihn, und an die Wand gelehnt, die Augen vor sich hin in die Ferne gerichtet, erzählte er von dem, was er ihr nie geschrieben hatte. Von dem Abend im Wald, als er, erst seit wenigen Tagen an der Front, allein zurückgeblieben war, mit einem verwundeten Kameraden. Keine hundert Meter von dem Dorf, das voll von Russen war. Ohne eine Ahnung, wohin er sich wenden sollte. Da war der Leutnant Donat durch die Büsche gekrochen gekommen und hatte ihm zugeflüstert: „Jungens, wo steckt ihr denn?“ Dann hatten sie zu zweien den ächzenden Kameraden zu den eigenen Stellungen zurückgetragen.

„Damals fing es an, Mutter“, sagte er, „und so verlassen wir uns aufeinander, in jeder Not.“

Ein leises Zittern war durch Frau Tormöhlens Schultern gelaufen. Jetzt sah sie ihren Sohn an. „Jürgen, als wir hier noch zu zweien lebten, vor diesem Kriege, da ahnten wir beide nicht, was uns die kommenden Jahre bringen würden. Dir haben sie viel gebracht. Halte es fest.“ —

Donat hatte noch lange in dem dunklen Zimmer am

>49<

offenen Fenster gestanden Von hier aus sah er das Meer nicht. Aber er hörte es in der Ferne rauschen Der Wind hatte sich aufgemacht und strich über das schlafende Land. In den Wipfeln eines nahen Waldstückes verfieng er sich. Bald lauter, bald leiser kam es von dort herüber wie von einer atmenden Brust.

Wie hier alles lebt! dachte er. Schwer und aus den Tiefen des Bodens steigt es Zum Menschen empor, daß er nichts hinnehmen kann, ohne zu fragen: warum? Aber er fühlte, daß er zu diesen Menschen gehörte, aus einer uralten Gemeinsamkeit des Bluts und des Erlebens

Im Dunkeln legte er sich schlafen, und als er, wie er es gewohnt war, im ersten Ausstrecken nach dem kleinen Blechschild griff, das er nun schon bald drei Jahre auf der Brust trug und das ihn immer wieder mahnte, daß er einer von vielen war, da verspürte er den Duft des Meeres, das auf seiner Haut getrocknet war. Er berührte den nackten Arm mit den Lippen und schmeckt noch das Salz.

*

Als Enno Donat am folgenden Morgen in das Zimmer trat, fand er es leer, aber der Frühstückstisch war gedeckt. Zwischen dem blau gerandeten Geschirr stand ein Strauß Blumen mit offenem Kelch in der Form des wilden Mohns, aber von satterm Gelb, als hätten sie schon die Flut der Sonne getrunken, die sich draußen über den Garten ergoß.

Wieder empfing er den Eindruck einer schlichten und ungewollten Schönheit dieses Raumes. An den hellen Wän-

>50<

den befanden sich nur zwei Bilder. Er hatte sie gestern wohl bemerkt. Erst jetzt fand er Zeit, sie zu betrachten.

Sie waren mit Temperafarben gemalt, wohl keine überragenden Meisterwerke, aber von einem anständig und sauber arbeitenden Künstler. Sie standen mit dem Haus und Frau Tormöhlens Wesen, wie er es sich vorstellte, irgendwie in Verbindung und waren sicher nicht durch Zufall hierher gekommen.

Das eine stellte nichts anderes dar als das Meer und den Himmel darüber. Donat kannte andere Bilder nach demselben Vorwurf. Dieses aber war er geneigt über alle anderen zu stellen, und er bewunderte, wie lebenswahr die Woge, durchsichtig wie dunkel getöntes Glas auf ihn zu kam, daß er Lust verspürte, sich in die Höhe zu recken, um in das hinter ihr liegende Wellental zu spähen. Dasselbe Gefühl der Einsamkeit in der Weite wehte ihn daraus an, das er am vergangenen Tage erlebt hatte, als er hinausgeschwommen war.

Auch das zweite Bild war auf dem Wasser entstanden, aber hier dehnte es sich nur leise plätschernd in weite Ferne. Nur als ein schmaler Streifen legte sich der Deich zwischen Wasser und Himmel. Ein

Abendhimmel, von dem ein Leuchten wie von mattem Messing über die Wellen stürzte und die Luft mit flimmerndem Licht erfüllte. Von einem fernen Segelboot, dessen Umriss eben zu erkennen waren, glaubte Donat die Handharmonika des Schiffers herübertönen zu hören, wie er es als Knabe erlebt hatte, als er mit seinem Vater auf der Weser gefahren war.

>51<

Hinter Donat hatte sich die Tür geöffnet und Frau Tormöhlen begrüßte ihn. „Sie betrachten sich die Bilder? Ich habe sie beide vor mehreren Jahren hier im Kurhaus gekauft, wo der Maler, dem es wohl nicht allzu gut gehen mochte eine kleine Ausstellung veranstaltet hatte. Er beging den Fehler, zu wenig zu fordern. Unsere Bauern haben ein altes Wort dafür: De sik förn Pannkoken utgift, ward dafür upfreten. Hätte er höhere Preise angesetzt, er hätte bei den vielen Gästen, die damals im Kurhaus wohnten, sicher mehr Ansehen erworben und mancherlei verkauft. So ging er nicht viel reicher weg, als er gekommen war. Ich hatte nicht vorgehabt ein Bild zu erwerben. Aber als ich die beiden dort gesehen hatte, konnte ich sie nicht wieder vergessen und schickte noch am Nachmittag Jürgen zu dem Maler, ob er mit seinen Bildern nicht in mein Haus kommen wolle. Wir haben dann zu dritt alles noch einmal besehen, und wieder waren es diese beiden, an denen meine Augen und mein Herz hängen. blieben. Ein Zufall wollte es, daß er sie mir schon am nächsten Tag in Glas und Rahmen bringen konnte. Er blieb, während draußen ein Gewitter niederging, über Mittag bei uns und erzählte, wie schwer es ihm wurde, sich mit seiner Kunst zu ernähren. Dabei hatte er erst vor kurzem geheiratet und seine Frau erwartete ihr erstes Kind. Später habe ich von Zeit zu Zeit seinen Namen in den Zeitungen gelesen. Zuletzt, daß er im Osten gefallen ist. Seitdem sind mir die Bilder noch um vieles mehr wert. Ich habe wenig Menschen gekannt, die soviel Sonne in

>52<

ihren Augen trugen. All das ist nun mit ihm dahingegangen.“

Knüpften ihre Gedanken dort wieder an, wo sie sich in der Dunkelheit des Gartens gestern Abend gefangen hatten? Donat sah ihr ins Antlitz, das, ausgeschlafen und beruhigt, doch schon wieder bei ihren letzten Worten beschattet wurde. Wie sich ihre Augen begegneten, wandte sie sich ab, um den Kaffee hereinzuholen.

Da kam Jürgen. „Enno! Zu Hause! Man wird es doch erst gewahr, wenn man in seinem eigenen Bett aufwacht! Jetzt bin ich ums Haus gelaufen, um die Morgenluft, die vom Meer kommt, einzuatmen.“

Frau Tormöhlen war wieder eingetreten.

„Mutter! Heute wird ein schöner Tag! Auf der Ferne liegt Dunst. Du mußt wissen, Enno, wenn die Sicht hier ganz klar ist, gibt es mit Sicherheit Regen.“

Die drei setzten sich zum Frühstück. Donat brachte sofort das Gespräch darauf, wie man den Tag einteilen könne. Auf keinen Fall wollte er, daß Frau Tormöhlen wieder allein blieb. Aber Jürgen erklärte sofort, er müsse den Nachbarn besuchen, und seine Mutter stimmte ihm darin zu.

So kam es, daß Donat nach dem Frühstück mit ihr allein war. Ihm lag es nicht, gleich die Gelegenheit zu benutzen, Gutes von Jürgen zu sagen und auf diese Weise ihr Herz zu erfreuen. Er überließ es dem Gespräch, wohin es sie führen würde. Aber schon seine erste Frage nach dem Nachbarn führte sie wieder zu den Leiden des Krieges.

>53<

„Als ich mit Jürgen von Hannover hierher zog, war Christian Peters wohl der lebenslustigste Mann, den ich je gesehen habe.“

Donat lächelte. „Ich weiß. De rike Krischan. Jürgen hat mir von ihm erzählt.“

„Sie müssen nicht denken, daß in diesem Beinamen ein Tadel enthalten sei. Nichts hat Peter je so

fern gelegen wie Hochmut und Protzenthum. In dem Reichtum des Marschenbauern prägt sich seine Tüchtigkeit aus, und so haben ihm seine Landsleute damit nichts anderes bezeugt als ihre Achtung. Und die verdient er auch, heute so sehr wie damals, als er noch mehr von sich reden machte.“

„Aber von sich reden machte er also doch. Obwohl, wie ich mir vorstelle, das Leben des Bauern im ewig gleichen Wandel der Jahreszeiten erfüllt ist.“

„Vergessen Sie nicht, daß das Jahr auch seine Festtage hat. Christian Peters wußte sie zu feiern. Er hatte schon immer eine eigene Art, die alten Bräuche mit der neuen Zeit auszusöhnen und beiden ihr Recht werden zu lassen. Man hätte im letzten Jahrzehnt viel von ihm lernen können und hat es vielleicht auch, ohne es zu wissen, getan. Aber wenn heute mancher alte Brauch, künstlich belebt, gewollt und darum wie ein Museumsstück wirkt, kam bei ihm alles aus dem Strom alter Überlieferung, wie er nur da fließen kann, wo seit Jahrhunderten das gleiche Blut auf dem gleichen Boden lebt. Sie müßten einmal seinen Haushalt sehen! Es ist doch schade, daß Sie nicht mit Jürgen gegangen sind und stattdessen mit mir die Zeit verschwätzen.“

>54<

„Oh, ich glaube, ich lerne ihn so viel besser kennen. Nachher sehe ich ihn mit offeneren Augen an.“

„Bei ihm ist alles, was die Peters einmal besessen und was ihre Frauen ins Haus gebracht haben, noch im Gebrauch. Man hat hierzulande niemals anders als in Eichenholz gezimmert und getischlert, und das ist so gut wie für die Ewigkeit, wenn es nur ein wenig gepflegt und in Ehren gehalten wird. Das haben die Peters immer getan. Ich weiß aus meiner Jugend, wie andere sich versündigten, und hier war es auf den meisten Höfen nicht besser. Wie oft hat mein Vater darüber geklagt, daß die Bauern ihren schönen alten Hausrat weggaben für teure und schlechte Fabrikwaren. Darüber ist das tüchtige Handwerk auf dem Lande zugrunde gegangen. Nach dem ersten Weltkrieg wurde es schlimmer als je zuvor.“ Liebevoll ließ Frau Tormöhlen ihre Augen über ihr Zimmer gleiten.

„Dann stammen diese schönen Sachen wohl noch aus Ihrem Elternhause?“ Donat freute sich über den Glanz in ihren Augen, in denen sich die Erinnerung an eine glückliche Jugend spiegelte.

„Ja. Ich habe sie lange Zeit entbehren müssen. Mein Mann dachte in manchen Dingen ganz anders, und in den städtischen Verhältnissen in Hannover, wo wir bis zu seinem Tode gelebt haben, wären sie auch wohl nicht recht am Platze gewesen. Hier fand ich den Hausrat, der noch von meinen Schwiegereltern stammte, verwahrlost und kaum noch zu brauchen. Da ließ ich alles aus meinem Elternhaus kommen und behielt aus meiner Ehe nur die

>55<

Bücherschränke und was nebenan steht. Hier ist noch alles wie bei Pfarrer Rasmers.“

„Und das ist schön!“ In Donats Stimme klang es so warm, daß Marianne Tormöhlen fast überrascht zu ihm hinüberblickte und dann die Augen senkte.

„Ja“, fuhr sie fort, „wenn auf dem Petershof die Geburtstage der Kinder — die Mutter ist bei Christines Geburt gestorben, ich habe sie nicht mehr gekannt — oder die Konfirmationen gefeiert wurden, und was es sonst noch gab, dann war es wie in alten Tagen, und das sonderbarste war, daß alle die Nachbarn, die sich mit Haut und Haar der neuen Zeit verschrieben hatten, ganz wie von selber in die alte Zeit mit hinüberglitten, wenn sie seine Schwelle nur überschritten. Dann war die große Diele des Hauses voll von Menschen, die sich benahmen, wie man es auf alten Gemälden sieht, und man traf noch neben modernen Kleidern auf die alten Bauerngewänder. Nie habe ich es erlebt, daß es in seinem Hause moderne Tänze gab oder Jazzmusik aufklang. Niemand hat das auch je bei ihm vermißt.“

„Also ein ganzer Kerl! Stärker sogar als die Zeit!“

„Ja, das war er! Als nach dem Krieg auch hier alles drunter und drüber ging, hat er es mehr als einmal bewiesen. Später hat man es oft erzählt, wie er mit dreien vom Arbeiter- und Soldatenrat verfahren ist.

Sie waren in einem ausgedienten Auto aus der Stadt herübergekommen. Die einen feldgrau, der dritte als Matrose, mit roten Armbinden und sämtlich mit Gewehren. Er solle ihnen sein Vieh herausgeben. Es gehöre der Gesamtheit.

>56<

Da ist er, der erst vor kurzem aus dem Feld zurückgekommen war, stillschweigend aufgestanden und mit ihnen vors Haus gegangen, wo der Brunnen ist. Dort hat er ihnen, ohne daß sie darauf gefaßt waren, die Gewehre aus den Händen gerissen und in den Soot hinabgeworfen. Als sie ihn packen wollten, hat er zwei niedergestoßen und den dritten mit dem Kopf voran über den Brunnenrand gedrängt, so daß er ihn eben noch an seinem Soldatenkoppel halten konnte. Den anderen hat er zugerufen, sie sollten schleunigst mit dem Wagen die Straße hinunterfahren und verschwinden, sonst lasse er ihren Kameraden fallen. Der hat gejammert und gebrüllt, und wie geprügelte Hunde haben die beiden sich auf und davon gemacht. Am anderen Tage ist er mit seinem Gespann in die Stadt gefahren und aufs Rathaus, wo auch einer von den Räten gesessen hat. Er habe gehört, in der Stadt gäbe es Kriegerwitwen und -waisen, die nichts zu essen hätten. Sie sollten ihm sagen, wo sie wohnten. Er wolle ihnen das Fleisch von zwei Schweinen, die er für sie geschlachtet habe, ins Haus bringen. Da haben sie ihn zuerst verhaften wollen, als sie ihn aber vor sich gesehen haben, groß und breit wie er war, da ist einer aufgestanden und mit ihm von Haus zu Haus gefahren, bis der Wagen leer war. Dann hat er sich zu dem Führer gewandt und gesagt: „Wenn jemand in Not ist, kann er immer zu Christian Peters kommen. Wenn aber einer frech wird, dann häng ich ihn mit dem Kopf nach unten in meinen Soot, bis er schwarz wird.“ Hat an seine Mütze gegriffen und ist auf seinen Hof gefahren.“

>57<

„Mut hat er gehabt! Aber mich wundert, daß es ihm nicht schlecht bekommen ist.“

Frau Tormöhlen nickte. „Das ist das Seltsame an ihm, er hat nie einen Feind gehabt. Kurze Zeit später ist wie der einer von den Soldatenräten bei ihm gewesen, aber dieses Mal ohne Gewehr und ganz manierlich. Da hat Peters ihm einen Stuhl angeboten und ihn angehört. Als der ihm gestanden hat, daß sie mit ihrer Klugheit nicht mehr ein und aus wüßten, hat er gelacht und gesagt, sie sollten tun, was er an ihrer Stelle schon längst getan hätte: sich um ihre eigenen Dinge kümmern und denen, die es bisher gemacht hätten, die allgemeine Ordnung überlassen. Die hätten es zwar auch nicht gut, aber doch nicht so schlecht verstanden wie sie. Einige Wochen darauf war hier alles wieder beim alten.“

„Es läßt sich wohl verstehen, daß solch ein Mann auf seinem Hof wie ein König lebt.“

„Sie dürfen nicht erschrecken, wenn Sie ihn morgen oder sonst sehen sollten. Der Christian Peters von heute ist ein anderer.“

„Wie ist das gekommen?“

„Er hatte zwei Söhne. Jochen, ein Hüne wie sein Vater, mit weißblondem Kopf und blauen Augen, und Hermann dunkel und lebhaft, wie die Mutter gewesen sein soll. Beide den ganzen Tag auf den Feldern und im Stall. Sie sind vor einem Jahr gefallen.“

„Zu gleicher Zeit?“

„Fast. Jochen vor Leningrad und vierzehn Tage später Hermann am Tatarengaben auf der Krim.“

>58<

„Der arme Vater!“

„Als die Nachricht vom Tode des Älteren kam, hat er viele Tage kein Wort mehr gesprochen. Alles ist scheu um ihn umgegangen. Aber als dann auch der zweite Unheilsbrief auf dem Tisch lag, ging er in seine Kammer und kam nicht wieder heraus. Wie sie ihn dann so weit hatten, daß er das Nötigste aß, um weiterzuleben, kümmerte er sich nicht mehr um die Wirtschaft. Trübsinnig saß er auf seinem Stuhl.“

Und gerade damals sollte die Ernte beginnen. Nachdem es lange geregnet hatte, brannte die Sonne vom Himmel, daß die Ähren nur so strotzten. Auf allen Feldern klapperten schon die Mähmaschinen, und ein Fuder nach dem andern kam die Dorfstraße herauf. Nur auf den Äckern des Petershofs rührte sich niemand. Der Bauer hatte bis dahin mit den Mädchen alles allein beschickt. Gefangene, landfremdes Volk, wie er sie nannte, hatte er nicht auf seinem Hof haben wollen. Die Nachbarn hatten selber alle Hände voll zu tun. So gab es nirgends eine Hilfe, und die Körner sprangen schon aus den überreifen Ähren. Die alte Magd lief händeringend durch das Haus und Christine war ratlos. „Wozu ernten! Wer ißt denn das Brot von meinen Äckern!“ hatte der Bauer gestöhnt, als sie ihn an seine Pflicht erinnerten.

Damals war ein großer Fliegerangriff auf die Stadt jenseits der Bucht. Tausende wurden obdachlos. Frauen und Kinder flüchteten bis hierher. Auch auf den Peters hof kamen sie. Eine Mutter mit ihrem Jungen stand auf der Diele, und die Magd, die sie nicht aufzunehmen wagte, wollte gerade dem Kinde ein Stück Brot

>59<

abschneiden. Da ging die Tür auf. Der alte Peters kam heraus. Mit wirrem Haar, struppigem Bart und irren Augen stand er plötzlich vor den Fremden und starrte sie an. Stotternd erklärte die Magd, daß es Flüchtlinge aus der Stadt seien, und verschüchtert wich die Frau nach der Schwelle zurück. Nur der Kleine, der sich zurückbeugen mußte, um an dem großen Mann hinaufzusehen, blieb unbesorgt. Er trat auf den Bauern zu und sagte: „Willst du mir nicht ein Stück Brot geben, Onkel?“

Der aber begriff plötzlich, wozu er ernten mußte, und wer das Brot von seinen Aekern essen wollte. Er stürzte aus dem Haus in den Stall, um die Pferde zu holen, nach dem Schuppen, wo die Mähmaschine stand, und obwohl schon die Sonne sank, fuhr er aufs Feld, in die Flut des reifen Korns. Er hatte sich wiedergefunden. Aber er ist nur noch ein Schatten seiner selbst.“

„Und die Söhne waren unverheiratet?“

Frau Tormöhlen nickte. „Ein Hof ohne Erben. Nur Christine ist noch da. Wenn sie heiratet, verschwindet der Name der Peters für immer vom Hof.“

„Ja, das ist wohl das schwerste, was einen Bauern wie Peters treffen kann.“ Donat dachte daran, daß auch die Tormöhlen einen Hof durch Jahrhunderte besessen hatten, von dem nun nichts übrig geblieben war als ein Landhaus in einem Apfelgarten mit etwas Gemüse und Blumen. „Wie konnte Peters denn dulden, daß seine Söhne nicht heirateten? Sie hätten Kinder haben müssen! Das Alter hatten sie doch?“

>60<

„Ja, beide waren über fünfundzwanzig. Vielleicht ist das auch der Grund, daß er sein Schicksal so schwer trägt. Die eigene Schuld. Aber ich erzähle es Ihnen ein anderes Mal. Eben sehe ich Jürgen kommen, und Christine ist bei ihm.“

*

Jürgen war doch ein wenig beklommen zumut, als er den Petershof betrat. Ihm ging es wie so manchem Soldaten. Im Felde war er gewohnt gewesen, daß jeder Angriff seine Opfer kostete. An seiner Seite hatte er sie fallen sehen, Kameraden, mit denen ihn Wochen und Monate gemeinsamer Gefahr verbanden. Wenn er mit ihnen, keuchend vor Erregung und der letzten Anspannung der Körperkräfte, von Deckung zu Deckung vorgestürmt war, zwischen dem Krachen der berstenden Granaten, dem Sausen der Sprengstücke und unter dem Pfeifen der über sie wegstreifenden Gewehrsgeschosse, bis sie im Nahkampf, schreiend und brüllend und um sich schlagend, die letzte Entscheidung erzwungen hatten, wie oft hatte er es da erlebt, daß der Kamerad zur Rechten und Linken plötzlich zusammenbrach und liegenblieb. Nachher, wenn sie ihn fanden, still und regungslos, von all der großen Wallung, dem herrlichen Einsatz des jungen Lebens nichts übrig als der Friede, der sich wie eine Erlösung nach getaner Pflicht über die vorher so verzerrten Züge ausbreitete, dann hatte er wohl den Verlust empfunden wie

einen plötzlichen Schmerz. Aber er war immer

>61<

wieder gewichen vor der Erkenntnis der furchtbaren Notwendigkeit und vor dem Befehl zu neuem Einsatz.

Nun in der Heimat sollte er die andere Seite erleben. Das Weh der Hinterbliebenen, die lange noch blutende Wunde, das Nichtfassenkönnen des Schicksals. Besser, gar nicht auf Urlaub zu fahren! ging es ihm durch den Sinn.

Gestern hatte er von Christine erfahren, wie furchtbar ihr Vater litt, noch immer, nach mehr als einem Jahr. Für sie war es in dieser Zeit eine abgeschlossene Tatsache geworden. Sicher konnte sie mit den um zehn Jahre älteren Brüdern nicht so empfinden wie der Vater. So war es Jürgen ein Trost, sie in der Nähe zu wissen, und er hatte sie gebeten, dabei zu sein, wenn er käme. Es schien ihm fast, als könne ihm ein Vorwurf gemacht werden, daß ihn bisher noch kein Unheil getroffen hatte.

Sie kam ihm schon an der Tür entgegen, eine grobe Arbeitsschürze verdeckte ihre zarte Gestalt, und unter dem blauen Tuch, das sie um den Kopf gewunden hatte, stahl sich nur eben eine blonde Locke hervor. Sie reichte ihm mit einem Lächeln die Hand.

„Du triffst es gut, Jürgen. Vater ist überhaupt in den letzten Tagen so sanft wie lange nicht. Komm herein, und wenn du fertig bist, gehe ich mit dir an den Strand.“

Sie gingen durch die Seitentür in das Wohnhaus, das nach altfriesischem Brauch von dem angebauten und vorspringenden Wirtschaftsgebäude mit den Ställen getrennt war. Auf dem Flur standen die alten Schränke und Truhen. Namen und Jahreszahlen waren hineingeschnitzt und gaben an, wem sie zuerst gedient hatten. Die Wände waren

>62<

mit Eichenholz getäfelt, und auf dem Gesims, das herumlief, standen alte Gefäße aus Zinn. Es waren nur noch wenige, besonders alte und schöne. Die meisten hatten Jürgen und Christine zusammen schon vor Jahren zur Abgabe gebracht.

Sie wies mit dem Kopf nach der Tür, hinter der sich der Vater befand. Das ovale Fenster darin war von innen durch einen blauweißen Vorhang verdeckt. Dann öffnete sie und ließ Jürgen eintreten.

Christian Peters saß am Tisch, der mit Schriftstücken und Zeichnungen bedeckt war. Fast widerwillig schien er sich von ihnen zu lösen.

„Tag, Onkel Peters!“ Jürgen streckte ihm die Hand hin. „Störe ich dich auch nicht?“

Der Bauer sah ihn an, aber es schien Jürgen, als gingen seine Blicke an ihm vorbei in eine große Ferne, und als hole er auch seine Antwort von daher, langsam und schleppend. „Stören? Worin? Mich kann niemand und nichts mehr stören.“ Dabei lag sein Kopf mit dem nun ganz weißen Haar und dem noch immer wettergebräunten Gesicht auf die linke Schulter geneigt, als unterdrücke er dort einen Schmerz, und wie suchend strich er mit der rechten Hand über den linken Oberarm. „Setz dich! Schön, daß du gekommen bist, in meine Einsamkeit.“

„Du bist doch nicht allein, Onkel, du hast ja Christine.“

Ein flüchtiges Lächeln lief um den Mund, der, wie Jürgen jetzt bemerkte, nach der einen Seite verzogen war. Auch das Auge darüber schien kleiner geworden zu sein.

> 63 <

„Christine, geh und hole etwas zu rauchen.“ Peters langte über die Papiere nach seiner Pfeife und dem Tabak.

„Was hast du da?“ Jürgen griff nach den Blättern.

„Ich habe es mir heute morgen herausgesucht Es war schon gänzlich verkrant. Drei Jahre liegt das nun nutzlos da und auch wohl für immer. Verbesserungen, die wir 39 vorhatten. Wie habe ich mit den beiden Jungs die Abende darüber gegrübelt und alles besprochen! Vorbei. Alles vorbei.“

Jürgen fühlte, wie der Bauer noch immer an den alten Plänen hing. „Willst du es mir nicht einmal erklären? Das kann doch alles noch Wirklichkeit werden.“

Wieder sah ihn der Alte von der Seite an, als säße er ganz in der Ferne. Dann begann er, und allmählich kam Fluß in seine Worte, und die Stimme klang fester, daß Christine, die wieder ins Zimmer trat, aufhorchte und erstaunt zu Jürgen hinübersah.

Ja, Christian Peters lebte noch, wenn ihm auch die Äste abgeschlagen waren. Er lebte mit seinem Boden, in dem er wurzelte. Seine Kraft und sein Wille würden noch leben und über die Acker und Wiesen, den Wald und die Gräben wachen, wenn sie ihn längst eingesargt hatten. Wenn auf seinem Hof kein Peters mehr saß. —

Mitten im Strom seiner Gedanken überfiel ihn wieder der Schmerz. Müde sank die Hand auf den Tisch, die eben noch nach dem Wald wies, der allen Stürmen zum Trotz entstehen sollte und in hundert Jahren künden: das wuchs seit dem großen Krieg auf dem Petershof.

>64<

„Ach!“ stöhnte er, „es ist ja doch alles sinnlos! Wer wird dann hier auf meinem Hof sitzen!“

„Ich denke, Christines Kinder und Kindeskind!“ Jürgen hatte ihm das plötzlich entgegengeschleudert, und Peters verstand den Vorwurf wohl. Nicht nur die Söhne, sondern auch die Töchter tragen das Blut des Vaters in sich.

Er stutzte und blickte Jürgen starr ins Auge. Dann aber fuhr er mit der Hand durch die Luft, als wische er eine fehlerhafte Rechnung aus. „Was weiß ich, wer einmal ihr Mann wird!“ Der uralte Brauch, daß die Töchter das Elternhaus verlassen und der Sippe des Mannes angehören, hielt ihn gefangen.

„Onkel!“ Fast erbittert sah Jürgen ihn an.

„Ja, das ist so! Es ist immer ein Fremder auf meinem Hof! Und wenn es Johann Wiemken, der Sohn meines leibhaften Veters, wäre oder Ludwig Freers oder Jürgen Tormöhlen!“

Eine tiefe Röte überflog Christines Antlitz bei diesen Worten. Sie stand auf, stellte die Gläser auf den Tisch und schenkte den Wein ein, den sie vorher geholt hatte. Aber die Gläser klangen nicht fröhlich gegeneinander.

Als wollte der Bauer den Schatten verscheuchen, den seine Härte zwischen sie geworfen hatte, fuhr er fort, und es sollte ein Scherz sein. „Ja, überleg es dir, Jürgen! Solch eine reiche Deern wie Christine gibt es weit und breit nicht wieder.“

Mit einem Ruck war das Mädchen aufgestanden und ging hinaus. Das legte sich auf die beiden Männer, dass

>65<

sie für eine Weile in Schweigen versanken. Endlich verabschiedete sich Jürgen und ließ den Bauern allein.

Mürrisch sah der zum Fenster. „Unsinn!“ brummelte er vor sich hin. „Ein Leutnant! Aber kein Bauer!“ —

Draußen sah sich Jürgen nach Christine um. Er fand sie im Gemüsegarten, wo sie eben vor den Buschbohnen kniete. Er sah aber wohl, daß sie nach ihm herüberäugte.

„Du wolltest doch mit mir an den Strand gehen, Christine!“

„Ja“, sagte sie schnell und tat, als wäre nichts gewesen, „ich will mir nur noch das Badezeug holen.“

Damit verschwand sie im Hause, und er dachte, daß sie ein hübsches Mädchen geworden sei, und daß es sich gut mit ihr umgehen ließe.

*

Frau Tormöhlen und Donat trafen mit Christine und Jürgen vorm Hause zusammen. Schon auf dem ganzen Weg war das Mädchen von einer quecksilberigen Fröhlichkeit erfüllt gewesen, so daß Jürgen sie immer wieder entzückt ins Auge gefaßt hatte. Nun eilte sie auf Frau Tormöhlen zu.

„Tante Marianne! Du mußt mit an den Strand! Ich habe mich frei gemacht, obwohl wir das ganze Haus voll von Arbeit haben. Du kannst es auch! Dein Besuch wird schon ein Auge zudrücken, wenn das Essen etwas weniger gut schmeckt als sonst!“

„Natürlich du kommst mit, Mutter!“

>66<

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Da legte sich Donat ins Mittel. „Wenn Sie sich nicht so Hals über Kopf entschließen können, bleibe ich bei Ihnen. Jürgen und Fräulein Peters können vorausgehen, und wir kommen in einer kleinen Stunde nach. Vor Mittag ist keine Flut, baden kann also niemand, und es handelt sich nur um einen Spaziergang, den Sie jeden Augenblick abbrechen können. Ist es so richtig?“

Marianne sah einen Augenblick nachdenklich vor sich hin. Wie gerne wäre sie diesem vernünftigen Vorschlag gefolgt. Sie versprach sich eine unterhaltsame Stunde mit dem Oberleutnant, der gut zu sprechen und auch gut zu zuhören verstand. Aber die Teilung in zwei Paare gefiel ihr nicht.

„Nein, Herr Donat. Gehen Sie schon mit voraus, und holen Sie Fräulein Hayungs ab. Ich verspreche Ihnen, in einiger Zeit komme ich nach.“

„Großartig, Mutter! Du wirst ja ganz jugendlich.“

Frau Tormöhlen errötete und ging lachend ins Haus.

„Nun noch das Badezeug.“ „Ohne Wasser?“

„Wir werden ein Sonnenbad nehmen.“

So standen die drei nach kurzer Zeit vor dem Hause des Lehrers, der um diese Zeit Schule hielt. Man konnte durch die offenen Fenster des Klassenzimmers seine Stimme hören. „Ja, dat hest du got makt, Leidschen, denn sett di man wedder dal un lat Hinnerk mal vertellen, wat he von de lüttjen Katekers weet.“

>67<

Christine lachte laut auf. „Weißt du noch wat von de lüttjen Katekers to vertellen Jürgen? Wie lange ist das her, daß uns Heino Cordes danach gefragt hat.“

„Wird hier noch plattdeutsch unterrichtet?“ „Ja, Enno! Gott sei Dank, wieder! Es hat eine Zeit gegeben, in der es verboten war. Noch schlimmer: mancher Lehrer verstand es nicht einmal! Wenn dann die Kinder aus der Schule kamen, fingen die Eltern, die miteinander nur platt sprachen, an, mit ihnen hochdeutsch zu radebrechen Dabei machte sie Fehler über Fehler. Aber die „Bildung“ auf dem Lande wuchs! Ich habe auch bis zu meinem zehnten Lebensjahr kein Wort Plattdeutsch gehört, obwohl Vater und Mutter es beide konnten. Erst das eine Jahr bei Vater Cordes hat mir ein Licht auf- gesteckt, wie schön und ausdrucksfähig unsere Sprache ist.“

„Darum beneide ich dich. Ich bin darin so dumm wie ein Neger. Und bin doch eine Niedersachse wie du.“

„Aber ein Westfale und kein Friese!“

Donat lachte. „Es ist also doch nicht ganz verkehrt, wenn einige behaupten, durch die Pflege des

Plattdeutschen werde der Partikularismus genährt.“

„Völlig verkehrt! Nur die Liebe zu unserer Heimat wird dadurch verstärkt! Die Bayern, Schwaben und Sachsen lassen sich ihre Sprechweise auch nicht nehmen und sind so gute Deutsche wie wir!“

„Das ist etwas ganz anderes!“ warf Christine dazwischen. „Das sind Mundarten, sagt Vater Cordes. Plattdeutsch ist eine Sprache für sich. Das haben nur wir und

>68<

sprechen es in vielen Mundarten vom Rhein bis an die Memel.“

„Also doch ein wenig Hochverrat!“ Donat freute sich über ihren Eifer.

„Sie müßten plattdeutsche Bücher lesen, um all unseren Reichtum begreifen zu können. Leihen Sie sich welche von Cordes aus. Er hat einen ganzen Schrank voll. Sie sollten auch einmal ein plattdeutsches Theaterstück sehen. Überall gibt es Laienbühnen bei uns, die im Lande umherziehen, und ich habe da Stücke kennengelernt, die viel besser sind, als was einem in den Großstadttheatern gezeigt wird.“

„Na, na, na, Fräulein Peters!“

„Wirklich Enno, sie hat recht! Nicht alle, die plattdeutsch schreiben, sind Dichter. Aber es gibt sehr ernst zu nehmende darunter. Du müßtest sie kennenlernen.“

„Gut, ich werde es nachholen.“

Sie traten ins Haus. Eine Glocke über der Tür schlug an, und Ulrike Hayungs kam aus ihrem Zimmer.

Sie lachte, denn sie hatte die Unterhaltung gehört. „Darf ich bitten, Herr Donat?“ Sie hielt ihm ein Buch hin, in dem sie offenbar eben gelesen hatte.

„Ulenspiegel un Jan Dood“, las Donat.

„Der es geschrieben hat, ist — und das überzeugt ja jeden Deutschen am ehesten — ein mit höchsten Preisen ausgezeichneter Dichter. — Wollen Sie wieder an den Strand? Wenn es Ihnen recht ist, gehe ich mit.“ Damit reichte sie allen die Hände.

>69<

Im Hintergrund öffnete sich eine andere Tür, und eine Frau trat heraus. „Mutter Cordes“, sagte Ulrike.

Donat hätte sie sich, indem er an den Lehrer dachte, anders vorgestellt. So völlig anders, daß er sich im ersten Augenblick gar nicht zurecht fand.

Was ihm sogleich auffiel, war die Offenheit ihres Gesichts, das in den Einzelheiten nicht schön, in der Gesamtheit völlig harmonisch wirkte. Auffällig gewölbt Augenbrauen, ein voller, geschwungener Mund und zwischen beiden ein paar dunkle Augen von großer Lebhaftigkeit. Das dunkelblonde Haar trug sie lang und in einem Knoten. In dieser Frau, die in der Mitte zwischen vierzig und fünfzig sein mochte, hatte es sicher starke Leidenschaften gegeben. Gewiß besaß sie auch die Fähigkeit, sie voll und ungehemmt zum Ausdruck zu bringen. Was aber Donat vollends überraschte, war, daß sie zu einem dunkelblauen Pullover mit einem bis hoch unter die Ohren reichenden Kragen Männerhosen trug. Als wollte sie eben zu einer Segelbootsfahrt, fiel es ihm ein.

Die Lehrersfrau bat ihre Gäste ins Zimmer. Wieder war Donat verblüfft, denn nicht das Zimmer eines kleinen Dorfschulmeisters fand er hier, auch nicht etwas Ähnliches wie bei Frau Tormöhlen. Möbel wie diese hatte er nach einer Zeichnung kurz vor dem Krieg einem Amtsgerichtsrat in Fulda für seine neue Villa vorgeschlagen und war damit abgewiesen worden, weil sie zu ungewöhnlich seien. Dabei war alles in einfachster Linienführung gehalten und wirkte besonders durch den grauen Anstrich, der nur spärlich mit Rot abgesetzt war. Durch eine breite offene

>70<

Tür sah man in ein ähnlich, aber in blau ausgestattetes Zimmer, in dem eine Menge Bücher, Hefte und Wandkarten erkennen ließen, daß es das Arbeitszimmer des Lehrers war.

Überall standen Tongefäße von großer Schönheit, einige waren mit Blumen von besonders leuchtenden Farben gefüllt.

Ulrike Hayungs hatte die Überraschung Donats bemerkt. Sie lächelte und nahm eine Schale vom Tisch, die in ihrer schlichten Schönheit höchsten Ansprüchen genügte. „Gefällt Ihnen das, Herr Architekt?“ fragte sie, und als er seine Bewunderung nicht verbarg, setzte sie hinzu: „So etwas macht Mutter Cordes.“

Verständnislos sah Donat sie an. Dann erfuhr er, daß die Lehrersfrau in einem Anbau des Hauses eine Töpferwerkstatt besaß und selber in dieser alten Kunst die Meisterprüfung abgelegt hatte. Eben wollte sie an die Arbeit gehen.

Donat staunte von neuem, wenn sich ihm nun auch die Kleidung der Frau erklärte und ihm so manches verständlich wurde, was in ihrem Antlitz angedeutet lag. Wie aber mochte sie sich mit dem Lehrer Cordes gefunden haben?

„Wenn es Ihnen Freude macht, will ich Ihnen gerne meine Arbeiten zeigen und auch, wie solch eine Schale entsteht. Jetzt aber will ich Sie nicht damit aufhalten. Der Morgen ist zu schön, und über alles geht die Sonne.“ So einfach diese Worte und ihr Sinn waren, Donat glaubte

>71<

in ihnen mehr hören zu können. Sie erinnerten ihn irgendwie an Ulrikes Art.

Diese war mit einem Kopfnicken für ihn, das ein wenig nach überlegenem Spott aussah, in ihrem Zimmer verschwunden. Gleich darauf kam sie mit ihrem Badezeug unterm Arm zurück. Ein Strandhut aus glitzerndem Geflecht mit breiter Krempe, den sie schief auf den Kopf gesetzt hatte, verlieh ihr einen Zug von Kühnheit und Übermut. Bewundernd glitt Donats Blick über sie hin. Dann verließen sie hinter Jürgen und Christine das Haus und gingen zusammen zum Strand hinab.

„Wenn ich darum bitten darf, erzählen Sie mir jetzt nichts von dieser ungewöhnlichen Frau. Ich muß, was ich eben gesehen habe, erst verarbeiten.“

„Denken Sie gerne über die Rätsel nach, die Frauen aufgeben?“ Wieder klang ein leiser Spott in Ulrikes Worten.

Betroffen sah er sie an. Wirklich, war es unbewußt seine Art? Nun war er in diesem kleinen Dorf schon auf die zweite Frau gestoßen, die sein Inneres bewegte. Oder war es nicht schon die dritte? — Er lachte belustigt auf. „Sie haben recht. Ich glaube, ich bin so lange an der Front unter lauter Männern gewesen, daß es mir reichlich schwer wird, mit Frauen vernünftig umzugehen. Wollen Sie mir das Wiedereingewöhnen nicht ein wenig leicht machen?“

Damit nahm er ihr das Badezeug ab und zog ihren Arm unter seinen. Während sie in gleichem Schritt am Strand entlang gingen, fühlte er die Nähe ihres Körpers, und der Duft von Frische mischte sich mit

>72<

dem salzerfüllten Hauch, der über die Watten herüberkam.

Vor sich hörten sie Christine lachen und sahen, wie sie sich plötzlich von ihm losriß und leichtfüßig vor ihm davonfloh. Mit einem lauten Ruf versuchte er sie einzuholen, aber man konnte sehen, wie er ihr von der Uniform behindert nur langsam näher kam. Da aber, schon ganz fern, schien sie zu ermüden, sie sahen, wie er sie erreichte, sie ergriff, wie sie einen Augenblick in seinen Armen lag, und wie er sie küßte.

Donat und Ulrike sahen sich an. Ihr von der Sonne gebräuntes Gesicht lag im Schatten, und wie aus einem dunklen Rahmen leuchteten ihre Augen in seine hinein. Verlangend? — Oder schien es ihm nur

so, weil das Verlangen der Kinder da vorne auf ihn übergesprungen war? — Drängte sie im Gehen zu ihm oder er zu ihr? — Er fühlte schon den Hauch ihrer halbgeöffneten Lippen, da drängte sich plötzlich ein Bild zwischen sie: Frau Tormöhlen, wie sie ihm heute morgen gegenüber gesessen hatte. Er wußte, daß er ihr, kam sie nachher an den Strand, nicht ins Auge sehen konnte, wenn er dieses Mädchen jetzt küßte. Langsam wandte er sich ab, und seine Augen blickten in die flimmernde Ferne.

Jeden Augenblick erwartete er, daß sie ihren Arm aus seinem lösen werde. Er hatte sie doch gekränkt! Aber ohne zu zucken, schritt sie weiter. War sie so stark? Oder hatte er sich nur getäuscht?

Denken Sie gerne über die Rätsel nach, die Frauen auf-

>73<

geben? hatte sie vorhin gesagt! Er biß sich auf die Lippen und schwieg.

Jürgen und Christine waren unterdessen verschwunden. Da die Küste überall flach war, vermutete Donat, daß sie sich in einem der kleinen Einschnitte niedergelassen hatten, die hier die Böschung aufwies. Vielleicht dort, wo er gestern mit Jürgen gelegen hatte.

Dort fand er sie auch, und es schien ihm, als habe Christine rottere Lippen als sonst. Sie sah wie in Gedanken auf die Watten hinaus und strich eine Locke zurück, die ihr über die Stirn herabgefallen war.

„Ich denke, Wir bleiben hier, Enno“, meinte Jürgen. „Für uns vier ist Platz genug. Oder willst du mit Fräulein Ulrike noch weiter gehen?“ Ein spitzbübisches Lachen spielte um seinen Mund, und mit seinen blanken Augen schien er Donat noch jugenhafter.

„Ja, es ist gut hier“, antwortete er schnell, ohne seine Begleiterin vorher zu fragen. Bald darauf saßen auch sie mit dem Rücken gegen den Abhang gelehnt und sahen in die von flirrendem Licht erfüllte, dunstige Ferne. Der Sommerwind, der säuselnd durch das Gras kam, strich über sie hinweg. Eine eigenartige Schwüle lag über der Landschaft.

Eng legte es sich Donat ums Herz. Als sei die Stunde voll Forderungen, die er nicht zu erfüllen vermochte, und sein Versagen peinigte ihn. Kam das alles von den beiden jungen Menschen an seiner Seite? War er schon so alt, daß ihre Jugend ihn beunruhigte und unsicher machte? Oder war er noch so jung, und wollte es sich nur nicht gestehen?

— Leise wandte er sich ihnen zu.

>74<

Auch sie schienen in die Ferne zu sehen, aber Jürgen hatte die Hand voll kleiner Steine, und von Zeit zu Zeit warf er einen nach Christines Fußspitzen, die jedesmal dem Wurfe auswichen. Jetzt hatte er getroffen. Sie lachte leise auf, ihre Hand griff nach der seinen und blieb darin liegen, die Finger verstrangen sich in zärtlichem Spiel.

Donat sah es und wandte die Blicke nun zu Ulrike. Sie lag ihm ganz nah, mit dem Kopf etwas tiefer als er. Er konnte sehen, wie sich ihre feste, runde Brust auf und ab hob. Sie achtete nicht auf ihn, und es schien, als habe sie die Augen geschlossen.

Sie war schön und jung. Eine bezaubernde Frische ging von ihr aus. Zu jung für ihn? Gewiß nicht. Ernst war sie, und seelische Reife sprach aus jedem ihrer Worte. Er brauchte sie nur an der spielerischen Unruhe Christines zu messen. Etwas trieb sie ihm zu, er hatte sich vorhin bestimmt nicht getäuscht.

Plötzlich ergriff ihn die Sehnsucht, jemand in der Heimat zu wissen, wenn er wieder draußen war, der zu ihm gehörte. Für eine Liebelei war er zu alt und sie zu wertvoll. Aber —

Er hob die Hand nach ihr. Die runde, gebräunte Schulter, die sich unter dem ein wenig verschobenen Kleide hervordrängte, war ihm so nahe.

Da sprang Jürgen auf.

„Wozu haben wir denn das Badezeug bei uns, wenn wir nicht wenigstens ein Sonnenbad nehmen. Kommst du mit, Enno?“

„Meinst du?“ Donat sah ihn zweifelnd an.

>75<

„Gewiß! Die Tage müssen genützt werden!“ Damit klomm er die Böschung hinan und verschwand. Donat folgte. In einer Mulde warfen sie das Zeug ab.

„Hast du uns gesehen, Christine und mich?“ Jürgen sah den Freund von der Seite an.

Der nickte.

„Sie ist entzückend. Ich weiß nicht, was in sie gefahren ist. Nun sind wir so viele Jahre nichts anderes gewesen als gute Kameraden und mit einemmal kommt es so.“

„Du hast sie lieb?“

„Sehr.“

Wie leicht es ihm fiel! Donat unterdrückte einen Seufzer. Als sie an ihren Platz zurückkehrten und oben am Rande der Böschung standen, sahen sie, daß sich die Mädchen auch umgezogen hatten. Die eine hellgrün, die andere leuchtend blau. Es paßte gewiß zu Ulrike Augen. Sie hielt einen großen bunten Ball in den Händen und blies ihn auf.

„Herrlich!“ Wie ein Blitz sprang Jürgen von oben herab. „Wir können spielen!“ Er griff nach dem Ball, den ihm Ulrike entgegenschlug(,) und lief leichtfüßig davon. Die Mädchen ihm nach.

Auf der Grasfläche des Grodens trafen sie wieder zusammen, dann begann das Spiel. Donat und Christine gegen Jürgen und Ulrike. In hohem Bogen schwebte die farbige Kugel von einem zum andere und es war, als trüge sie alles Schwere mit sich und übergäbe es dem Sommerwind, der es verwehte, zugleich mit dem leichten Gewölk, das am Himmel dahinzog.

>76<

Da gewahrte Donat Frau Tormöhlen. Sie kam auf dem Sande daher und winkte schon von weitem.

„Mutter! Du solltest mitmachen!“

„Das ist für jüngere.“

„Mein Platz steht zur Verfügung.“ Donats Gesicht strahlte. Er sah, sie war in fröhlichster Stimmung. Zu dem hellblauen Kleid leuchtete ihr Haar wie reifer Weizen, und ihre Wangen waren vom Weg und der Hitze gerötet.

Plötzlich flog der Ball, von einem Schläge Christines getrieben, weit hinaus aufs Watt. Jürgen eilte ihm nach, und Christine folgte. Die drei standen und sahen ihnen zu. Immer, wenn einer den Ball fassen wollte, schlug ihn der andere noch weiter. Durch flaches Wasser, das in Mulden stehengeblieben war und nun hoch aufspritzte, jagten sie dahin. Weiße Möwen stießen vor ihnen jäh in die Luft empor, schwebten über sie hinweg und sammelten sich von neuem an den Prielen.

Wie schön ist die Jugend! dachte Marianne Tormöhlen und sah sich nach einem Platz um, wo sie das Bild vor Augen hatte. Donat hatte ein Tuch auf der Kante der Böschung ausgebreitet und selber den Bademantel über geworfen. So setzten sie sich.

„Gefällt es Ihnen bei uns, Fräulein Hayungs?“

Ulrike nickte. Es ist wie ein Traum.. Auch so kurz. In einer Woche bin ich schon wieder in der Arbeit.“

Und ich auf dem Wege zur Front, dachte Donat. „Aber die Erinnerung bleibt“, sagte er. Sein Blick ging zu Ulrike hinüber, ihre Augen fingen ihn auf und gaben ihn zurück,

>77<

ruhig und ernst, als wisse sie, daß auch dieser Morgen – vergessen bleiben würde.

„Wird Ihnen Ihre Kriegstätigkeit nicht leid?“

„Nein, Frau Tormöhlen, ich glaube nicht. Viele Jahre“, und es klang Donat als sage sie es nur zu ihm, „habe ich mit dafür gesorgt, daß die Handelsschiffe einer großen Überseehandlung die Reichtümer einer fernen Welt in unsere Häfen brachten. Nun darf ich in dem Konstruktionsbüro einer Werft helfen, daß mehr und mehr Unterseeboote dem Feind diese Reichtümer streitig machen. Es ist schöner, das Lebensglück der Menschen zu vermehren, als im Dienst der Vernichtung zu stehen. Aber das ist ja die Tragik dieser Zeit, daß ein Volk, das durch Jahrhunderte nichts anderes erstrebt hat, als die Güter der Menschheit zu veredeln, von der Verblendung der Welt gezwungen wird, sie zu zerstören«

„Wird sich das je wieder gutmachen lassen?“ Da war wieder die bange Frage nach den verlorenen Jahren, es war, als habe Marianne Tormöhlen sie an den Mann gerichtet, dessen starker Glaube ihr noch im Einschlummern Trost gegeben hatte. Aber dieses Mal blieb die erwartete Antwort aus.

Donat sann dem Schicksal Ulrikes nach, die sich in die große Front eingeordnet hatte, in der auch er stand, und die, das fühlte er, daran gewachsen war. Aber man mußte dazu wohl auch von Anbeginn an etwas in sich tragen. Christine, die wie ein bunter Schmetterling über die Watten gaukelt, würde nie eine Ulrike werden. Auch nicht,

>78<

wenn Jürgen sie führte. Ja, auch auf den Mann kam es an. Hatte ein Mann Ulrike zu dem gemacht, was sie war?

Und welcher Mann hatte Frau Tormöhlen's Leben in diese Bahnen gelenkt? Donat sah zu ihr hinüber und fing noch den fragenden Blick auf, den sie auf ihn richtete, ohne die Frage vernommen zu haben, die er begleitete. Aber dieser Blick, ein wenig ängstlich und bittend, zog ihn zu ihr hinüber, und er empfand, daß da eine Leere war, die auszufüllen beglückender sein mußte als alles andere.

Nun nahm Ulrike den Gedanken auf. „Wenn unser Volk mit dem Aufbau erst wieder beginnen darf, wird es über uns alle wie ein Rausch kommen. Ein neuer Frühling nach dem Winter, der ja immer zerstört.“

„Aber dieser Weltwinter hat ja nicht das Alte und Kraftlose zerstört! Gerade die Besten sind ihm geopfert worden!“

„Auch sie werden ersetzt werden. Haben Sie nicht gelesen, daß in Kriegszeiten mehr Knaben als Mädchen geboren werden? Und es ist nicht nur die Zahl! Was die Größe der Zeit in den werdenden Müttern gelöst hat, das hebt ihre Kinder über ihr gewöhnliches Schicksal. Glückliche Frauen, die so die Zukunft ihres Volkes formen!“

Ulrike hatte die Worte gesprochen, als gäbe sie sie der Weite des Meeres. Eine dunkle Röte überflutete ihre Wangen. Sie erhob sich und ging den Strand hinunter, stand einen Augenblick anschauend da und bückte sich dann, um an einer mit Wasser gefüllten Mulde den Sand von den Füßen zu spülen.

>79<

Donat sah ihr bewundernd nach. Welch ein schönes und stolzes Menschenkind war sie! „Kale kai agathe“ würde man sie zwei Jahrtausende früher genannt haben, und er begriff, was den Griechen das „edel an Körper und Seele“ bedeutet hatte. Aber in seine Bewunderung mischte sich nichts mehr von Begehren.

„Sie ist so stark! Ich komme mir recht schwach und jämmerlich neben ihr vor“, sagte leise Frau Tormöhlen. Ein bängliches Lächeln lag um die Zartheit ihres Mundes.

„Sie tun sich unrecht.“ Donat schüttelte energisch den Kopf. „Was Sie empfinden, ist das ewige

Wesen der Frau. Durch die Ungeheuerlichkeit dieser Zeit so über sich selber erhoben werden, können nur Wenige. Und was uns Männer immer wieder ergreift, ist das Ringen und Suchen, nicht die Stille derer, die sich in sich selber gefunden haben.“

Überrascht sah Marianne Tormöhlen ihn an. Wie sie seinem Blick begegnete, errötete sie leise. „Ich bin wohl sehr einsam gewesen die letzte Zeit und ein wenig dabei verkümmert. Im Drängen und Treiben der Großstadt findet man leichter seinen Weg.“

„Leichter wohl kaum. Aber die Frage, wohin willst du? erklingt dort lauter und drängender. Sie richtig zu beantworten, ist dort noch schwieriger als hier in der Stille.“

„Mag sein.“ Sie senkte den Kopf. „Die Frage ist an mich schon lange nicht mehr gestellt worden.“

In diesem Augenblick erklangen in der Ferne die Sirenen. Über die Bucht kam es, und aus dem Lande hinter ihnen antwortete der Warnungsruf. Dreimal langgezogen.

>80<

„Luftwarnung.“ Frau Tormöhlen wollte beruhigen. „Ein feindliches Flugzeug ist eingeflogen. Noch keine Gefahr. Aber meistens kommt dann in der Nacht irgendein Angriff.“

Besorgt sah Donat sich um. Jürgen und Christine hatten in weitem Bogen den Strand wieder erreicht und kamen nun Hand in Hand näher. „Die beiden haben sich gerne.“

„Ich habe es auch bemerkt, und es ist mir lieb, Christine ist ein prächtiges Mädchen. Und noch so jung!“ Mit mütterlicher Zärtlichkeit sah sie ihnen entgegen.

„Wir haben Hunger, Mutter!“ Jürgens Gesicht leuchtete. „Wenn du uns das Mittagessen nicht mit herausgebracht hast, müssen wir notwendig nach Hause gehen.“

„Ist er immer so ausgehungert, Herr Donat? Auch draußen? Und so unersättlich?“ Lachend gab Christine Jürgen einen Stoß und sprang zu Frau Tormöhlen, neben die sie sich kauerte, einen Arm um ihre Schultern geschlungen.

„So sind die Männer, Kind.“ Frau Tormöhlen strich ihr über die sonnenheißen Schultern. „Aber es ist wirklich Zeit, daß ihr euch anzieht.“

*

Später als gewöhnlich waren die drei mit dem Mittag essen fertig. Dieses Mal fanden Frau Tormöhlen's Kuchen und der Bohnenkaffee, den die alte Meike in der Veranda aufgetischt hatte, dankbare Anerkennung.

„Jürgen“, sagte Donat, als er mit ihm einen Augenblick allein war, „heute wirst du bei deiner Mutter bleiben. Sie

>81<

kann das von dir erwarten, und du hast gestern und heute morgen viel Freiheit und Freude gehabt.“

„Aha, du meinst Christine“ Spitzbübisch lachend blies der Junge den Rauch seiner Zigarette von sich.

„Wenn schon! Niemand hat etwas dagegen. Aber deine Mutter ist auch noch da. Ich gehe unterdessen zu Lehrer Cordes und sehe mir an, was auf der Töpferscheibe heute Schönes entstanden ist.“

„Aha!“ Jürgen machte eine noch spitzbübischere Miene. „Jetzt meinst du Ulrike!“

„Unsinn! Du denkst, wenn du verliebt bist, muß es jeder andere auch sein!“

Ganz toll verliebt! Und du bist es auch! Schon aus Kameradschaft. Ein Mädchen wie Ulrike findest du so bald nicht wieder!“

„Das stimmt. Aber —“

„Na also! Ich kenne dich stilles Wasser doch und will ja gar nicht, daß du mich in dein Herz sehen läßt. Für den ganzen Nachmittag bist du beurlaubt.“ —

Wie eine Glocke wölbte die Sonnenglut sich über dem Lehrerhaus. Als Donat die Hand auf den Drücker legte, fand er die Tür verschlossen. Er klopfte, aber niemand gab Antwort. Schade, daß er sich nicht durch Ulrike hatte ansagen lassen.

Er sah sich im Garten um. In nie gesehener Farbenfülle die Blumen: rote, weiße und lila Astern, ein Zinnienbeet mit tellergroßen Kelchen, ausgesucht schöne Dahlien und Georginen, sorgfältig in die Höhe gebunden. Unmittelbar vor der Hauswand lag eine Flut von Kapu-

>82<

zinerkresse in allen Tönungen zwischen gelb und rot. An einer Stelle fand er auch die Blume, die er auf Frau Tormöhlens Tisch in der Frühe gesehen hatte. Sie schien hier häufig.

Die Seitenwand bedeckte eine duftende Rose, und das tiefe Rot ihrer Blüten wogte bis hoch über die Fenster hinauf.

Gemüseanpflanzungen aller Art zeugten von Wirtschaftlichkeit und überraschender Ordnung. Wem waren sie eher zuzutrauen, dem Mann, der auf dem Meer zu Hause zu sein schien, oder der Frau, die eine Künstlerin war? — Wieviel Erstaunliches gab es doch in der Welt!

Aus einem Anbau vernahm er ein Geräusch. Ein Werkzeug klirrte, dann schnurrte es wie von einem Rad, das sich drehte. Die Tür war nur angelehnt. Er klopfte und trat ein.

Auf einem Schemel saß die Lehrersfrau, zwischen den Knien die sich drehende Töpferscheibe, der ihre Füße immer von neuem Schwung gaben. Sie war wie am Morgen gekleidet, nur den Pullover hatte sie abgelegt. Eine weiße Leinenbluse gab Hals und Arme frei.

Ein feuchter Klumpen Ton drehte sich vor ihr und begann sich soeben zu formen. Sie wandte das vor Eifer gerötete Antlitz dem Besucher entgegen und blies zugleich eine Haarsträhne, die ihr über die Augen gefallen war, zurück.

„Herr Donat!“ Sie nickte ihm zu. „Also doch! Nehmen Sie sich den Stuhl dort. Wie gefällt es Ihnen an unserem

>83<

Strand? Nirgends vergißt man das Leiden der Zeit so schnell und so tief wie am Meer.“

„Sie meinen, es macht uns zu Philosophen?“

Sie nickte lächelnd, ihre Blicke auf das wachsende Gefäß gerichtet, an dem ihre Hände tätig waren, nicht als formten sie es, sondern als fühlten sie nach den noch verborgenen Umrissen „Das Meer, ja. Es kommt gleich nach dem anderen: der sich drehenden Scheibe.“

Rührte es von dem leisen Surren her oder von der Haltung der wie lauschend über ihre Hände gebeugten Frau, von ihrem gefesselten Blick? Auch Donat wurde wie mit magischer Gewalt zu dem Gebilde gezogen, das sich, eben ein unförmig Klumpen noch, zur Kugel aufblähte Und nun, er fuhr ein wenig zurück, schoß plötzlich steil empor ein hohler Schaft, wie aus sich selber gewachsen und öffnete sich sogleich mit weit ausholendem Rand, als warte er auf den Segen des Schöpfers.

Leicht wie sie daran gerührt hatten, sanken die Hände von dem fertigen Werk, und es stand, still und doch in sausender Drehung. Donat stieß einen leichten Ruf des Entzückens aus. Er sah, wie ein straff gespannter stahldünn Draht über die Scheibe hinwegstrich, und dann befand sich die Vase in der Hand der Frau.

„Zauberhaft schön!“ Donat hielt den Atem an, während sie ihr Werk behutsam auf ein Brett stellte, auf dem schon vielerlei von der Fruchtbarkeit dieses Tages zeugte, keins dem anderen gleich.

„Soll ich aufhören und uns beiden eine Tasse Tee aufgießen? Mein Mann ist mit Ulrike in Peeks‘ Kutter hin-

>84<

ausgefahren. Wir sind ganz allein und können uns unterhalten.“

Nun hatte sie ihm das Gesicht zugewandt, und Donat staunte wieder, wie es darin lebte und Unausgesprochenes sich ausdrückte.

„Wenn Sie nicht zu müde sind, lassen Sie mich noch eine Weile zusehen.“

Schon griff ihre Hand nach dem Ton. „Müde? — In den Armen meinen Sie? Auch wohl im Kopf. — Ja. — Aber niemals im Herzen.“ Die Scheibe begann sich zu drehen. „Die Sehnsucht nach dem, was noch ungestaltet ist — was sich gestalten kann — vielleicht heute und niemals so wieder, ist die Stunde einmal versäumt.“

Breit öffnete sich, wie zu einer flachen Schale, der Ton. „Die nie geborenen Kinder! — Verstehen Sie, was ich meine?“

Donat nickte, über das Werk gebeugt.

„In den Nächten höre ich sie klagen, wenn ich nicht schlafen kann und in die Vergangenheit lausche. So viele Jahre schon sind es! — Als ich noch jung war und die Tage hinfliegen, als wäre das Leben uns nur zum Genießen gegeben. — Die Kinder in mir, die zum Licht empor wollten, damals schon, ich habe sie wohl gehant und doch nicht auf ihr Bitten und Klagen geachtet. — Kein Fleiß, und wäre ich noch so unermüdlich, bringt sie mehr zum Leben.“

Eigenwillig, mit scharfer Kante, zog sich die wachsende Wand wieder zusammen.

>85<

„Was damals nicht wurde“, scheu tasteten sich Donats Worte heran, „hätte es nicht den Stempel der Unreife getragen? Stände es nicht vielleicht dem im Wege, was Sie heute schaffen?“

Für einen Augenblick sah die Frau empor. Dann schüttelte sie den Kopf. „Wissen Sie, wie die Mutter im Anblick ihres ersten Kindes reift?“

Von neuem wölbte es sich weit unter der formenden Hand.

„Was wissen wir überhaupt, was uns bestimmt ist?“ Donats Stimme klang rau und gepreßt.

„Aber wir sehnen uns!“

„Wonach?“

„Ja, das macht freilich den Unterschied.“

„Nach dem Abenteuer?“

„Wenn wir ganz jung sind.“

„Nach dem Mann, nach der Frau?“

„Das hört wohl niemals auf.“

„Nach dem Werk?“

Sie nickte. „Ja, das uns überlebt.“

Jetzt hatte die Wölbung sich beinahe geschlossen, doch der Daumen riß sie klaffend wieder auf, und ein Wulst lag wie ein Deich auf dem Rand.

„Aber immer ist es das Glück!“

„Für mich ist es jetzt nur die Form! — Und für Sie?“

„Ich weiß es noch nicht.“

„Vielleicht sind das die Reichsten! – Die anderen haben wohl schon auf vieles verzichtet.“

Die Scheibe stand. Schwer und massig auf ihr das Gefäß.

>86<

„Gefällt es Ihnen?“

„Das erste war schöner.“

„Ja, was wir denken, gleitet in unser Werk.“ Sie nahm eine hölzerne Kugel und drängte sie an fünf Stellen gegen die Wölbung des Kruges, der wie durch Zauber seine Plumpheit verlor. „Die Fünfszahl ist heilig. Das in zwiefacher Drehung sich vollendende Pentagramm.“

Wieder lag Ton auf der Scheibe.

Donat hatte sich zum Fenster gewandt. Blauer Himmel und Sonne waren draußen. „Und wenn wir gefunden haben, was wir suchten?“ Es klang, als frage er sich selbst.

„Glauben Sie, daß das überhaupt möglich ist?“

„Eigentlich doch.“

„Das wäre ja die Erfüllung.“ Die Scheibe drehte sich.

Er hörte, sie glaubte nicht daran, aber er wollte sie zwingen: „Und was kommt dann?“

Sie zuckte mit den Achseln. „Ja, dann sind wir wohl am Ende, und die anderen können an unsere Stelle treten.“

„Nein, so meinte ich es nicht.“

„Ich weiß.“ Sie nickte. „Sie denken an das Glück, das mit der Erfüllung kommen soll.“

„Ja, wenn es auch noch so kurz ist.“

Sie lächelte, und es war wie mütterliches Besserwissen in ihren Augen. „Vielleicht. Aber wenn wir wirklich gefunden haben, fangen wir dann nicht an, etwas anderes zu suchen?“ In ihrem Blick war etwas, das Donat verwirrte. „Am Ende des Lebens finden wir doch nur uns selber und erkennen, daß es das war, was wir so lange gesucht haben.“

>87<

Ihm wurde es weh ums Herz.

„Kennen Sie ‚Peer Gynt‘?“ Und während es unter ihren Händen sich formte, begann sie leise, als käme es von weit her, zu singen. Solveigs Lied, und die ganze Süße und Zärtlichkeit der Melodie erfüllte den Raum.

Unterdessen entstand auf zierlichem Sockel, weit ausschwingend und makellos, mit einem Rand so zart wie ein Blütenblatt, eine Schale. Wie in Andacht saßen die beiden davor.

„Sie ist schön!“

„Ja! Schöner als alles, was ich heute geschaffen habe. Ich will sie Solveig nennen. Und nun kommen Sie mit mir ins Zimmer.“ — Als Donat eintrat, empfing er wieder den Eindruck des Ungewöhnlichen.

„Entschuldigen Sie mich kurze Zeit. Es sind Bücher da. Nehmen Sie sich, was sie wollen.“ Sie öffnete ein hölzernes Kästchen. „Wenn Sie rauchen wollen, bitte!“ Dann war Donat allein.

Er sah sich um. Welch eine Fülle war aus den Händen dieser Frau hervorgegangen! Sicher waren es nur auserlesene Stücke, die sie um sich duldeten. Prüfend ging er von einem zum andern. Wenn er einmal wieder in seinen Beruf zurückgekehrt war, wollte er ihren Namen bekannt machen. Von vielen wußte er, die sich an solchen Dingen freuten. — Wie mochte sie heißen? Ulrike hatte sie Mutter Cordes genannt. In ihr mußte etwas sein, was dazu verlockte. Aber er fand es nicht. Mancherlei lag wohl noch in ihr verborgen.

Er setzte sich in einen Sessel und griff nach einem der Bücher, die auf dem niedrigen Tisch lagen. Es war ein Gedichtband. Auf das Titelblatt hatte sie ihren Namen geschrieben. Talea Cordes. Talea! Er hatte diesen Namen nie gehört, aber er schien ihm gut zu ihr zu passen. Er wiederholte ihn sich: Talea Cordes.

Da trat sie herein und stellte Tee und ein wenig Gebäck auf den Tisch. Sie trug jetzt ein schlichtes Kleid aus weichem, braunem Stoff. Es stand ihr gut und ließ sie als das erscheinen, was sie gewiß auch war: eine umgängliche Hausfrau mit offenem Blick für die Dinge des Alltags.

Er hob das Buch. „Sie heißen Talea?“

Sie nickte. „Fällt Ihnen der Name auf? Er ist nicht selten bei uns Friesen und stammt aus alter Zeit.“

„Er klingt gut. Auffälliger war mir, daß Sie mir als Mutter Cordes vorgestellt wurden. Das ließ nicht ahnen, daß Sie so sehr Künstlerin sind.“

„Mutter! Heißt das denn nur, leibliche Kinder zu haben und für sie alles zu tun? Gibt es kein Muttertum im Geist und in der Seele?“

Ein dunkler Schatten war über ihr Antlitz gefallen, und Donat tat es leid, davon gesprochen zu haben.

„Aber Sie haben recht, ich verdiene den Namen wohl nicht so wie andere, obgleich er mir wohltut. Ulrike hat ihn aufgebracht. Als Zärtlichkeit, weil es mir so schwer wurde, Mutter zu sein.“

Eine Ahnung sagte ihm, daß hier viel Kummer verborgen lag, und er schwieg.

Talea Cordes' Brust hob ein Seufzer. „Ulrike ist eine Freundin meiner Tochter, die in Bremen an einer Gewerbeschule Lehrerin ist. – Wie gefällt Ihnen Ulrike?“

„Ich habe nie ein Mädchen gesehen, das so fest in sich selber begründet ist.“

„Ja, sie ist ein herrlicher Mensch und ihr Schicksal hat sie noch höher gehoben.“

„Schicksal?“ Donat war es herausgefahren. Schon reute es ihn, neugierig zu erscheinen.

„Sie war mit einem Offizier der Marine verlobt, Kommandant eines U-Boots. Der letzte aus einem uralten Bauerngeschlecht. Seine Vorfahren gehörten zu den friesischen Häuptlingen, die eine Macht wie Herzöge hatten. Es war, als wenn sich in ihm die ganze Kraft und der Edelsinn von Jahrhunderten noch einmal gesammelt hätten. Als sich seine Erfolge häuften, sein Name schon im Heeresbericht genannt war, 1940, blieb er aus. Für immer verschollen.“

Donat senkte den Kopf. Er kam sich klein vor. Er hörte Ulrike, wie sie von den werdenden Müttern sprach, deren Söhne sich über ein gewöhnliches Schicksal erheben würden. Er sah sie, wie sie den Strand hinabschritt und auf das Meer hinaussah.

„Sie ist daran nicht zerbrochen.“ Voll und warm klang Mutter Cordes' Stimme.

„Wieviel hat unser Volk zu tragen! Geschlechter sterben aus, Erbhöfe verwaisen.“

„Sie meinen den Petershof?“

Donat nickte.

„Vielleicht ist dort das tragische Erleben noch schwerer.“

Fragend sah er sie an.

„Der alte Peters hat eine bittere Jugend gehabt. Er liebte ein Mädchen, das wie er aus einer alten Bauernfamilie stammte. Aber aus Gründen, die ich nicht kenne, wollte sein Vater in diese Ehe nicht einwilligen. Trotzdem blieb er ihr treu. So gingen die Jahre dahin. Als der erste Weltkrieg ausbrach, war

er schon über dreißig, und da erst, in der Not, als der einzige Sohn in den Krieg mußte, gab der Alte nach. Zehn Jahre nur hat diese Ehe gedauert, über vier Jahre davon hat der Krieg ihnen genommen. Um die schönste Zeit seines Lebens hat Christian Peters die unsinnige Härte seines Vaters betrogen. Da hat er sich geschworen, seinen Söhnen ein besserer Vater zu sein. Sie sollten heiraten, wen sie wollten.

Aber als wenn das Schicksal seinen Spott mit ihm trieb: beide konnten sich nicht entschließen. Jochen war wohl zu schwerfällig, und Hermann war es zu wenig. Überall im Lande fand er, was ihn lockte. Einmal war es die, das andere Mal jene. So blieb es am Ende keine. Der Vater drängte nicht. Wo jeder andere Bauer längst ein Machtwort gesprochen hätte, erinnerte er sich an seinen Vater. Wer dachte damals auch an einen Krieg wie diesen!

Und dann war es zu spät. Jedesmal, wenn die beiden auf Urlaub kamen, hat er ihnen zugesetzt. Jedes Mädchen wäre ihm recht. Aber vergeblich. Hermann soll ihm zur Antwort gegeben haben: während des Krieges hätten sie Besseres zu tun, als Witwen und Waisen in die Welt zu setzen. Jetzt würde der alte Peters Gott auf den Knien

>91<

danken, wenn er ein paar verwaiste Enkel auf seinem Hof hätte.“

„Sie meinen, sein Erleben wäre noch schwerer als das Ulrikes?“

„Ja.“

„Glauben Sie nicht, daß auch sie immer wieder an ihre ungeborenen Kinder denkt? — Daß sie für ein verwaistes Kind von ihrem Verlobten Gott danken würde, ganz gleichgültig, ob sie es als seine Frau oder seine Geliebte empfangen hätte?“

„So gut haben Sie Ulrike erkannt?“ Leise verklungen die Worte im Raum.

„Möge das Schicksal ihr einen Mann zuführen, der dem Gefallenen gleichkommt.“

Donat war ans Fenster getreten und sah hinaus. Welch eine Fülle von Schicksalen bedrängte ihn hier! Sie zogen ihn, ob er wollte oder nicht, in ihren Bann. Einen Tag hatte er bleiben wollen!

Mit einem Ruck wandte er sich um. „Frau Talea“

Erstaunt sah sie ihn an.

„Wenn Sie auch niemand sonst so nennt, nein, gerade darum! Ich habe einen unvergeßlichen Nachmittag in Ihrem Hause verbracht. Aber vielleicht ist mir noch mehr beschieden: Ich glaube nicht, daß ein Mensch, der so viel Künstlertum in sich trägt wie Sie, sich begnügt hätte, auf der Töpferscheibe Krüge hervorzubringen und seien sie auch noch so schön.“

Talea Cordes senkte den Kopf, dann erhob sie sich und ging an den Schrank, dessen eine Hälfte hinter Glasschei-

>92<

ben ihre Bücher barg. Sie öffnete die andere und trat zur Seite.

Donat stieß einen Ruf der Überraschung aus. In dem Raum, aus dem die Börte entfernt waren, stand aus gebranntem Klinkerton in mehr als halber menschlicher Größe die Figur eines nackten Mädchens.

„Ulrike!“

Dunkel stand sie vor dem hellgrauen Hintergrund. Die Arme emporgehoben und den schön geformten Kopf leicht zurückgebogen, als sähe sie zur Sonne hinauf.

„Sie glauben nicht, welche Mühe es gekostet hat, die Sprödigkeit des Materials zu überwinden. Aber es ist das einzige, auf das ich mich verstehe.“

„Es ist unsagbar schön!“

Der frei stehende Körper, die Rundung des Leibes und der schlanken Schenkel, die volle Brust, alles atmete Leben.

„Wie schade, daß man es nur von vorne sehen kann!“

Von der Wirkung ergriffen, die ihr Werk ausübte, berührte Talea Cordes die Gestalt. Erst jetzt erkannte Donat, daß sie auf einer Drehscheibe stand. Nun sah er sie, wie er Ulrike am Morgen gesehen hatte.

„Frau Talea“, sagte er, und seine Stimme war andächtig und ernst, „wissen Sie, daß Sie eine große Künstlerin sind?“

„Nein“, flüsterte sie, „sagen Sie das nicht, damit ich diese Nacht schlafen kann und nicht wieder die ungeborenen Kinder weinen höre.“

„Ach, Frau Talea! Wir alle haben sie, die nie zum Leben erwachten Hoffnungen und Wünsche! Glückliche, denen es einmal doch wie Ihnen gelingt!“

>93<

„Es war ein weiter Weg! Sie können es nicht einmal ahnen! Auch nicht, wie oft ich in die Irre gegangen bin!“

Er fühlte, wie es in ihr noch immer rang, und wagte nicht, ihr in die Augen zu sehen.

„Kommen Sie!“ sagte sie plötzlich. Sie führte ihn über den Flur in ein enges Zimmer. Auf Borden und Gestellen standen hier kleine und große Figuren aus gebranntem Ton. Tiere in der Ruhe und in Bewegung, menschliche Köpfe und Gesichter, voll von Leben, manche mit einem Ausdruck, der einen packte und nicht wieder losließ.

Donat sah, daß vieles nur ein Versuch war. Verfehltes und Halbgelungenes stand neben Unvergebllichem. Welch ein ungeheurer Fleiß steckte in dieser Sammlung!

„All das verbergen Sie hier?“ Er sah sie voll Staunen an.

„Weil es mich nicht befriedigt. Mehr, als Sie hier sehen, habe ich bereits vernichtet.“

„Sind Sie nicht zu hart gegen sich selber gewesen, Frau Talea?“

Sie schüttelte den Kopf, und er begriff, welch ein zäher Wille in ihr lebte. „Weich sein dürfen wir nur mit den anderen. Aber lassen Sie das nur liegen. Es lohnt sich wirklich nicht, daß wir uns damit aufhalten.“

Donat stellte den Kopf eines alten Fischers, er erinnerte ihn an den, der mit dem Lehrer gestern an Land gekommen war, an seinen Platz zurück und folgte ihr. Wie sie den Schrank schließen wollte, in dem Ulrikes Standbild ihnen die Arme nun wieder entgegenreckte, trat er noch einmal davor. Ja, es war schöner und vollkommener als alles, was er soeben gesehen hatte, aber er wußte,

>94<

daß es noch nicht das Ende dieses langen und mühsamen Weges war.

Er hatte Taleas Hand ergriffen. Im Schauen aneinandergelehnt standen sie da.

„Sagen Sie ihr nicht, daß ich es Ihnen gezeigt habe! — Und sprechen Sie mit niemandem davon! Ich bitte Sie.“

„Wenn ich Ulrike jetzt noch sehe, wird sie es merken. Darum lassen Sie mich gehen. Ich danke Ihnen, Frau Talea!“

Als er sich am Tor verabschiedete, sah er in der Ferne den Lehrer kommen. Ulrike war bei ihm.

Er wandte sich schnell um und ging.

*

Donat sah auf die Uhr. Es war noch eine geraume Zeit, bis auf Tormöhlenhof zu Abend gegessen wurde. Er hatte sich vorgenommen, das ungestörte Beisammensein von Mutter und Sohn auch nicht um eine Minute zu kürzen. So ging er aufs Geratewohl durch das kleine Dorf und hatte Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen.

Er befand sich in einer sonderbaren Stimmung. Drei Jahre lang war er nun Soldat, mit der ganzen Gründlichkeit, von der sein Wesen einmal durchdrungen war. Die seinem künstlerischen Beruf eigene geistige Freiheit hatte er gleich zu Beginn im Schwung des großen Erlebens hinter sich geworfen. Oft hatte er sich selber mit einem Schwimmer verglichen, der vom Land aus das Ziel ins Auge gefaßt hat, sich ins Wasser wirft und nun unent-

>95<

wegt gegen Wind und Wellen ankämpft, sparsam mit dem Atem und von dem Gedanken beseelt: erst muß du hindurch und am Ziel sein. Irgendwann würde all das wieder beginnen, was einmal sein Glück ausgemacht hatte. Weiter darüber nachzudenken, hatte er sich mit Fleiß gehütet. Und es war ihm gelungen!

Bis heute!

Die wenigen Stunden im Gespräch mit der künstlerisch schaffenden Frau hatten ihn völlig aufgewühlt. Mit einem Schlag war er wieder ganz der Enno Donat von einst geworden, in der Brust die lodrende Flamme der Begeisterung für das Schöne, voll Andacht vor dem menschlichen Ringen nach Vollendung.

Darüber hatte er seine militärische Aufgabe vergessen. So völlig, daß er sich auch jetzt nicht gleich zurecht fand. Ihm war, ein jeder müsse schon seiner Haltung ansehen, daß er an Straffheit und soldatischer Zucht eingebüßt habe.

Sehnsüchtiges Weh füllte sein Herz und wollte nicht zur Ruhe kommen. Ganz im stillen formte sich in ihm der Gedanke: Herrgott, gib uns Frieden, daß wir wieder schaffen können!

So kam er ins Freie. Zu beiden Seiten der Straße breiteten sich die Felder und Wiesen aus. Noch immer waren fleißige Hände am Werk. Der Duft des frischen Heus wehte zu ihm herüber, und wie er nun einmal ein Städter war, dem die Schönheit des Landlebens nicht selten zuerst durch die Kunst offenbar wird, fiel ihm ein Bild ein, das in seinem Vaterhaus gehangen hatte: Über eine Brücke rollte von zwei kräftigen Pferden gezogen ein vollbelade-

>96<

ner Erntewagen. Bekränzte Kinder saßen darauf und winkten, andere sprangen jubelnd hin und ringsum dehnte sich eine sonnenüberstrahlte Landschaft.

Wie unendlich lange hatte er nicht mehr daran gedacht! Nun sah er wieder jede Einzelheit. Den weißen Fleck auf der Stirn des braunen Pferdes, das sich schnaubend mit geblähten Nüstern ins Geschirr legte, weil eben die Vorderräder gegen den ersten, ein wenig emporgangenen Balken der Brücke prallten. Das lachende Antlitz eines blonden Knaben, der seine Mütze schwenkte. Und jetzt fühlte er sogar im Rücken das Knie des Vaters, gegen das er sich im Emporschauen lehnte, und hörte sich noch einmal fragen, wie der Knabe auf dem Bild da oben heiße. „Enno heißt er wie du“, hatte ihm der Vater lächelnd erwidert, „und er ist so fröhlich, weil er den ganzen Tag fleißig bei der Ernte geholfen hat.“

Laut klopfte sein Herz vor Sehnsucht nach dem fernen Glück seiner Kinderjahre, und er achtete nicht mehr des Weges. Bis er an ein Waldstück kam, in dessen Schutz eine Baracke errichtet war. Er sah, daß sie Kriegsgefangenen zur Unterkunft diene, die wohl für einen Bau in der Nähe eingesetzt waren. Blauer Rauch drang aus einem kleinen Schornstein auf dem Dach, und eben jetzt trat einer von ihnen in die Tür. Ein stämmiger Bursche, irgendwoher aus dem Osten, wohlgenährt, doch in seinen Augen, sah Donat, lag das Heimweh. Weit in die Ferne sah er hinaus, und erst als er den Blick des vorübergehenden

Offiziers auf sich gerichtet fühlte, fuhr er zusammen und griff an die Mütze.

>97<

Donat grüßte zurück.

Ein Mensch wie ich, ging es ihm durch den Sinn. Auch er trug schwer an seinem Schicksal.

All die unzähligen Schicksale, die das ungeheure Geschehen der Zeit in vorher nicht geahnte Bahnen gelenkt hatte, drängten auf ihn ein und legten sich wie eine Last auf seine Brust.

Da riß er sich zusammen.

Was über sie alle und über ihn selbst gekommen war, mußte durchschritten werden! „Reif sein, ist alles!“ Zu dem festen „Hier!“, wenn der Ruf an ihn erging, durfte und würde ihm die Kraft nicht fehlen.

Ärgerlich über die Weichheit, die ihn übermannt hatte, wandte er sich um, und festen Schritte ging er den Weg zurück.

*

Jürgen und seine Mutter hatten einen wundervollen Nachmittag verlebt. Hätte man sich gefragt, wie es gekommen sei, sie hätten es nicht zu sagen vermocht. Nichts Besonderes war geschehen, keine bedeutenden Worte waren gesprochen worden, keine Entschlüsse gefaßt. Aber sie waren beieinander gewesen, und in ihnen war aufgeblüht, was wie in der Knospe geschlummert hatte.

Wie einst, wenn er spielte oder bei seinen Schularbeiten saß, hatte ihr mütterlicher Blick auf ihm geruht, und das unnennbare Gefühl, „er war und ist noch immer ein Teil von mir“, erfüllte sie ganz.

>98<

Er aber fühlte diesen Blick wie eine streichelnde Hand. Die Hand hätte er nicht ertragen, denn er war ein Mann geworden. Aber der Blick tat ihm wohl, und er hätte darüber singen und jubeln mögen.

So fand sie Donat und sah, daß seine Absicht erreicht war.

Als sie dann wieder zu dritt im Garten ihr Abendbrot verzehrten, war es zwischen ihnen wie ein herzliches Einverständnis.

„Seltsam“, sagte Donat, „gestern morgen erst bin ich gekommen, und mir ist doch, als wäre ich schon lange hier. Soviel habe ich in diesen anderthalb Tagen erlebt.“

Marianne Tormöhlen nickte. „Ich kann mir vorstellen, wie sehr Sie die Arbeiten von Frau Cordes interessiert haben.“ Nach einer kleinen Weile fügte sie hinzu: „War auch Fräulein Hayungs da?“

Donat glaubte den Gedankengang zu durchschauen, und etwas wie Verstimmung wollte in ihm hochkommen. Aber er bezwang sich und begann von der Stunde zu erzählen, die er an der Töpferscheibe zugebracht hatte. Doch an sein inneres Erleben rührte er nicht. Wieder einmal erkannte er, wie unmöglich es ist, an den seelischen Beziehungen zu einem anderen Menschen einen dritten teilnehmen zu lassen.

Immerhin wurde er wieder ganz froh dabei und knüpfte daran eine Schilderung der gediegenen Kunstfertigkeit, mit der man in den Dörfern der Rhön Holzschnitzereien herzustellen wisse, so daß mancher, der nichts anderes im Sinne gehabt habe, als an müßigen Winterabenden ein

>99<

wenig hinzu zu verdienen, ein Künstler genannt werden könne. Darüber kam er auf die herbe Schönheit dieser Gebirgslandschaft zu sprechen, die er von Fulda aus oft durchstreift hatte, und Jürgen wollte Genaueres von der Segelflugschule auf der Wasserkuppe erfahren.

Mit dem [?] sahen sie Christine kommen und gingen ihr entgegen, weil die schnell sich senkende Dunkelheit eine plötzliche Abkühlung brachte. Christine aber, die mit einem Gesicht voll Glück und Freude Jürgen ansah, berichtete, daß sie am kommenden Morgen nicht wieder Zeit haben werde, an den

Strand zu gehen. Zu viel sei auf den Wiesen zu tun, wo das Heu in diesem Jahre noch einmal eine reiche Ernte gäbe.

„Wie wäre es, Jürgen“, und ihre Stimme war voll freudiger Erwartung, wenn du uns helfen würdest? Aus guter Nachbarschaft!“

Nach einem Blick auf seine Mutter, die nickte, stimmte er gleich zu, und ohne daß man es in der Dunkelheit sah, drückte er Christine leise die Hand.

Da ertönten die Sirenen, und dieses Mal war es voller Alarm.

„Ich hatte es mir schon gedacht“, seufzte Frau Tormöhlen.

Christine verabschiedete sich schnell. Ihr Vater würde sich sorgen, wenn sie nicht zu Hause sei.

Die drei gingen ins Haus, wo die alte Meike bereits verdunkelt hatte. Beklommenheit hatte sich Frau Tormöhlen bemächtigt, wie immer, wenn die feindlichen

>100<

Flieger im Anflug waren. Donat, der es merkte, versuchte sie zu zerstreuen.

„Es ist nicht schön“, lächelte sie matt, „so warten zu müssen, bis das Schießen beginnt.“

„Hört man es hier stark?“

„Oh! Überall, in der Nähe und weiter weg, steht die Abwehr. Sie werden sich wundern!“

Und dann kamen sie.

Zuerst dröhnte dumpf in der Ferne das Feuer der Flak auf den Inseln im offenen Meer. Dann setzten die Batterien jenseits der Bucht ein.

„Es ist Zeit, in den Keller zu gehen.“ Frau Tormöhlen war aufgesprungen. Ein leichtes Beben lief durch ihre Schultern.

Donat sah es und war ihr behilflich.

Jürgen war vor die Tür geeilt. In der Ferne tasteten die weißen Finger der Scheinwerfer wie rasend den Himmel ab. Dazwischen flammten die Sprengpunkte auf. Wie an der Front war es.

Meike stand bereits an der Kellertür.

„Gehen Sie zuerst hinunter!“ Frau Tormöhlen griff in der halben Dunkelheit nach ihrem Mantel. Donat nahm ihn und half ihr hinein.

„Jürgen, du kommst mit nach unten! Herr Donat geht auch schon.“

„Keine Sorge, Frau Tormöhlen! Wir bleiben alle bei Ihnen.“ Er hatte ihren Arm ergriffen und fühlte, wie sie zitterte. Dann ging er mit ihr die Treppe hinab. Ein starkes Gewölbe befand sich unter dem Haus, und er sah,

>101<

wie gut alles vorbereitet war. Tisch und Stühle, ein einfaches Feldbett, Zeitschriften zur Ablenkung lagen bereit. Dazu das Gerät zum Löschen.

Da krachte es, daß das Haus erbebt. Die schweren Batterien in der Nähe hatten eingegriffen.

„Jürgen!“

„Ich hole ihn, Frau Tormöhlen! Sie dürfen nicht vergessen, daß wir das Schießen gewohnt sind. Aber zugleich sind wir auch vorsichtig geworden.“ Er eilte nach oben und vors Haus.

Jürgen stand an die Mauer gelehnt und sah zum Himmel. Deutlich hörte man die Motoren in nur geringer Höhe. Es war, als stießen sie diesseits herab, um dann im Tiefflug über die Bucht ihr Ziel anzugreifen. Drüben krachten die ersten Bomben.

„Viel zu kurz!“ Jürgen triumphierte.

„Komm, deine Mutter sorgt sich um dich!“ „Aber Enno! Ich muß das doch sehen!“

„Nein, Jürgen, du kommst! Es geht hier nicht um deine Sicherheit, sondern um die Aufregung, die du nutzlos deiner Mutter bereitest.“

„Jetzt!“ Ein paar neue Einschläge! Dieses Mal lagen sie besser. Flammen loderten auf und erloschen schnell wieder.

„So, nun hast du genug gesehen!“ Donat ergriff den Freund am Arm und zog ihn zur Haustür.

Da stand Frau Tormöhlen. Sie war heraufgekommen. Im Mondlicht, das jetzt wie ein bleicher Schimmer auf

>102<

den Gegenständen lag, sahen sie, wie sie die Hände nach ihrem Sohn ausstreckte.

„Danke, Herr Donat“, sagte sie. „Sie sind sehr lieb.“

„Entschuldige, Mutter. Ich bin schon da.“ Jürgen legte den Arm um sie. „Du zitterst ja.“

„O nein, es ist nichts. Nur die Kühle von draußen. Im Keller ist es warm.“

So gingen sie hinab und saßen nun beieinander, während, auch hier noch vernehmlich, die feindlichen Flugzeuge über sie hinwegorgelten. Von allen Richtungen, fern und nah, dröhnten die Batterien. Dicht über ihnen barsten die Granaten.

„Unsere Abwehr ist hier jetzt ganz stark.“ Frau Tormöhlen zwang sich zu einem Lächeln. „Was, Meike? Wie oft haben wir hier allein gegessen und das über uns ergehen lassen! Nun haben wir zwei Soldaten bei uns, die uns beschützen.“

„Ja, Sie können ganz unbesorgt sein. Hier sind Sie sicher, und wir bleiben bei Ihnen.“

Es war Donat, als habe sich in diesen Minuten ein Band zwischen ihm und Frau Tormöhlen geknüpft. Er nahm eine wollene Decke, die auf dem Feldbett lag, und legte sie ihr auf die Knie.

„Ich danke Ihnen. Sie verstehen es gut, für mich zu sorgen.“ Es wurde ihr ganz wohlig, so daß sie auf den über ihr tobenden Kampf zu achten vergaß.

Die alte Meike saß still da. Sie schien das alles nicht zu erschüttern. Aus einem Korb, der allerlei Schätze

>103<

bergen mochte, hatte sie ein Strickzeug genommen, und leise klirrten die Nadeln aneinander.

Donat sah ihr zu und lächelte nach Frau Tormöhlen hinüber, die ihm zunickte. „Lassen Sie auch keine Masche fallen, Meike?“ scherzte er.

Sie blickte kaum auf. „Das habe ich früher getan, als Kind“, sagte sie nur. „Das ist lange her.“

„Brav!“ lobte er. „Wenn man eine gefallene Masche ja auch wieder aufnehmen kann, ist es doch gut, zu wissen, daß einem so etwas nicht mehr geschieht.“

„Meike ist sehr tüchtig! Sie war schon bei meinen Eltern, und das Stricken habe ich noch vor der Schulzeit von ihr gelernt. Was, Meike?“

„Ja, damals war das Leben noch schöner.“

„Aber es kommt eine Zeit, da wird es noch viel schöner sein, Meike.“ Donat nickte ihr aufmunternd zu.

Da hob sie ihr Gesicht und sah ihn aus zwei hellen Augen an, die wunderbar zu den vielen Runzeln und Falten paßten. „Ja, das ist die Zeit, von der unser seliger Herr Pastor Rasmers immer gesprochen

hat.“ Damit nahm sie die abgestrickte Nadel in die andere Hand und strickte weiter. Sie wußte, was sie von dieser Welt zu halten hatte. —

Jürgen hatte in den Zeitschriften geblättert, aber seine Augen hatten nichts aufgenommen. Sein Herz war bei dem Kampf da draußen. Er sah die Kameraden an den Geschützen arbeiten, schweißtriefend die Munition von Hand zu Hand geben, laden, abfeuern, und sah den Feind, blutgierig und erbittert. Hier sitzen und nicht

>104<

mitmachen dürfen! Wie getrieben ging er langsam zur Tür und lauschte nach oben.

„Jürgen! Bitte, bleib hier!“

„Ja, Mutter.“ Er seufzte und setzte sich wieder. „Es ist eine große Schmach, dieser Kampf gegen Frauen und Kinder!“ Er knirschte mit den Zähnen.

„Ja!“ sagte Donat. Er dachte an den Nachmittag und den Gang durch die Felder, und ihm fiel ein, daß in der nächsten Woche der 1. September sein würde. „Dieser ganze Krieg! Eine Schmach für die Menschheit!“

Was er sagte, war nichts anderes, als was Millionen meinten, aber vielleicht war es die Fülle der Erbitterung, die seinen Worten ein besonderes Gewicht gab. Jürgen sah ihn fast betroffen an. Noch niemals hatte er seinen Ekel gegen den Krieg so offen zum Ausdruck gebracht. Durfte er das, der Oberleutnant Donat?

Aber auch Marianne Tormöhlen hatte aufgehört. Es war ihr aus der Seele gesprochen. In diesem Augenblick hätte sie ihm die Hand drücken mögen. —

So verging die Zeit.

Mit einemmal war es allen, als wäre irgendwie der Druck von ihnen genommen. Das Feuer der nahen Batterien war verstummt und hatte auch nach einer längeren Pause nicht wieder eingesetzt. Nur in der Ferne wurde noch geschossen, und auch das verstummte allmählich.

War die Prüfung wieder einmal überstanden?

Donat erhob sich. Er wollte Jürgen winken, dazubleiben. Aber der starrte verdrossen vor sich hin und rührte sich nicht.

>105<

Als er in den Garten trat, strömte der Duft der Sommernacht auf ihn ein und füllte die aufatmende Brust. Tiefes Schweigen war ringsum. Überwältigt von der Erhabenheit des gestirnten Himmels blieb er stehen. Die Arme ausbreiten! All diese Herrlichkeit umfassen und mit ihr eins werden! Von allem Irdischen sich lösen, das nur Qual war!

War es wirklich nur Qual?

Worum rangen dann die Menschen und Völker gegen einander?

Um den Wahn, um das Traumbild eines Glücks, das sie sich von dieser Erde ersehnten?

Würde es sich ihnen jemals erfüllen?

Am Ende finden wir nur uns selber und erkennen, daß es das war, was wir suchten. Talea Cordes hatte es heute gesagt, und es war dasselbe, was seit Jahrhunderten und Jahrtausenden Dichter und Weise verkündet hatten. Aber die Menschen hatten nicht auf sie gehört und würden niemals auf sie hören.

Donat stand da, und in seinen Ohren war ein Tönen, als höre er die Zeit dahinbrausen, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Menschen und Völker vergingen, wie sie gekommen waren. Ewig war nur das Gesetz der Vergänglichkeit.

Da erklang die Entwarnung.

Plötzlich stand Donat wieder in der Gegenwart und wußte, daß es aus ihr kein Entrinnen gab. Sein oder Nichtsein! Die da vergangen waren, hatten nicht mehr an sich geglaubt! Die aber an sich glaubten, formten die

>106<

Zukunft. Damit es e i n e m gelang, mußten v i e l e verzagen.

Wenn es aber richtig war, daß am Ende jeder nur sich selber fand, dann kam es darauf an, wie er sich fand! Im Entsagen oder im Fordern, in der Schwäche oder in der Kraft! Der Ruf: bekenne, wer du bist! war der Sinn dieser Zeit, und vor ihm gab es keine Lüge und keine Beschönigung, sondern nur die lautere Wahrheit.

Donats Wille hatte sich gestrafft. Er wußte, er hatte sich wieder.

„Wie schön ist die Nacht!“ Marianne Tormöhlen war aus dem Hause getreten und stand nun hinter ihm.

„Ja“, sagte er leise, „sie trägt uns zu uns selber zurück.“ Sie trat neben ihn, und um einen Halt zu suchen, legte sie ihre Hand in seinen Arm. So führte er sie vor das Haus.

Im Osten stand der Mond in seinem letzten Viertel, und der Luftzug flüsterte in den Blättern der Bäume.

Jürgen war ihnen gefolgt. „Wollen wir noch an den Strand? Dann können wir sehen, ob sie drüben Unheil angerichtet haben.“

„Sind Sie nicht zu müde?“ Donat sah besorgt nach Frau Tormöhlens Gesicht, das er nur undeutlich erkennen konnte.

„Nein, ich gehe gerne noch einen kurzen Weg.“

Auf der Dorfstraße kamen ihnen Schritte entgegen. Es war der Lehrer. Auch er suchte ein Aufatmen in der Nacht und schloß sich ihnen an. So kamen sie auf den Deich.

Silbern und kalt glänzte das Meer, das wieder in die

>107 <

Bucht strömte. Jenseits aber glühten an mehreren Stellen die Brände. Man konnte die Flammen sehen, die aus der Dunkelheit emporzüngelten.

„Sie haben wieder einmal Frauen und Kinder obdachlos gemacht!“ Cordes grollte. „Das ist der ganze Erfolg! Uns macht es nur immer erbitterter und fester in der Abwehr.“

Ein Windstoß kam über die Bucht. Er brachte Kühle und Brandgeruch. Donat fühlte, wie Frau Tormöhlen erschauerte.

„Sie frieren“, sagte er. „Wollen wir nicht nach Hause gehen?“

„Ja!“ Ihre Stimme klang gepreßt. „Das Meer hat heute keinen Reiz für mich. Es ist tückisch und böse.“

Cordes nickte. „Vielleicht hat es auch damals so ausgesehen.“ Er stand mit dem Gesicht zum Meer, und es klang, als spräche er nur zu sich.

„Wann? Damals?“ Erstaunt sah Donat zu ihm hinüber.

„Ach, das ist eine alte Geschichte. Vielleicht erzähle ich sie Ihnen einmal, wenn Sie zu mir kommen. Aber jetzt möchte ich noch einen Gang über den Deich tun. Gute Nacht, Frau Tormöhlen! Gute Nacht!“

Eigenartig berührt blickte Donat ihm nach. Er sah die hagere Gestalt in der Dunkelheit verschwinden. „Ein seltsamer Mensch“, meinte er. „Als wenn er völlig einsam wäre, kommt er mir vor. Und hat doch eine Familie und eine so wundervolle Frau.“

„Ach, darüber ließe sich auch noch mancherlei sagen.“ Donat wartete, daß Frau Tormöhlen noch eine Erklärung

>108<

hinzufügen würde, aber sie schwieg und blickte auf Jürgen, der die ganze Zeit stumm beiseite gestanden und auf den Brand in der Ferne gestarrt hatte. Nun trat sie an ihn heran, legte den Arm um ihn, und ihre Stimme klang weich. „Jürgen! Was hast du?“

„Oh, daß ich sie rächen könnte, die da drüben unschuldig leiden!“ Wie mit geballten Fäusten stöhnte er es aus sich heraus.

„Komm, mein Junge! Das ist alles so traurig!“ Sie nahm ihn am Arm und wandte sich mit ihm zum Gehen.

Stumm schloß Donat sich an. Er fühlte sich plötzlich sehr einsam. So enden die schönsten Tage, dachte er.

Ohne ein Wort gesprochen zu haben, kamen sie auf Tormöhlenhof an.

*

Der neue Tag brach mit der ganzen Überfülle von Licht und Wärme an, wie sie nur der Hochsommer kennt.

Lange, bevor sich im Hause etwas regte, war Jürgen schon auf den Beinen. Ihn lockte die Verabredung mit Christine. Statt des Uniformrocks hatte er eine weiße Leinenjacke aus dem Schrank genommen, mit der er früher zur Schule gefahren war. So trat er auf dem Petershof in die Küche, hinter deren Fenster er Christine erkannt hatte.

Sie stieß einen kleinen Jubelschrei aus, als ihr ihn erblickte. „Ich dachte, ich müßte dich erst heraufrufen“, lachte sie ihn an, „und nun kommst du und überraschst mich, wo alles noch in Unordnung ist.“

>109 <

„Wenn du nur da bist, ist alles in Ordnung!“ Mit schnellem Blick hatte er sich überzeugt, daß sie allein waren, dann stand er bei ihr. „Christine!“ Er hielt sie in den Armen, sie wehrte sich nicht. Ihre Lippen fanden sich.

„Wie frisch du bist!“

„Und du! Wie der Morgen selber!“ Er sah ihr in die blauen Augen und küßte sie wieder. „Draußen liegt noch der Tau auf den Gräsern. Es wird ein herrlicher Tag!“

„Ja, das soll er werden!“ Sie fuhr ihm mit der Hand über die Wangen. Er fühlte nicht, daß sie hart waren von der Arbeit, er empfand nur die Zärtlichkeit ihrer Liebkosung.

„Paß auf! Vater ist schon aufgestanden.“ Sie entzog sich ihm und wies auf den Tisch. „Setz dich dort und iß!“ Brot und Butter standen da. Auf dem Herd, in dem die Holzscheite knackten, dampfte die Milch. Sie goß ihm einen Becher ein und sah voll Freude, wie er zugriff und es sich schmecken ließ. Dann ging sie hinaus und kam mit einem blauen Tuch zurück, das sie sich um den Kopf wand. „Gefall ich dir so?“

Kauend nickte er. „Hübscher als je bist du, Christine! Ich freue mich.“

„Ich auch!“ Leichtfüßig kam sie auf ihn zu, und vorgebeugt küßte sie ihn schnell auf die Wange.

Dann fuhr draußen der Erntewagen vor. Die Pferde stampften. Die fremden Arbeiter riefen sich in ihrer Sprache etwas zu, und das tätige Leben begann.

*

>110 <

Als Donat ins Zimmer trat, fand er dort nur für zwei gedeckt, und Frau Tormöhlen erwartete ihn.

„Wir sind die letzten. Jürgen hat sich in aller Frühe heimlich davon gemacht und ist wohl schon tüchtig bei der Arbeit. Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir nachher auch hinaus und sehen, was er treibt.“

Donat stimmte freudig zu. „Christine wird ihm schon keine Ruhe lassen. Finden Sie nicht auch, daß die beiden prächtig zueinander passen?“

„Das taten sie schon immer. Ein paar gute Kameraden.“

„Meinen Sie nicht, daß es mehr ist?“

„Und wenn schon. Ein wenig Verliebtheit.“

„Könnte es nicht auch eine echte und große Liebe sein?“

„Ach, Jürgen ist ja noch so jung!“

„Das denken Mütter oft, und unterdessen entscheiden die „Kinder“ schon über ihre Zukunft.“

Lächelnd schüttelte Frau Tormöhlen den Kopf.

Wie jung sie heute wieder aussieht, dachte Donat. Dann sagte er: „Wäre es nicht eine Zukunft, mit der sie [Sie] einverstanden sein könnten?“

„Sie meinen, Christine könnte meine Schwiegertochter werden?“ Sie lachte.

„Ihnen mag der Gedanke wohl seltsam vorkommen, Schwiegermutter zu werden.“

„Wirklich, so alt bin ich mir bisher noch nicht vorgekommen.“

„Wie alt waren Sie denn, als Sie heirateten?“

„Achtzehn.“

„Also ungefähr so alt wie Christine jetzt.“

>111<

„Aber Jürgen! Er ist doch erst eben mit der Schule fertig!“

„Ja, und heute oder zum mindesten nach dem Krieg ist er ein ganzer Mann.“

„Aber dann muß er doch erst studieren!“

„Muß er das wirklich? Könnte er nicht ebensogut Bauer auf dem Petershof werden?“

„Nein, das kann ich mir nicht denken!“

„Würde es Ihnen nicht recht sein?“

Sie sah vor sich hin. „Doch“, meinte sie dann, „im Grunde wäre es vielleicht ein großes Glück. Alles, was die Tormöhlen einmal besessen haben, gehört heute zum Petershof. Wenn es auf diese Art wieder zurückkäme... Aber Jürgen ist kein Bauer, und Christines Vater braucht einen Schwiegersohn, der nicht nur ein ganzer Kerl ist, sondern auch in der Liebe zum Boden lebt.“

„Nun, diese Liebe Zum Boden habe ich in Jürgen entdeckt! Wie eine Quelle unter mancherlei Geröll. Die Liebe zu Christine, ist sie nur echt und von Dauer, wird sie stärker strömen lassen. Und was den ganzen Kerl angeht, so werden die Zeit und der Krieg schon dafür sorgen. Ein wenig, Frau Tormöhlen, kann ich wohl auch dazu tun.“

„Ja, Sie sind wirklich ein guter Freund.“

Donat nickte, und sein Herz war von Freude erfüllt, daß er hier ein Schicksal sich sinnvoll gestalten sah.

*

>112<

Nach dem Frühstück machten sie sich zum Ausgehen fertig.

„Haben Sie nur Ihre Uniform bei sich?“ hatte Frau Tormöhlen gefragt. „In Zivil würde Ihnen die Hitze hinter dem Deich nicht so lästig werden.“

Donat hatte ein hellgraues Sommerjackett im Koffer, das er zu seiner Reithose und den hohen Stiefeln auf dem Lande gut tragen zu können glaubte. Als er damit herunter kam, eine dunkelblaue Krawatte auf dem hellblauen Sporthemd, lagen Marianne Tormöhlen Augen mit Wohlgefallen auf ihm.

„Ja, so sehen Sie vorzüglich aus“, sagte sie, „und ich vergesse vielleicht einen Augenblick, daß wir im Krieg sind.“

Sie wunderte sich im stillen über sich selber. Ihr war so leicht ums Herz, und es bereitete ihr eine wirkliche Freude, dem Gast die Schönheit ihrer kleinen Welt zu zeigen. So machten sie einen Umweg und bogen von der Düne nach links hinüber, an einem Platz vorbei, auf dem eine Gruppe Soldaten exerzierte.

„Sehen Sie“, sagte sie, „wir können dem Krieg doch nicht entgehen. Überall bringt er sich in Erinnerung. Hier hielten im Frieden die Bauern alljährlich ihr Pferderennen ab.“

„Oh!“ Donat lächelte. „Gibt es das hier auch auf dem Lande?“

„Sie stellen sich das vielleicht als eine unbeholfene Nachahmung der großstädtischen Rennen vor? Aber dieser Brauch ist uralt! Alle Bauern hier sind leidenschaft-

>113<

liche Pferdezüchter. Man kann wundervolle Rassetiere sehen und ebenso erstaunliche Reiter!“

Überrascht sah Donat sie an.

„Das hängt mit dem Reichtum unserer Marschenbauern zusammen und mehr noch mit dem alten Herrentum, das sie ererbt haben. Auf diesem Platz hätten Sie vor dem Krieg einmal Christines Vater sehen sollen!“

„Wie? Als Reiter?“

„Nein, das überließ er damals schon seinen Söhnen. Besonders der jüngere hat sich Preis über Preis geholt. Der Vater erschien mit einem Viergespann. Das können sich nur die allerreichsten Bauern leisten, vier ganz gleichmäßige, edle Pferde! Ich habe nie mehr als drei oder höchstens vier dieser Gespanne zugleich gesehen. Sie und nicht das eigentliche Rennen bildeten den Höhepunkt des Tages. Da reckten alle die Häuse, und lautlose Stille herrschte auf dem ganzen Platz, wenn die Gespanne, eins nach dem anderen, hereintrabte und in die Runde einbogen. Selbst die Tiere schienen zu wissen, daß all diese Menschen nur ihretwegen da waren, so stolz hoben sie die Köpfe und blähten ihre Nüstern.

Jedes einzelne Pferd, jedes Bein, jeder Huf wurde mit kritischen Blicken verfolgt. Keines durfte sich vom anderen unterscheiden, im Aussehen nicht und nicht in der Bewegung, so daß alle vier wie von einem Willen beseelt schienen. Der aber, von dem dieser Wille ausging, der Lenker auf dem Bock, hatte es nicht leicht. Er mußte schon ein Meister sein!

Ich glaube auch nicht, daß man das erlernen kann! Es

>114<

kommt aus dem innersten Wesen, und man kann es oder kann es nicht. Christian Peters konnte es! Kerzengrade saß er da, keine Miene, nichts rührte sich an ihm, es war, als liefen die vier Pferde ganz nach ihrem eigenen Willen. Und doch, er hatte sie völlig in der Hand. Mit einer winzigen Bewegung seiner Finger lenkte er sie, und sie gehorchten ihm unbedingt! Einmal habe ich an solch einem Tag neben ihm gesessen, und ich war, glaube ich, nicht weniger stolz auf seine Pferde als er.“

„Daß Sie, solch eine leidenschaftliche Pferdeliebhaberin sind, Frau Tormöhlen, habe ich nicht

geahnt.“ Erstaunt sah Donat sie an.

„Wenn ich auch nur die Tochter eines Landpastors bin, die Liebe zu dem edelsten Tier, das sich der Mensch zu seinem Gefährten gemacht hat, trage ich seit meiner Kindheit in mir, wie jeder, der hier geboren ist.“

Donat nickte. Er begriff, wieviel diese Frau vor denen voraus hatte, die in der Stadt aufgewachsen die Natur nur als Zerstreuung oder als Heilmittel betrachteten. „Nun verstehe ich auch Jürgen besser“, meinte er, „der nie ein gutes Pferd sehen kann, ohne den Wunsch, es zu reiten.“

„Daran hat er auch recht!“ Stolz klang aus ihren Worten. Voll heimlicher Freude sah er, wie ihre Augen leuchteten.

Inzwischen waren sie an das Kurhaus gekommen. Es sah recht ländlich aus. Soldaten waren darin einquartiert, und einige waren im Garten dabei, ihre Strohsäcke zu füllen.

>115<

Hinter einem Wäldchen mit vernachlässigten Wegen für die Kurgäste begann der Deich. Unermeßlich dehnte sich nach links das fruchtbare Land. Abgeerntete Äcker, grüne Weiden und Wiesen, auf denen soeben das Heu eingebracht wurde, wechselten miteinander. Donat vermutete, daß unter den vielen fleißigen Menschen, die er über die weite Fläche verteilt sah, auch Jürgen war.

Rechts lag die Bucht, die hier ihr Ende fand, denn der Deich zog sich in kurzem Bogen herum und verlief jenseits des Wassers. Frau Tormöhlen Wies mit der Hand dorthin. „Früher reichte das Meer noch viel weiter ins Land. Aus eigener Kraft und in gemeinsamer Arbeit haben ihm die Bauern den Weg abgeschnitten und sich neuen, ertragreichen Boden erobert. Das geschah gleich nach dem ersten Weltkrieg, als es in allen Teilen des Reichs nur Hader und Mißgunst gab und die Parteien sich bis aufs Blut bekämpften so daß alles darüber verkam. Schon daran können Sie ermessen, was für ein Volk hier lebt.“

„Ja, ich verstehe, daß man stolz darauf sein muß, wenn man dazu gehört.“

Schweigend gingen sie auf der Kuppe des Deichs. In Donat klang, was er gesagt hatte, fort. Da war ihm eins der Schlagwörter der Zeit auf die Lippen geraten. Stolz waren so viele, stolz auf die Helden an der Front, stolz auf ihr Volk, stolz auf eine ruhmreiche Geschichte, auf die Vergangenheit und ihre Leistungen! Was hatte das mit dem eigenen Wert zu tun? Wie viele sagten das, die so

>116<

erbärmliche Kerle waren, daß man sich nicht mit ihnen an einen Tisch setzen mochte!

Da sagte Frau Tormöhlen, und er war voll Glück über den Einklang ihrer Gedanken: „Stolz ist hier niemand, denn das ist so selbstverständlich, daß es nur auffällt, wo es fehlt. Wem es aber fehlt, der wird als fremd empfunden, und er bleibt einsam. An seiner Einsamkeit kann er seinen Unwert selber erkennen.“

„Einsamkeit ist also Verdammung.“ Donat machte eine Pause, dann fragte er plötzlich: „Der Lehrer Cordes ist doch auch einsam?“

Frau Tormöhlen schüttelte den Kopf. „Nicht, wie ich es meinte. Ihm hat wohl noch niemand die Achtung verweigert. Wenn er einsam ist, so liegt die Schuld bei der, die Sie gestern eine wundervolle Frau genannt haben.“

„Wieso?!“ Er sah sie betroffen an.

„Sie sagen, sie sei eine Künstlerin.“ Sie zuckte die Schultern. „Ich weiß es nicht. Aber vielleicht ist das der Grund, daß sie eine so schlechte Ehefrau ist.“

Donat begriff. Eine tiefe Abneigung kam hier zum Ausdruck. Gegen alles Künstlerische? Oder nur gegen die eine Frau und ihre Art? — Eins wie das andere befleckte das schöne Bild, das er sich von Frau Tormöhlen gemacht hatte. Hatte das Landleben sie so engherzig und kleinlich gemacht?

Schmerzlich berührte es ihn. Er mußte ihr widersprechen!

„Ich meine, Frau Cordes zu kennen. Was Sie sagen, kann ich nicht glauben!“

>117<

Sie überrascht. „Ich kenne sie doch viel länger als Sie!“

„Trotzdem! Es kommt wohl auch auf den Standpunkt dessen an, der sie beurteilt.“

Sie zuckte zusammen. Fast feindlich hatte er das gesagt.

War das denn wirklich so wichtig, ging es ihm durch den Sinn. Um Taleas willen? Vielleicht! Aber noch mehr, weil er wissen wollte, wie diese Frau da neben ihm dachte.

„Lassen wir das!“ Sie versuchte zu lächeln. „Wir ändern ja doch nichts daran.“

Da blieb er stehen und zwang sie so, dasselbe zu tun. „Wollen Sie mir nicht sagen, was Frau Cordes verbrochen hat?“

Sie sah ihn an, als kämpfte sie mit sich. Dann gab sie nach. Mit einer Handbewegung, ihr zu folgen, stieg sie einige Schritte die Böschung des Deiches hinab und setzte sich. Es war die Sonnenseite, und die Wiesen mit den fleißigen Arbeitern lagen vor ihren Augen. Rund um sie her zirpte es in dem hohen Gras, und Schmetterlinge flogen über sie hinweg.

„Verbrechen sagen Sie. Aber darum handelt es sich gar nicht. Es gibt ja auch noch anderes, wodurch Menschen sich und anderen das Leben zerstören. — Talea Cordes stammt aus einem Lehrerhaus, dort drüben, wo man von hier die großen Wälder beginnen sieht. Ihre Mutter war auch daher und alle ihre Vorfahren. Es heißt, daß in dem großen Krieg vor dreihundert Jahren dort ein Heerhaufen von fremdem Volk aus dem Süden gelegen hat. Aus diesem Blut sei dann in der Gegend mancherlei Kunst-

>118<

fertigkeit entstanden, die auch jetzt noch immer wieder aufblüht wie eine fremde, unheimliche Saat. Ich weiß nicht, ob es so ist, aber sicher ist, daß es nur wenig echte Friesen gegeben hat, die Künstler waren.

Heino Cordes war in seiner Jugend dort Hilfslehrer, und als er die Schule hier bekam, brachte er seine junge Frau mit. Sie war fast noch ein Kind. Viele wissen noch heute, wie schön sie damals war, und niemand hat sich wohl gewundert, daß Cordes sie abgöttisch liebte. Jedes Jahr kamen viele Sommergäste hierher, und im Kurhaus wurde alle Tage getanzt. Der Lehrer, der damals noch ein geselliger Mann war, kam mit seiner Frau auch dahin, und wenn Talea Cordes eintrat, dann wandten die Herren aus den großen Städten die Augen nach ihr hin. Ihr Mann war dreizehn Jahre älter als sie. Er war ein Mann, wie Sie ihn sich leicht vorstellen können, wenn Sie ihn heute sehen. Wenn manche über dieses ungleiche Paar den Kopf schüttelten, schien es aber doch ein Unrecht zu sein, denn es vergingen mehrere Jahre, ohne daß etwas von dem geschah, was sie erwarteten. Aber es muß doch in dieser Zeit wie eine Wetterwolke über dem Lehrerhaus gelegen haben.

Dann kam ein berühmter Bildhauer hierher und sah die junge Frau, und eines Tages ging sie mit ihm davon.

Damals wurde Cordes so, wie Sie ihn jetzt kennen gelernt haben: einsam. Aber in ihm lebte wohl noch das Bild der Frau, die ihn verlassen hatte. Nach Monaten reiste er ihr nach und holte sie sich zurück. Dem Bildhauer blieb nichts als ein Standbild, das er nach ihr in Marmor

>119<

gefertigt hatte, und das jetzt in irgendeinem Museum steht und manchmal in den Zeitschriften als sein größtes Kunstwerk abgebildet wird.

Als sie über ein Jahr wieder zu Hause war, bekamen sie ein Kind. Nun war es, als wäre alle Unruhe, die in ihr lag, erst recht erwacht. Wenn nicht der Vater gewesen wäre, das Kind hätte das Leben nicht

behalten. Die Mutter streifte, immer allein, am Deich und in den Watten umher. Dann glaubte man, sie sei ertrunken oder habe sich selbst ertränkt. Doch nach Wochen erfuhr man, daß sie in Hamburg sei. Mehrere Male ist ihr Mann zu ihr gefahren, um sie zurückzuholen, doch vergeblich.

Unendlich viel ist über ihr Leben in der großen Stadt geredet worden. Ich glaube nichts davon und halte doch alles für möglich. Was wissen wir, wie weit eine Frau gehen kann, die sich von ihrem Kind trennt? Es war die Zeit nach dem großen Krieg, und sicher hatte sie es nicht leicht.

Fünf Jahre war sie fort gewesen, da kam sie kurz vor Weihnachten wieder. Krank und zerlumpt. In diesem Jahr soll kein Christbaum im Lehrerhaus gestanden haben. Doch allmählich kam auch dort das Leben wieder in seinen alten Gang. Sogar ihrem Kinde ist sie — man könnte sagen — eine gute Mutter geworden. Nur ihr Mann blieb einsam, wie er es durch sie geworden war, und wird es wohl bleiben. Das ist Talea Cordes.“

„Wie stark muß diese Frau sein, um das alles überwunden zu haben!“ Donat sah in die Ferne, wo am Horizont die Wälder begannen.

>120<

„Man kann wohl auch sagen: wie schwach, um sich so ihren Trieben auszuliefern.“ Das kam ganz klar und fest aus Frau Tormöhrens Mund.

Donat wandte sich ihr zu, und ihre Blicke kreuzten sich. So rein und blau hatte er diese Augen noch nie gesehen, aber ihr Ausdruck war kalt und feindlich, schien es ihm. Haßte sie Talea Cordes? Warum? War es der Gegensatz in ihrer beider Blut?

„Sie können diese Frau nicht verstehen?“ Fast bittend kam es aus ihm.

„Nein! Ich will es auch gar nicht!“ Schneidend klang es und unerbittlich. Wie konnten diese weichen Lippen so hart sprechen!

„Frau Tormöhren...!“

Da stand. sie auf, leicht und elastisch — wie eine junge Amazone, fuhr es ihm durch den Sinn — und kehrte auf die Kuppe des Deichs zurück. „Wollen wir nun weiter gehen?“ Das war wie eine letzte Bedingung.

Donat erhob sich und ging schweigend neben ihr her. Vielerlei flatterte durch seinen Kopf. Was war da zwischen ihnen vorgegangen?

Sie hatten sich entzweit!

Konnte ihm ihre Meinung über Talea Cordes nicht gleichgültig sein?

Nein!

Nein!!

Alles empörte sich in ihm!

Plötzlich überlief es ihn: Was fesselte ihn so an diese

>121<

Frau neben ihm, daß er es nicht ertragen konnte, wenn sie anders dachte als er?

Bedrückt sah er sie von der Seite an. Sie achtete nicht mehr auf ihn und blickte geradeaus. Ihr Kopf lag etwas mehr im Nacken, schien es ihm, als sonst, und ihre Nase, deren Rücken sich fein und gerade gegen den Himmel abhob, trug sie höher. Ihre Schultern hielt sie starr zurückgebogen, so daß sich ihre Brust straffer hervorhob. Alles an ihr war Ablehnung.

Gut! Er wollte schweigen.

Also auch noch unhöflich sein?

Doch wenn er jetzt die Unterhaltung wieder anfing – Er wußte nichts zu sagen. Was er sagen würde, war bestimmt verkehrt.

Da machte der Deich eine neue Biegung. Ein Fahrweg führte links hinab. Auf ihn ging Frau Tormöhlen zu.

„Kommen wir jetzt zu Peters Wiesen?“ Er sah, wie ein Lächeln über ihre Züge flog, aber es schien ihm boshaft.

„Ja, gleich sind wir da.“

Ihm klang es, als habe sie dazu gedacht: und von unserem unerfreulichen Beieinander erlöst.

Er seufzte leise, doch sie achtet nicht darauf. Dann war ein Gatter im Weg. Er sah zu spät, daß man es aushängen und öffnen konnte. Da bückte sie sich schon und schlüpfte hindurch. Er wollte ihr behilflich sein, doch sie sah es nicht.

So kam er verwirrt und gegen sich selber aufgebracht mit ihr auf der Wiese an, wo Jürgen und Christine seit dem frühen Morgen am Werke waren.

>122<

Doch gerade jetzt waren sie es nicht. Sie saßen schon geraume Zeit mit dem Rücken gegen einen großen Heuhaufen gelehnt und ließen sich die Sonne ins Gesicht scheinen. Eine Flasche, die Christine mit kaltem Kaffee gefüllt hatte, lag leer neben ihnen, und eben spielte Jürgens Hand mit einer blonden Locke, die ihr unter dem blauen Kopftuch hervorgekrochen war. Christine lachte und blinzelte ihm zu.

Da fielen zwei Schatten über sie hin.

Schweigsam wie den ganzen letzten Teil des Weges waren Frau Tormöhlen und Donat über sie gekommen.

„Oh, du bist aber fleißig, Jürgen!“ Frau Tormöhlen lachte. Plötzlich hatte sie ihre Heiterkeit zurückgewonnen. Donat empfand es wie einen Schlag.

Jürgen war ein wenig verlegen, doch Christine strahlte über das ganze Gesicht. Sie war aufgesprungen und hatte sich, wie es ihre Art war, an Frau Tormöhlen geschmiegt. „Komm, Tante Marianne, wir setzen uns hierher. Jürgen muß, was er versäumt hat, nachholen, und vielleicht nimmt Herr Donat meine Heugabel und hilft ihm. Ja? Wollen Sie das?“ Sie sah ihn voll Übermut an und wunderte sich, als er so schnell und willig darauf einging.

„Habt ihr schon länger hinter uns gestanden?“ Argwöhnisch sah Jürgen den Freund an, der schweigend mit ihm zum nächsten Heuhaufen ging.

„Du hast wohl kein sonderlich gutes Gewissen?“

„Das hängt ganz davon ab, was du mir auf meine Frage sagen wirst!“

>123<

„Keine Sorge! Wir haben nur gesehen, wie du nach Christines Kopf griffst.“

„Fein!“

Donat mußte lachen. „Sag deiner Mutter doch, wie es um euch beide steht. Oder ist es kein Ernst?“

„Ernst? Enno!“ Jürgens Gesicht verfinsterte sich. „Wie kann ich Ernst machen? In vier Tagen gehe ich wieder nach dem Osten. Weiß ich denn, ob ich wiederkomme?“

„Jürgen!“ Donat griff nach seiner Hand.

„Nein! Dieses alles darf für Christine nur ein flüchtiges Spiel im Sommerwind sein, wovon ihr Herz nicht gebrochen wird, wenn sie mich nicht wieder sieht.“

„Wenn alle so dächten, käme keine Ehe mehr zustande.“

„Die Alten mögen heiraten! Wir haben jetzt dazu kein Recht.“

„Nein! Das ist ganz falsch!“ Donat empörte sich. „Das haben Christines Brüder auch gesagt, und nun ist ihr Hof verwaist.“

„Laß um Gottes willen den Petershof! Der macht mir gerade Kummer genug! An Christine hängt der Hof. Und wenn — ich sage, wenn, Enno, damit du nicht zu früh frohlockst —, wenn ich vielleicht auch glücklich wäre, ihn einmal aus ihrer Hand zu bekommen, was würde mit ihm, wenn ich dann fiele?“

„Jürgen.“ Donats Stimme wurde ganz schwer. „Wir sind doch Männer. Wenn das einmal so kommen sollte, dann wird Christine tapfer und stark genug sein und einen zweiten Mann finden.“

>124<

Jürgen gab keine Antwort. Er stand und blickte in die Ferne. Seine Augen wurden feucht. Dann kam es leise:

„Ich bin noch zu jung, um mit solch einem Gedanken in die Ehe zu gehen. Vielleicht habe ich Christine auch zu lieb, um ihn zu ertragen. Nein, Enno, laß es lieber ein Sommerspiel sein, wie ich sagte. Sie wird es vielleicht vergessen. Vielleicht komme ich ja auch zurück und sie hat auf mich gewartet.“

Da legte der Freund seinen Arm um ihn. „Tu, wie du mußt. Genieß die Tage, die uns noch bleiben, aber laß sie rein sein und unvergeßlich.“ —

Als Frau Tormöhlen und Donat wieder gegangen waren, meinte Christine: „Was hatten die beiden, Jürgen?“

Er sah sie, ohne zu verstehen, an.

„Ich glaube, sie hatten sich gezankt. Und dabei hatte ich geglaubt, dein Freund sei in deine Mutter verliebt.“

„Christine! Du bist wohl wahnsinnig!“ Jürgen lachte laut auf.

„Ja, du!“ Sie stand vor ihm und sah ihm voll Schelmerei ins Gesicht. „Ihr Männer seht so etwas nicht. Ihr seid zu dumm!“ Damit tippte sie ihm an die Stirn, gab ihm schnell einen Kuß und hüpfte lachend davon. —

Donat und Frau Tormöhlen erreichten unterdessen den Deich. Ihre Unterhaltung hatte sich wieder belebt, aber noch immer lag etwas von der Verstimmung zwischen ihnen, und die schöne Herzlichkeit des frühen Morgens war verloren.

So näherten sie sich der Stelle, an der sie vorhin gesessen hatten. Er sah das Gras, das sich noch nicht wieder

>125<

erhoben hatte, und überhörte in dem frisch aufsteigenden Groll eine Frage, die sie an ihn gerichtet hatte. Betroffen sah sie ihn an, als er plötzlich mit jäher Leidenschaftlichkeit in das Schweigen einbrach:

„Das eine muß ich Ihnen noch sagen: Sie haben Talea Cordes nicht richtig verstanden!“

„Herr Donat!“

„Ihnen ist das Künstlertum in ihr ganz fremd. Vielleicht“, er senkte die Stimme, weil es ihm weh tat, „ist alles Künstlertum unverständlich. Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich“, er sah sie fest an, „dieser Frau tun Sie bitter unrecht.“

Sie schwieg. Eine dunkle Röte überflutete ihr Gesicht.

„Sie denken Talea sei mit dem Bildhauer davongegangen, weil er ein Mann war. Vielleicht hat sie es selber sogar geglaubt, weil sie sich damals selber nicht verstand. Der tiefere und einzig wahre Grund jedoch war seine Kunst.“

„Ich weiß nicht, ob es richtig ist, so feine Unterschiede zu machen. Doch ich wundere mich, woher Sie es wissen wollen. Wegen ihrer irdenen Töpfe?“

Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß sie soviel Spott in ihre Stimme zu legen vermochte. Wie kleinlaut würde sie sein, wenn er ihr das Standbild Ulrikes zeigen könnte! Aber er hatte nicht einmal das Recht, davon zu sprechen.

„Sie haben doch selbst gesagt, daß Talea einer Gegend entstammt, in der mehr Künstlertum zu Hause ist als im ganzen übrigen Friesland.“

>126<

„Einem wahren Künstler verzeiht man auch ein Leben in Ausschweifung. Vielleicht! Wenn demgegenüber die große Leistung steht. Hier ist keine Leistung! Eine Nuß ohne Kern!“

„Und wenn diese Nuß nun doch einen Kern hätte? Den Sie nur nicht kennen, weil es gerade die Art des großen Künstlers ist, das Beste, was er geschaffen hat, für sich zu behalten, weil er sich nicht von ihm losreißen kann, weil er es nicht ertragen kann, daß die Kritik es zerpfückt?“

„Niemand traut Talea Cordes so etwas zu.“

„Weil niemand an sie glaubt, tut sie auch recht daran, niemand etwas zu zeigen.“

„Sie glauben doch an sie! Hat sie Ihnen denn etwas gezeigt?“

Er stockte. Er hätte ihr Ja! Ja! Ja! entgegenrufen mögen, aber er schwieg. Dann begann er von neuem.

„Sie hat mir nichts von ihrer Entfernung, nichts von ihren Jahren in Hamburg gesagt, aber nun Sie mir davon erzählt haben, glaube ich alles zu durchschauen. Was sie wie eine dumpfe Ahnung ihrer Berufung zu jenem fremden Mann getrieben hat, das ist in dem Zusammenleben mit ihm erwacht. Mag er sie nur als Weib geliebt, als Modell ausgenutzt haben! Als sie ihn verließ, trug sie die Erkenntnis mit sich, daß ihr eine künstlerische Aufgabe gestellt war. Mit dem Kinde mag sie geglaubt haben, ihrem Mann, der sie nicht verstand, alles gegeben zu haben, was sie ihm schuldig war. Um sich zur Künstlerin auszubilden, ist sie dann ein zweites Mal davongegangen.

>127<

Jahre des Ringens und des Elends hat sie dafür auf sich genommen. Ja, ihr Fuß mag durch den Schlamm gegangen sein, ihr mag auch die Sünde nicht fremd geblieben sein. Aber immer hat sie das Ziel vor Augen gehabt und hat es endlich erreicht“

„Sie sagten doch, sie hätte Ihnen von diesen Jahren nichts erzählt!“

„Das hat sie auch nicht! Aber ich irre mich trotzdem nicht!“

„Herr Donat!“ Marianne Tormöhlers Stimme hatte die Wärme wiedergefunden, mit der sie am Morgen zu ihm gesprochen hatte. „Sie sind ein Dichter, glaube ich, und vor Ihren Augen wird Gold, was in Wirklichkeit nur Erde und Schmutz ist.“

„Nein, Frau Tormöhlen!“

„Sie sagten, sie habe ihr Ziel erreicht. Wie können Sie das behaupten?“

„Weil ich es gesehen habe!“

„Was?“

„Das Kunstwerk, um das sich ein Leben in Qual und Not lohnt!“

„In ihrem Hause!“

„Ach!“ Sie sah ihn betroffen an.

Er war nicht weniger betroffen. Er hatte Taleas Geheimnis verraten. Nun stand er als Schwätzer da. Er mußte alles sagen, um Frau Tormöhlen begreiflich zu machen, daß sie es nicht weitertragen durfte.

Mit Wider-

>128<

streben zuerst, dann mit wachsender Freude schilderte er ihr den Nachmittag bei der Künstlerin.

Schweigend hörte sie ihm zu. Dann sagte sie: „Ich danke Ihnen. Ich habe da viel Neues erfahren, und es hat mich sehr bewegt. Viel Neues, über Talea Cordes und auch über Sie.“ Sie blickte vor sich hin.

Er sah sie fragend an. Sie fühlte es und wandte sich ihm zu. Ihre Augen waren dunkel und hatten einen seltsamen Glanz.

„Ich habe mich in diesen Tagen oft gefragt, wie es kommt, daß ein Mann in Ihren Jahren soviel echte Freundschaft zu einem halben Knaben empfinden kann, wie Jürgen es ist. Jetzt glaube ich es zu wissen.“

„Wie meinen Sie das?“ Er war verwirrt.

Sie wandte ihre Augen von ihm ab. „In Ihnen lebt noch die Jugend, die den Dingen des Alltags den Glanz des Ungewöhnlichen gibt und im Vergänglichen noch das Ewige findet.“

Über Donat kam es wie eine Woge des Glücks. So nahe hatte er sie noch nie gefühlt! Der tolle Wunsch sprang ihn an, seinen Arm um sie zu legen.

Nur einen Augenblick währte es. Dann bogen sie um das Kurhaus. Die Soldaten waren angetreten und wurden zum Nachmittagsdienst eingeteilt.

„Und Sie?“ fragte er. „Lebt in Ihnen denn das alles nicht mehr?“ Sein Herz klopfte ihm bis an den Hals.

Schmerzlich schüttelte sie den Kopf. „Niemand hat mich je danach gefragt. Darüber ist es dann wohl erstorben.“

>129<

Stumm gingen sie in der Mittagsglut durch das Dorf. Aber dieses Mal war ihr Schweigen von einem Einklang durchtönt, der nicht nur Donat beglückte.

*

Als Frau Tormöhlen ins Zimmer trat, wo Meike zum Mittagessen gedeckt hatte, schienen ihre frischen Blumen zu fehlen. Sie eilte in den Garten, um welche zu holen. Dann setzte sie sich mit Donat an den Tisch.

Ein eigenartig Reiz lag über diesem Beisammensein zu zweien. Leicht ging ihr Gespräch dahin, das sich vom Zufall nährte, als hüteten sich beide, den Zauber zu verscheuchen, der von ihrem Morgenspaziergang her noch über ihnen lag.

Donat war daher ein wenig enttäuscht, als Frau Tormöhlen ihn nach dem Essen bat, sie zu entschuldigen. Sie sei ermüdet und möchte ruhen.

„Vielleicht suchen Sie im Laufe des Nachmittags den Lehrer auf. Ich weiß ja, daß es Ihnen doch keine Ruhe läßt, bis Sie mehr über das Schicksal dieser Ehe wissen.“ Mit einem Lächeln, das er reizend fand, ließ sie ihn allein.

Doch seine Gedanken folgten ihr. Er hörte, wie sie in der Küche mit der alten Meike sprach und dann über die leise knarrende Treppe nach oben ging, wo sich die Tür ihres Schlafzimmers hinter ihr schloß.

Nie hatte eine Frau so stark auf ihn gewirkt. An seiner Erregung von heute morgen konnte er es ermessen. War es Liebe, was er für sie empfand? Über die Anteilnahme,

>130<

die er der Mutter seines Freundes schuldete, ging es weit hinaus! Vertrug es sich überhaupt damit?

Sorge erfüllte ihn um das, was sich daraus entwickeln konnte. Würde er sich immer in der Gewalt

haben?

Am besten wäre es, er reiste ab! Aber er verlor zuviel dabei.

Von ihrer Person ging alles aus. Von ihrem Wesen, das sanft war und auch wieder fest und kühl. Das Hilfe zu heischen schien und sich wieder verschloß. Davon wurde auch ihr äußeres Bild durchdrungen. Und dieses Bild! — Er wußte, wie sehr die Freude an allem Schönen ihn beherrschte. Seit seiner Jugend hatte sie seinen Lebensweg bestimmt.

Die Schönheit dieser Frau, die niemand sonst hier zu bemerken schien, so daß sie selber wohl nicht einmal davon wußte, ergriff ihn, und er mußte an die Leidenschaft denken, mit der Entdecker eines unbekanntes Kunstwerks an ihrem Funde hängen und ihn nicht aus den Augen lassen.

Für wenige Tage war ihm dieses Glück gegönnt. Wenn er demnächst in endlos langer Fahrt nach Osten rollte, war es schon nichts mehr als eine Erinnerung. Doch immer wieder, in einem zerschossenen Bauernhaus, bei einer Rast am Waldrand, abends, wenn der Kampf abflaute, würde es vor ihm auftauchen, das zarte Oval ihres Gesichts, der sanfte Ausdruck ihrer Augen, der warme Klang der Stimme, die jugendliche Biegsamkeit des Körpers. — Wenn Jürgen von ihr einen Brief erhielt, so würde der auch Grüße für ihn enthalten.

>131<

Donats Gedanken eilten der Zeit voraus. Er lächelte. So liebte er sie.

Und trotzdem hatte er es auf ein Zerwürfnis ankommen lassen! Ja, um ihr Denken und Fühlen ganz in seine Bahnen hineinzuzwingen. So herrisch war er gewesen, daß ihm jetzt das Blut vor Scham in die Wangen stieg. Er hörte sich wieder sagen, daß ihr alles Künstlertum fremd sei. Und sie hatte es in ihrer Sanftmut ihm verziehen.

Seine Augen fielen auf die beiden Bilder, die er gestern bewundert hatte. Mit welchem Anteil hatte sie ihm von dem Künstler erzählt!

Er ging ins Nebenzimmer, wo die Bücherschränke standen. Größere und kleinere Radierungen hingen an der Wand; eine Mühle, Segelschiff in einem kleinen Hafen, ein mit Birken bestandener Feldweg, zwischen Kiefernstämmen leuchtete ein stiller See. Wohltuender Geschmack war überall.

Durch Kühnheit Überraschendes gab es hier freilich nicht. Talea Cordes' Wesen war ein anderes. Und doch: gerade so, wie sie war, war sie ihm kostbar.

Goethes ‚Tasso‘ fiel ihm ein und der sanfte Vorwurf der Prinzessin, mit dem sie ihr „erlaubt ist, was sich ziemt“ des Künstlers trotzigen „erlaubt ist, was gefällt“ entgegensetzte; und wurde doch von diesem Künstler über alles Maß der Menschen geliebt! — Er forschte nach dem Inhalt der Bücherschränke. Fachwissen eines Ingenieurs und Brückenbauers. Der Vater hatte das gebraucht, nun stand es da als Wegweiser für den Sohn. Die Mutter hatte es für ihn bewahrt. — Er

>132<

aber, Donat, griff mit rücksichtsloser Hand in dieses Schicksal, um es nach seinem eigenen Sinn zu lenken.

Anmaßend war er. Er erschrak.

Im zweiten Bücherschrank standen Klassiker und neuere Dichter. Er sah kein Buch, das er als wertlos hätte bezeichnen können. An einsamen Abenden mochte sie darin gelesen haben.

Auf einem Bord neben dem Klavier lagen Noten. Donat griff danach und fand Schumann und Brahms. Vor allem Brahms. Ein inneres Erleben schien sie mit diesem zu verbinden. Und er hatte ihr vorgeworfen, daß sie kein Verständnis für Kunst habe!

Plötzlich wurde er sich bewußt, wie schamlos er dieser Frau nachspürte, die ihn voll Vertrauen in ihr Haus aufgenommen hatte. Mit einem bedrückten Blick nach der Tür des Nebenzimmers, in dem er ihr

Eigenstes ahnte, und in das er so gern ein Auge geworfen hätte, ging er schnell durch die Veranda in den Garten.

Unzufrieden mit sich selber, betrat er die Dorfstraße. Sollte er wirklich zu Cordes gehen? Hatte er sich nicht auch dort bereits in Dinge gemischt, die ihn nichts angingen?

Nein! Er wollte jetzt an den Strand. Im Anblick des Meeres würde ihm wohler werden.

Als er jedoch am Lehrerhaus vorbeigehen wollte, erblickte er Cordes, der sich im Garten zwischen den Blumen zu tun machte. Er nickte ihm freundlich zu, und Donat blieb nichts anderes übrig, als ihn zu begrüßen.

„Wenn Sie Zeit und Lust haben, kommen Sie ein wenig

>133<

zu mir herein.“ Über sein Gesicht lief ein zutunliches Lächeln. Donat gab nach. Das Schicksal wollte es nicht anders.

Als sie in das Zimmer des Lehrers traten, holte dieser einen der blauen Holzessel herbei, die Donat am Tage vorher durch die offene Tür bemerkt hatte. Über die Schulter warf er dabei hin: „Wundern Sie sich nicht zu sehr über die Farbenfreudigkeit, die hier herrscht. Es ist eine Erfindung meiner Frau. Sie wollte mich gerne blau sehen. Da ich es auf die Art nicht werde, die von den meisten Männern bevorzugt wird, erreicht sie es auf diese Weise. Mir ist es gleichgültig. Wenn ich nur leidlich bequem sitzen und arbeiten kann.“ Er sagte das mit einer eigenartig spöttischen Miene, die sein an sich schon unschönes Gesicht nicht angenehmer erscheinen ließ. Donat begriff, daß diese Gleichgültigkeit und dieser kalte Hohn tiefer verletzen konnten als jeder Widerspruch.

Was sollte er ihm antworten? Betreten schwieg er still.

„Sie haben sich gestern angesehen, was meine Frau auf der Töpferscheibe fabriziert und auch sonst?“ Des Lehrers graue Augen sahen ihn mit einem Ausdruck an, als habe er einen Knaben auf einer großen und lächerlichen Torheit ertappt und erwarte nun seine Rechtfertigung.

„Ja“, sagte Donat trocken.

„Was halten Sie denn von denen da?“ Mit einer stoßartigen Bewegung seines Vogelkopfes wies Cordes nach einigen großen Gefäßen, die auf einem Schranke standen. Sie waren unförmig, wie Donat jetzt sah, und einige waren beschädigt.

>134<

„Ich weiß nicht, woher sie stammen, und glaube kaum, daß Ihre Gattin sie gefertigt hat.“

„Nein!“ Cordes' Gesicht verzog sich zu einem Gewühl von Falten, aus dem seine Augen listig wie aus einem Hinterhalt hervorspähten. „Sie sind einige Jahrtausende älter, wenn man Glück hat und sich darauf versteht, kann man sie hier aus dem Sand herausgraben. Es sind Begräbnisurnen. Menschen, die hier einmal lebten, haben darin die Asche ihrer Toten bestattet. Gelegentlich findet man auch noch Schmuckstücke darin.“

Er erhob sich, nahm eine der Urnen herab und stellte sie auf den kleinen Tisch vor Donat, der vorsichtig mit der Hand über die körnige und ungleichmäßige Oberfläche fuhr. Sicher sah der Lehrer in ihr ein großes Kunstwerk.

„Ich habe solche Urnen schon in den Museen angetroffen. Sie beweisen, daß unsere Vorfahren nicht die Barbaren gewesen sind, für die sie lange Zeit gehalten wurden.“

Cordes nickte sichtlich belustigt. Über sein Gesicht zog sich ein mephistophelischer Zug. „Das hatte ich hören wollen. Sie drücken sich immerhin vorsichtiger aus als dieser oder jener, der in blindem Eifer die Kultur unserer Ahnen hoch über die der Mittelmeervölker stellt.“

„Was ist denn Ihre Meinung davon, Herr Cordes?“ Donat war entschlossen, ihm die Maske abzureißen, hinter der er sich fortgesetzt verbarg. Sein Erfolg trat schneller ein, als er erwartet hatte. Des Lehrers Gesicht entfaltete sich plötzlich, und auch seine Stimme wurde offen und klar.

>135<

„Es ist ein großer Unsinn und hat uns in der Welt mehr geschadet als im eigenen Lande genützt. Man braucht nur die etwa gleichalten Vasen aus Kreta daneben zu halten, um zu wissen, wo damals die Kultur zu Hause war. Aber“, eine eigenartige Wärme klang aus seinen Worten, „die Ehrfurcht, mit der ein Ingenieur von heute das unbeholfene Gerät in die Hand nimmt, das einst sein Vater in eigener Werkstatt gefertigt hat, die sind wir diesen Dingen, denke ich, schuldig.“

Fast zärtlich glitten seine Hände über die Urne, und wie er sie behutsam wieder an ihren Platz stellte, fühlte Donat, daß in diesem Mann viel Liebe verborgen lag, die er sich vielleicht selber nicht eingestand.

„Wissen Sie denn, daß diese Urnen von unseren Vorfahren stammen und nicht von fremden Abenteurern, die hier vorübergezogen sind?“

Cordes nickte. „Durch die Jahrtausende kann man sie verfolgen und ihren Werdegang erkennen. Genau wie den unseres Bodens.“ Er zeigte auf eine Karte, die an der Wand hing und Meer, Land und Ströme aufwies.

„Was für ein Land ist das?“ Donat erinnerte sich nicht; diesen Küstenverlauf jemals gesehen zu haben.

„Nordeuropa, als es noch keine Nordsee und keinen Kanal gab.“

Donat sah überrascht auf. Er hatte davon gelesen, aber keine richtige Vorstellung erhalten.

„Hier sehen Sie den großen Strom, in dem sich das Wasser des Rheins und aller deutschen Flüsse zusammen mit dem der Themse und der anderen Flüsse Englands

>136<

zwischen Skandinavien und Schottland in den Atlantischen Ozean ergoß. Wo wir jetzt stehen, war Binnenland, und seine Bewohner hatten das Meer niemals gesehen.“

„Erstaunlich!“ Donat war an die Karte getreten und betrachtete die Einzelheiten.

„Sie können begreifen, wie tief wir seitdem gesunken sind.“

„Sie meinen das Land.“

„Natürlich, nur das Land! Wir Menschen haben uns unablässig emporentwickelt!“

Der Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, veranlaßte Donat, den Lehrer anzusehen. Unbeherrschter Spott lag in seinen Zügen. Es war unmöglich, festzustellen, ob er sich über alle, die daran glaubten, lustig machte oder über Donat.

„Es ist gut, das zu wissen.“ Die große Hand mit den langen, knochigen Fingern legte sich über die Stelle, die längst vom Meer erobert war. „Denn wenn wir die Vergangenheit unserer Erde kennen, wissen wir auch über ihre Zukunft Bescheid.“

„Und wenn wir die Vergangenheit der Menschheit kennen...?“

Für einen Augenblick lagen die Blicke der beiden Männer prüfend ineinander, dann nickte Cordes. „Ja. Nur sind die meisten Menschen blind oder wollen es sein.“

Solche Erbitterung lag in seiner Stimme, daß es Donat entfuhr: „Warum hassen Sie die Menschen, Herr Cordes?“

Es war, als müsse der Lehrer den Sinn dieser Frage erst erfassen, dann sagte er: „Hassen? Wie kann man sie hassen, wenn man von ihrem Kampfe weiß?“

Donat schüttelte den Kopf. Der Lehrer war ihm schon wieder entglitten.

„Sehen Sie, das Land, auf dem wir stehen, sinkt. In jedem Jahr fast vier Millimeter. Und das ist nun fast zweitausend Jahre so. Alle die fruchtbaren Weiden und Acker der Marsch rundum wären schon längst in den Fluten der Nordsee versunken, wenn sich die Friesen ihr nicht entgegengeworfen hätten. Sie sind Soldat, Herr Donat, und kämpfen ‚schon‘ drei Jahre! In allen Häusern hören Sie die bange Frage, wie lange dieser Krieg noch dauern wird. Der Krieg der Friesen gegen den blanken Hans hat nun schon fast zwei Jahrtausende gewährt, und keiner fragt, wann er zu Ende gehen wird. Denn jeder weiß, daß er ewig ist. Ich las vor kurzem in der Zeitung, daß es „Heldenvölker“ gibt. Gut! Die Friesen rechne ich dazu.“

Donat hatte mit Staunen gesehen, wie sich des Lehrers Antlitz verändert hatte. Grell leuchteten die grauen Augen, und um seine Lippen spielte ein sieghaftes Lächeln. Er hätte gern geglaubt, daß jetzt der wahre Heino Cordes aus einem anderen, den er sich nur zur Tarnung vorgebunden hatte, hervorgetreten wäre, doch wer konnte dies wissen? Ihm war nicht zu trauen.

„Es kann wohl sein, daß der Krieg von heute furchtbarer ist, weil keiner in ihm steht, dessen Hände nicht mit Menschenblut befleckt sind. Allein der Preis, um den es geht, ist hier und dort gleich groß. Es ist das Dasein eines Volkes! Hier wie dort fehlt es nicht an Helden, die

starben, damit die andern leben durften! In den Chroniken und Kirchenbüchern können Sie von ihnen lesen. Endlos reihen sich ihre Namen. Und was der menschliche Verstand in diesem Kampf geleistet hat, steht hinter dem nicht zurück, was heute unseren Heeren die Waffen schmiedet.“

Donat machte eine Bewegung.

„Sie glauben das natürlich nicht!“ Cordes sah ihn spöttisch an. Er nahm ein Blatt mit zahlreichen Zeichnungen vom Tisch. „Hier! Sehen Sie! Einst siedelten die Bauern hier im ungeschützten Land. Das Sinken hatte vorüber gehend aufgehört. Ja, eine Zeitlang war das Land sogar wieder gestiegen, denn der fette Marschenboden ist ja nur aus dem Schlamm entstanden, den das Meer im Spiel von Ebbe und Flut gegen den dürren Sand der Geest ablagerte. Da merkten sie, wie Flut auf Flut immer höher griff, und endlich trieb ein schwerer Nordweststurm ihnen die Wogen über ihre Schwellen und in ihre Häuser. Sie konnten froh sein, wenn sie auf den Dächern und auf hohen Bäumen ihr nacktes Leben retteten. Da legten sie die ersten Wurten an und bauten auf ihrem Lehm sich neue Häuser. Wenn dann die großen Fluten kamen, lebten sie wie auf winzigen Inseln inmitten eines vom Orkan gepeitschten Meeres. Immer höher mußten sie diese Wurten bauen. Immer häufiger zerstörten die Wogen ihre Saaten und vergifteten mit ihrem Salz die Gräser der Weiden, so daß das Vieh hinsiechte. Endlich faßten sie einen ungeheuren Entschluß: gemeinsam einen Deich zu bauen, der all ihr Land auf einmal sichern sollte.“

Sie haben sicher in Ihrer Schulzeit viel von dem gewaltigen Werk der Pyramiden gehört, von den Kanälen, mit denen am Nil, am Euphrat und am Tigris fremde Völker ihre Acker fruchtbar hielten, auch wohl von den Kunststrassen der Inkas in Südamerika. Das alles ist ja auch ungeheuer „interessant“. Wieviel Sie aber von dem Wunderwerk unserer Nordseedeiche gehört haben, will ich Sie nicht fragen! Laden Sie einmal einen Wagen, den zwei Pferde ziehen können, voll Sand und Lehm! Fahren Sie diese Last auf einen unserer Deiche und laden sie dort ab! Ein besserer Maulwurfshaufen! Dann ahnen Sie vielleicht, welcher unbeugsamer Wille und welche ungeheure Kraft nötig gewesen ist, um diese Deiche erst einmal zum Stehen zu bringen. Denn immer wieder kam ja die Flut dazwischen und zerstörte das unfertige Werk! Stand dann der Deich und wurde nicht jahraus, jahrein gepflegt, so brach bald hier, bald dort die Sturmflut eine Bresche. Dann schwangen von Kirchturm zu Kirchturm die Glocken ihren Hil-feschrei ins Land, und von den Feldern, aus den Ställen kamen sie herbei, Männer und Knaben, Frauen

und Mädchen, um den Deich zu retten. Dann keuchten die Pferde vor den hochbeladenen Wagen, auf denen Sand und Mist an die bedrohten Stellen gefahren wurde. Oft genug riß die bis an die Brust im kalten Wasser arbeitenden Männer die Flut hinweg und gab sie lebend nicht wieder her.

Und wie unendlich oft war alles vergebens! Dann drang das Meer ins Land! Dörfer verschlang es, die Menschen und das Vieh, und von den Ackern blieb nichts!

>140<

Jahre dauerte es, bis ein neuer Deich das Meer wieder gefangen hatte. Oft auch gelang es nie. So ist die Bucht da draußen entstanden. Davon sprach ich gestern abend, und Sie können sich wohl denken, daß das Meer nicht lieblich aussah, als es sich so über die Menschen und über ihr ganzes Lebensglück hinwälzte.

Sehen Sie sich die Menschen an der Küste an! In jedem Friesen lebt, mit seinem Blut ererbt, die Erinnerung an diese Kämpfe, und er weiß, daß er aus diesem Ringen niemals entlassen wird, wenn er nicht vor ihm flieht und landfremd wird. Wer aber tut das?!

Seltsam, dachte Donat. Wie schwer in diesem Lande die Menschen an ihrem Schicksal tragen! — Es gab doch auch in anderen Ländern Not und Gefahren zu bestehen. Aber die dort wohnten, erlitten und ertrugen sie und wußten kaum etwas von ihrem Schicksal. Für sie war auch ein karges Leben voll von Glück und Freude. Hier grübelte man über sich selbst und trug ein reiches Leben wie eine ernste Pflicht, die man erfüllen mußte.

„Ich habe viele Friesen unter meinen Soldaten gehabt“, sagte er. „Vielleicht verstehe ich sie jetzt erst ganz, nun ich in ihrem Lande war.“

„Ganz?!“ Mit einemmal war wieder der Spott in Heino Cordes' Stimme, und auch in Donat wachte die Abneigung gegen diese Art von neuem auf.

„Vorhin meinten Sie doch, wer die Vergangenheit der Menschen kenne, kenne sogar ihre Zukunft.“

„Nicht jeder!“

„Aber Sie?!“ Donat war voll Empörung über den

>141<

Hochmut der aus diesem Menschen sprach. Da sah er, wie seine Augen auf ihn gerichtet waren, aber seine Blicke gingen durch ihn hindurch, als sähe er etwas hinter ihm.

Donat drehte sich um, ob jemand leise eingetreten sei. Der Raum war leer, und auch durch die offene Tür zum Nebenzimmer war nichts zu sehen. Ihm fiel der Eindruck ein, den er von Heino Cordes bei seiner ersten Begegnung gehabt hatte. Fast ärgerlich wandte er sich ihm wieder zu. „Können Sie vielleicht das Schicksal anderer im voraus sehen?“

Der Lehrer zuckte mit den Schultern und schwieg. Doch seine Augen sagten nicht nein.

„Sie glauben, daß es solch ein Schicksal gibt? Obwohl wir es täglich formen, indem wir uns immer von neuem entscheiden müssen.“

Aus Cordes' Augen schoß es wie ein Blitz. „Doch wie wir uns entscheiden! Ist das nicht auch schon vorbestimmt in uns? In unserem Wesen?“

Donat schwieg. Wieder entstand das Faltengewirr in dem Gesicht des Lehrers, spöttisch lugten seine Augen daraus hervor. „Warum quälen Sie sich denn so? Wenn Sie doch wissen, daß Sie nur eines können: was sie müssen.“

„Was wissen Sie von mir?“ Gereizt kam es von Donats Lippen.

„Von Ihnen? Nichts!“ Cordes lachte auf.

Gequält war Donat aufgestanden. Das Zimmer wurde ihm zu eng. Er trat ans Fenster.

Da öffnete sich die Tür zum Hausflur. Ulrike Hayungs kam herein. Donat war es, als brächte sie die Luft des

>142<

Meeres mit sich und zugleich die Wärme des Sommertags. Sie trug das gleiche sonnenfarbene Kleid, in dem er sie zuerst gesehen hatte. Ihre Haut schien noch brauner gebrannt, der ganze Mensch noch gesunder.

„Warum sind Sie nicht draußen? Jede Stunde, die man in diesen Tagen im Zimmer verbringt, ist verloren!“ Sie streckte ihm wie einem alten Bekannten die Hand hin.

„Ich war auf dem Wege zum Strand. Waren Sie da?“ Sie nickte. Ein schmerzliches Bedauern war in ihm. „Ich habe ihn hereingelockt, Ulrike.“ Des Lehrers Gesicht war so vieldeutig wie nur je.

„Schade! Was Sie hier geredet haben, hätten Sie auch morgen erledigen können, wenn Sie mit uns hinausfahren wollen. Was meinen Sie, Heino Cordes, wollen wir Herrn Donat mitnehmen?“

Der Lehrer lachte. „Wenn Sie es wünschen, Ulrike. — Und wenn er Lust hat? Mir soll es recht sein.“

Donat staunte. Wie dieses Mädchen über alle herrschte! Auch über ihn?

„Wann fahren Sie ab?“ meinte er zögernd. „Ich bin bei Tormöhlens zu Gast und möchte nicht —“

„Am frühen Morgen mit der fallenden Flut. Das schadet nichts. Zu Frau Tormöhlen kommen Sie noch immer früh genug zurück.“ Ihre Augen glänzten.

„Ich werde mit dabei sein.“

Sie nickte befriedigt. „Wir fahren weit hinaus und kehren erst mit der neuen Flut wieder heim. Sehen Sie hier!“ Sie trat an eine Karte von der Bucht, ihr Finger

>143<

fuhr an dem Kriegshafen vorbei. „So werden wir uns treiben lassen und zwischen Wasser, Wind und Wolken vergessen, daß es eine Erde gibt.“

Wieder horchte Donat auf. So sprach allein Ulrike.

„Haben Sie gesehen, was in diesen Schränken steckt?“

„Nein.“

„Heino Cordes! Warum haben Sie es denn nicht gezeigt?!“

Der Lehrer schüttelte den Kopf. „Führen Sie Ihre Gäste denn auf den Friedhof Ulrike?“

„Aber es ist doch Ihr Lebenswerk!“

„Was bedeutet das anders, als daß ich ein Friedhofsgärtner bin?“

„Ach, Heino Cordes! Sie sind heute einmal wieder ein unerträglicher Querkopf! Lassen Sie es mich nachholen!“ Sie öffnete die Schränke, und nun kam zum Vorschein, was Donat den Lehrer in einem neuen Licht sehen ließ. Jahrzehntelange Sammler- und Forschertätigkeit hatte hier ihren Niederschlag gefunden. Immer von neuem staunte er, und dennoch blieb in ihm die Frage offen, ob alles das sich auch zu einem Ganzen geformt hatte, einem Abschluß, der allein die ungeheure Mühe eines Menschenlebens lohnen konnte. Er blickte sich um. Da sah er den Lehrer an seinem Tische sitzen und ihnen zuschauen, unbeteteiligt, als ginge es ihn nichts an. Plötzlich begriff er: was ihm Ulrike zeigte, war nichts als eine leblose Welt. Das Leben aber, die ewig unsterbliche Seele dieser Meeresküste, war in Heino Cordes' Brust! Vermochte er es nur

>144<

nur nicht, von seinen Schätzen abzugeben? Oder wollte er es nicht, habgierig und eifersüchtig und voll Verachtung gegen diese Menschen?

*

Marianne Tormöhlen hatte die Kleider abgeworfen und sich auf ihrem Bett ausgestreckt. Durch die offenen Fenster kam von Zeit zu Zeit zwischen den Vorhängen ein warmer Luftzug und strömte über sie hinweg. Ihr Körper war müde, nicht ihre Gedanken. Sie sann dem Erlebnis dieses Morgens nach.

Wie war es nur gekommen, daß sie die Lehrersfrau mit so heftigen Worten verurteilt hatte?

Donat hatte schon recht, sie war ihr immer fremd gewesen. Aber gerade darum hatte sie sich bisher doch nie so erregt über sie. So wichtig war sie ihr nicht gewesen. Erst seine übertriebene Bewunderung hatte sie dazu gereizt. Wie hatte er sich aber auch ereifert!

Das war sein Wesen! An allen Dingen nahm er mit einer Leidenschaftlichkeit Anteil und verfolgte sie mit einer Hartnäckigkeit, daß man hinein verwickelt wurde, ob man nun wollte oder nicht. Was für eine Lebensfülle steckte in diesem Mann! Man konnte sich seiner Gewalt gar nicht entziehen.

Alles setzte er in Bewegung. Was selbstverständlich schien, durch ihn wurde es zum Problem und bekam plötzlich ein neues Aussehen. Beunruhigend war es. Sie

>145<

seufzte. Und doch! Es tat wohl! Sie hatte von diesem Morgen mehr gehabt, als wenn sie mit Meike zusammen im Haus und im Garten ihren Pflichten nachgegangen wäre.

Wenn er nun auch noch recht hätte?

Sie bemerkte mit Staunen, daß ihr das Schicksal dieser Frau, wie er es geschildert hatte, fast ergreifend vorkam. Vielleicht war es sogar ein Unrecht gewesen, daß sie sich so wenig um sie gekümmert hatte.

Sie schüttelte den Kopf. Er war auf dem besten Weg, auch in ihr alles zu verändern.

Und wie griff er zu! Als wenn sie ihm Rechenschaft schuldig sei, hatte er mit ihr gesprochen. Wie weit würde er wohl noch gegangen sein, wenn sie ihm weiter widersprochen hätte? Dabei hätte sie doch Grund genug gehabt, sich verletzt zu fühlen. Alles Künstlerische sei ihr fremd!

Plötzlich regte sich Zorn in ihr. Gegen ihn? Ja! Und auch gegen sich selber, da sie es ihm so wenig gezeigt hatte.

Wie kam er dazu! Was nahm er sich da heraus! Ärgerlich ballte sie das Kissen unter ihrem Kopf zusammen und warf sich von einer Seite auf die andere.

Da hörte sie, wie er das Haus verließ. Unter ihrem Fenster knirschte der Sand des Weges, und seine Schritte verloren sich nach der Straße hin. Nun ging er zu Cordes. Die „Künstlerin“ Talea würde auch da sein.

Sie schloß die Augen und versuchte zu schlafen. Aber es gelang nicht, sie war hellwach.

>146<

Nach einiger Zeit erhob sie sich, warf ihren Bademantel über und ging ins Badezimmer, wo sie sich kalt abwusch. Das erfrischte sie, und nun sah sie wieder die Schönheit des Sommertags. Ihr Jürgen war noch immer auf den Wiesen. Sie gönnte ihm die frohen Stunden und auch das Liebesspiel mit Christine.

Wie ein leises Staunen war es in ihr, daß sie einen Sohn besaß, der schon so erwachsen war. Als sie ihr Kleid anziehen wollte, zögerte sie. Sie ging zum Schrank und suchte ein anderes hervor, das ihr besser gefiel, ein helles mit kleinen blauen Blumen.

Dann trat sie vor den Spiegel und fuhr sich über das blonde Haar. Wirklich! So alt sah sie noch gar nicht aus.

Nachdem sie Meike gebeten hatte, Kaffee aufzugießen, ging sie in das Zimmer, in dem das Klavier stand.

Sie hatte viele Jahre in der Kirche ihres Vaters bei jedem Gottesdienst die Orgel gespielt und wußte, daß sie etwas konnte. Sinnend öffnete sie das Instrument. Am Ende war auch das ein wenig Kunst. Sie schlug die C-Oktave an. Der lange nicht gehörte Ton klang durch den Raum. Es war, als weckte er hier und da ein Echo. Marianne Tormöhlen lauschte, bis er ganz ausgeschwungen hatte. Dann ließ sie die G-Oktave folgen, und aus dem wiederholten Glockenspiel der beiden Töne erblühte plötzlich unter ihren Händen ein Lied, das ihr, sie wußte nicht von wann, aus der Vergangenheit herüberwehte.

Wie schön war es gewesen, wenn der kleine Jürgen seine Ohren an das schwarzpolierte Holz, hinter dem geheimnisvoll die Töne entstanden, gehalten und mit großen

>147<

Kinderaugen bewundernd zu ihr aufgeblickt hatte. Sie seufzte wieder und nahm gedankenvoll die Noten vom Bord.

Brahms klang auf, die Rhapsodie in G-moll. Schon die ersten Takte mit ihrer starken, beinahe heftigen und doch selbstsicheren Forderung weckten ihre innersten Kräfte und gaben ihr eine beglückte Sicherheit als wäre gegen alles, was auf sie eindrang, ein Wall errichtet. Das Grüblerische, Zweifelnde in sich hinein Bohrende, was nun folgte, hatte nichts Quälendes mehr, war nur eine gründliche Rechen-schaft vor sich selber, eine Reinigung, aus der sich mit zwingender Notwendigkeit am Ende die Klarheit ergab, die Befreiung von aller Schwäche Mit einem Schwung, der sie selber in Erstaunen versetzte und beglückte, nahm sie den Schluß mit seinem stolzen Bekenntnis zur eigenen Kraft.

Das hatte sie nun so oft früher gespielt und geliebt. Aber noch nie hatte es sie so zuinnerst gepackt und niemals ihr soviel gegeben.

Die alte Meike stand in der Tür. Sie hatte den Kaffeetisch im Garten zugerichtet und wollte es ihr sagen. Doch sie schwieg und lauschte still.

„Meike?“

„Ja. Sie spielen noch immer so schön wie damals bei unserem seligen Herrn Pastor Rasmers.“

„Meinst du, Meike?“ Frau Tormöhlen lächelte. Versonnen schloß sie das Klavier. Dann ging sie in den Garten.

*

>148<

Donat war nun doch der Nachmittag wie im Fluge vergangen. Jetzt schlenderten sie zu dritt zwischen Cordes' Blumenbeeten. Ulrike ging in der Mitte. Sie hatte einen frühreifen Apfel unter einem Baum gefunden und biß hinein. Er vernahm das leise Krachen und sah, wie ihre weißen Zähne blitzten. Lachend hielt sie ihm die angebissene Frucht hin. Da erblickte er auf der Dorfstraße Frau Tormöhlen.

Zu seinem Erstaunen trat sie in den Garten und kam auf sie zu. Der Lehrer ging ihr entgegen, und alle vier setzten sich in einer Lindenlaube um einen runden Tisch. Schnell hatte sich eine Unterhaltung entsponnen, in der es um viele Dinge ging, die ihm nicht bekannt waren, aus der er jedoch entnahm, daß die Beziehungen zwischen der Lehrersfamilie und Frau Tormöhlen viel besser waren, als er vermutet hatte. Er achtete auf all das indessen nur wenig. Vielmehr beschäftigte ihn das Bild der reizenden Frau, die ihm, er wußte nicht warum, jugendlicher und frischer erschien als je.

So horchte er erst wieder auf, als sie das Ehepaar und Ulrike auf den Abend des kommenden Tages zu einer Tasse Tee einlud, was der Lehrer auch im Namen seiner Frau, die in die Stadt gefahren sei, dankend annahm.

Frau Tormöhlen war aufgestanden. „Herr Donat bleibt wohl noch bei Ihnen, und ich habe im Dorfe einiges zu besorgen.“ Mit einem freundlichen Gruß für jeden ging sie davon.

„Man sollte nicht glauben, daß sie schon achtunddreißig Jahre alt ist, was Herr Donat?“ Heino Cordes

sah ihn

>149<

hinterhältig von der Seite an. „Aber sie ist eine außerordentliche Frau. Viele könnten sich an ihr ein Beispiel nehmen.“

Donat zweifelte nicht, wie diese Worte gemeint waren. Wenn er darauf schon nichts zu erwidern wußte, so hatte ihn Frau Tormöhlens Einladung völlig benommen. Der Gedanke, Talea Cordes und Marianne Tormöhlen nebeneinander zu sehen und ihrem Gespräch zu folgen, erregte ihn. Zugleich aber fragte er sich, wie es gerade heute dazu gekommen sei. Er wurde darüber einsilbig und nahm die erste Gelegenheit wahr, sich zu verabschieden. Nicht ohne die Zeit, zu der er sich auf dem Kutter des Fischers Peeks einfinden sollte, genau abgemacht zu haben.

Tief in Gedanken versunken, ging er die Dorfstraße entlang und befand sich bald wieder zwischen den Feldern. Der Wunsch nach Gerechtigkeit, das wurde ihm von Schritt zu Schritt klarer, hatte diese Einladung bewirkt. Er fand es beglückend und es paßte zu der hohen Meinung, die er von ihrem Wesen hatte.

Seine Blicke überflogen die Landschaft. In der Ferne sah er das Haus, in dem er nun schon drei Tage weilte. Von der Abendsonne vergoldet lugte es über die Bäume des Gartens herüber. Er beschloß, in einem weiten Bogen durch die Wiesen dahin zurückzukehren. So schlug er einen Feldweg ein, der von der Straße weg an einem Eichenwäldchen entlangführte.

Eine niedrig gehaltene Dornhecke trennte ihn von einer Wiese, auf der schwarzbunte Kühe weideten. Wie er vorüberschritt, wandten sie ihm die Köpfe zu und verfolgten

>150<

ihn mit ihren dunklen Augen, in denen sich der tiefe Friede dieser Landschaft zu spiegeln schien.

Am Ende des Gehölzes machte der Weg eine Biegung, die ihn weiter, als er erwartet hatte, von seinem Ziel abbrachte. Überlegend sah er sich um. Da gewahrte er an der Böschung einen Bauer. Mit beiden Händen auf seinen Stock gestützt, war er so ganz in das abendliche Bild versunken, daß er ihn gar nicht zu bemerken schien. Als er ihn jedoch ansprach und nach dem Wege fragte, zeigte er keinerlei Überraschung. Er hob nur den Kopf, wies mit ihm in die Richtung der Straße und sagte: „Dar geht dat na't Dorp hen.“

Donat lächelte innerlich. Niemals würde der Bauer begreifen, daß man müßig und zur Erholung über das Land gehen könne. Jeder Gang war für ihn zweckerfüllt, war Arbeit. Zum Dorfe hin führte allein die Straße. Sollte er ihm erklären, daß er sich von dem Weg durch die Wiesen einen größeren Genuß versprach?

„Wem gehört das Land und das Vieh dort?“ fragte er.

„Dat is mien“, sagte der Bauer.

„Und der Wald?“

„Dat's ok mien.“

Donat betrachtete die jungen Bäume, und er sah, daß der Bauer alt war. „Haben Sie sie selber gepflanzt?“

Der Bauer nickte bedächtig. „Jo, ick“, kam es aus seinem Munde.

„Ihre Söhne werden sich freuen, wenn sie sie einmal schlagen können.“ Über Donats Gesicht lief ein freundliches Lächeln.

>151<

„So? Meent Se?“ Der Bauer verzog keine Miene.

Donat dachte an das aus Sumpf und Morast geil emporschießende Dickicht der russischen Wälder. Erlen und Birken, schon am Boden vielfach verzweigt, kaum wert, es zum Brennholz abzuhacken. Dazwischen von Moos und Binsen überwucherte riesige Stümpfe, die davon zeugten, daß sich in besseren Zeiten dort einmal wundervolle Forsten ausgebreitet hatten, die längst dem Raubbau geopfert waren. Er setzte sich neben dem Bauer auf die Erde und erzählte ihm davon.

Der nickte nur still vor sich hin. „Dar heff ick von hört“, sagte er schwer.

„Wissen Sie, daß ich von der Grenze bis vor Petersburg keinen einzigen lebenden Obstbaum getroffen habe? Wenn wir Deutschen das Land erst unter den Pflug nehmen“, Donats Stimme war voller Hoffnung, „dann wer den auch wieder gesunde Wälder entstehen! Und Obstbäume an den Straßen und in den Dörfern!“

Der Bauer sah ihn aus müden Augen an. „Wor schall all dat her komen?“

Da lachte Donat auf. Voll Zuversicht wie sonst, wenn einer seiner Leute kleinmütig geworden war und ihn fragte, ob er meine, daß sie den Gegner aus seinen Stellungen werfen würden. „Mann!“ sagte er, „wenn es in ganz Deutschland nur noch einen Apfelbaum gäbe, wir würden aus seinen Kernen Wildlinge über Wildlinge ziehen und sie mit seinen Reisern veredeln. Und wenn es Jahrzehnte und ein Jahrhundert dauern sollte, einmal würde dort wieder im Frühling das Land vom Blüten-

>152<

schnee überdeckt sein und in hunderttausend Bäumen die Bienen summen, daß im Herbst die Zweige brächen von der Überfülle der reifen Frucht!“

„Glövt Se dat?“ Der Bauer hatte sich aufgerichtet und sah ihn an, als käme er mit seinen Gedanken weit her. Sein Kopf hing ein wenig auf die linke Schulter hinüber, und sein eines Auge sah kleiner als das andere aus den schmerzhaft verzogenen Lidern. „Ut e n e n Appelboom, sengt Se?“

„Ja, wenn wir den Willen dazu haben! Und den haben wir!“

Der Bauer war aufgestanden. Ein schweres Stöhnen rang sich aus seiner Brust. „Mine twee Jungs sünd in Rußland. Dot!“ Er griff mit dem Finger an seine Mütze. Schwerfällig stapfte er mit seinem Stock der Straße zu.

Donat sah ihm nach. Eine Ahnung sagte ihm, daß er mit Christian Peters gesprochen hatte.

*

Jürgen Tormöhlen reckte die müden Arme. Wieviel Fuder waren schon eingefahren! Er hatte sie nicht gezählt. Sowenig wie die Stunden dieses von Sonne erfüllten Tages. Er sah Christine an. Sie lachte ihm zu aus ihrem von der Arbeit feuchten Gesicht.

„Genug!“ sagte sie und lehnte die Heugabel gegen den letzten hochbeladenen Wagen. Eben wurde der Bindebaum festgezogen. „Hebst du mich hinauf?“ Der Schalk saß in ihren Augen.

>153<

Er ging auf sie zu und bückte sich. Sie stemmte die Hände auf seine Schultern, dann hatte er sie gefaßt. Einen Augenblick hielt er sie fest an sich gepreßt, dann schwebte sie durch die Luft und war oben. Ein wenig hatte er von ihrer schlanken Schönheit gesehen, und es lief ihm heiß zum Herzen.

Jetzt lugte ihr Kopf über dem duftenden Heu zu ihm herab. „Komm!“ Sie streckte ihm den Arm hin. Aber er sprang auf die Deichsel, faßte den Bindebaum und schwang sich neben sie.

So lagen sie beieinander, während die Pferde anzogen und der Wagen schwankend wie ein Schiff über die Wiese dahinfuhr. Ihre Hände fanden sich, ihre Augen tranken die Herrlichkeit des Sommerhimmels. Von der sinkenden Sonne beschienen türmten sich vor dem satten Blau im Osten gleißend Wolkengebirge. Gestalten schienen sich zu formen und zergingen wieder. So hatten sie als Kinder gespielt, wenn sie zusammen am Deich gelegen hatten, so machten sie es auch jetzt:

„Siehst du den Eisbären dort, der jetzt hinter dem grauen Berg emporkommt?“

„Ja, und die weiße Frau, der der Wind den flatternden Mantel von den Schultern reißt!“

Immer so leben dürfen! hob sich in Jürgen die Sehnsucht. Voll Zuversicht dem Boden vertrauen, der uns nährt, und der Kraft unserer Arme! Der Erde dienen und zugleich ihr Herr sein! Dann kam der Segen von selber, und die Jahre des Friedens wölbten sich im aufsteigenden Leben, so daß einmal, wenn sie sich wieder

>154<

senkten, in ihrem Bogen beschlossen war, was köstlich und lohnend gewesen: ein blühender Hof, gesunde Kinder und Enkel mit lachendem Antlitz und die Ruhe der erfüllten Pflicht.

„Woran denkst du, Jürgen?“

„An dich, Christine, und wie herrlich es wäre, wenn...“

„Wenn?“

Da sah er sie an, und ihre Augen waren sich ganz nah. Leise berührten sich ihre Lippen.

„Wenn wir heimkommen, zeigst du mir dann, worin dein Vater neulich las?“

Fragend sah sie ihn an.

„Ich meine die Pläne, die er ausführen wollte, wie der Krieg kam.“

„Gerne!“ Ein frohes Leuchten ging über ihr Gesicht. —

So fand Christian Peters, als er ins Haus trat, die beiden: Jürgen mit den Armen breit auf den Tisch gestemmt und sie an seine Schulter gelehnt, die Augen über dem großen Plan.

„Siehst du dort, Christine, wo jetzt der Boden so schwer ist, soll ein Eichenwald hin, der zugleich den Äckern dahinter den Ostwind abfängt! Dann bleibt der Schnee liegen, und sie wintern nicht so aus! Das hat er sich gut überlegt!“

„Wer hat sich das gut überlegt?“ Der Bauer stand in der Tür, sein Kopf lag wieder auf der Schulter, und sein linkes Auge blinzelte in den von der Abendsonne rot überfluteten Raum.

>155<

Die beiden fuhren empor. Jürgen schoß das Blut in die Wangen. Dann lachte er. „Du, Onkel Peters! — Ich wollte es mir nur einmal ansehen. Christine hat es mir gezeigt.“

„So?“ Schwer atmend trat der Bauer an den Tisch. Seine schwielige Hand stützte sich auf die Zeichnung: „Es fehlt noch etwas daran.“

Die beiden sahen ihn an.

„Apfelbäume! Überall Apfelbäume!“

„Aber wir haben doch den ganzen Garten voll, Vater! Hinter dem Hause!“

„Die werden einmal alt sein, und dann tragen sie nicht mehr! Junge Apfelbäume meine ich! Für deine Kinder, Christine!“

Über Christian Peters' welches Gesicht breitete sich ein Lächeln, so gütig, wie Christine es seit langem nicht mehr gesehen hatte.

*

Wie Donat durch die Wiesen seinem Ziel zuschlenderte, war er von einem tiefen Glücksempfinden erfüllt. Kam es aus der Stille der Landschaft, die ihn warm und von Düften gesättigt umgab? Kam es aus der Fülle des Erlebens, das ihm dieser Tag gebracht hatte? Oder kam es von der Begegnung mit Christian Peters?

Vielleicht hatte er ihm mit seinen Worten, ahnungslos und ungewollt etwas gegeben, woraus ihm Kraft zuwuchs für die Zukunft. In dem Blick, mit dem er sich

>156<

zum Gehen gewandt hatte, war ein Glanz gewesen, wie aus weiter Ferne.

Jetzt erkannte er auf dem grünen Hintergrund des Gartens eine hell gekleidete Gestalt. Es war Frau Tormöhlen. Sie saß auf der weißen Bank. Ein Bild des Friedens. Die letzten Sonnenstrahlen fielen über sie hin und zauberten noch einmal goldene Reflexe zwischen ihre blonden Locken. Ihre Arme hatte sie nach beiden Seiten auf die Rückenlehne gelegt, und ihr in der Ruhe ein wenig zurückgeneigter Körper bot sich jung und weich seinen Blicken. Er hielt den Schritt an, um sie länger so zu sehen.

Schon von weitem hatte sie ihn bemerkt, und als er nun herantrat, lächelte sie ihm entgegen und machte ihm neben sich Platz.

„Wie schön ist Ihre Welt, Frau Tormöhlen!“

Schweigend nickte sie.

„Und wie schön ist das Leben!“ Leise hatte er es hinzugefügt, in die Stille, die sie umgab. „Ich weiß nicht, ob ich den Lärm des Krieges erst erleben mußte, um diese Schönheit so tief zu empfinden. Man muß wohl den Augenblick durchgemacht haben, in dem man schon vom Tode gestreift wurde. — Aber vielleicht sind es auch nur die Jahre und das innere Reifen. So vieles wandelt sich in uns, daß man sich oft, sieht man zurück, selber nicht wiedererkennt.“ Er sah zu ihr auf und fand ihren Blick teilnehmend und gut. „In meiner Jugend war ich mir immer selber genug. Heute weiß ich, wie sehr man des anderen bedarf. Wie arm man ist, wenn man allein ist,

>157<

und wie reich uns das Wohlwollen und“ — er suchte nach einem Wort, seine Augen verloren sich wieder im dunstigen Blau der Ferne — „die Liebe der Menschen macht.“

Schweigend hatte Marianne Tormöhlen ihm zugehört. Sie begriff, daß sich ihr ein Mensch offenbarte, dessen Seele zarter war, als er es anderen und wohl sich selber gestand. Nur eine stille Stunde mochte ihn aus sich heraus gelockt haben. Ein feines Gefühl sagte ihr, daß sie ihn jetzt nicht stören dürfe, und so nickte sie nur, obwohl er nicht zu ihr hinsah.

„Darum, Frau Tormöhlen, war ich heute morgen so heftig zu Ihnen. Als Sie mich nicht zu verstehen schienen, fühlte ich mich so verlassen und arm. Können Sie mir verzeihen?“

Eine dunkle Welle überflutete ihr Gesicht. „Aber, Herr Donat, wie können Sie nur eine kleine Meinungsverschiedenheit so schwer...“

„Bitte, Frau Tormöhlen!“ Er wandte sich ihr ganz zu. „Nehmen Sie es auch nicht zu leicht! Sie können gar nicht ermessen, was Ihre Meinung von mir für mich bedeutet!“

Mit einem Male war es aus ihm herausgebrochen. Was seine Worte nur andeuteten, sprachen seine Augen aus, die sie mit einer Glut umfingen, daß sie aufs tiefste erschrak.

„Herr Donat!“ Sie war aufgesprungen. Es war, als wollte sie flüchten, aber sie blieb an einem Apfelbaum stehen, dessen zur Erde gebogener Ast, von Früchten beladen, sich ihr in den Weg stellte.

>158<

Bestürzt sah Donat ihr zu. Sie stand vor dem Abendhimmel, ihre Brust hob und senkte sich schwer. Hinter ihr lagen die fernen Bilder einiger Gehölfe, schwimmend im Grün der Wiesen. Was hatte er ihr getan?

„Frau Tormöhlen!“ Er blieb auf seinem Platz wie gebannt.

Da kamen Schritte durch den Garten. „Mutter! Enno! Wo seid ihr?“

Jürgen kam auf sie zu. Von der Sonne durchglüht und vom Glück dieses Tages durchleuchtet.

Donat sah, wie Frau Tormöhlens Gesicht sich wandelte. Erlöst! — Er begriff es sowenig wie eben ihre Erregung. — Mit lächelnder Miene sah sie ihrem Sohn entgegen. „Endlich! Wir haben schon eine ganze Zeit auf dich gewartet.“

„Also gut! Essen wir zu Abend! Ich habe einen fürchterlichen Hunger. Du auch, Enno?“ Jürgen war hinter ihn getreten und schlug ihm kameradschaftlich auf die Schulter.

Der sah empor. Sein Gesicht war ernst. „Ja, Jürgen, ich auch“, log er.

Einen Augenblick war es, als habe Jürgen gestutzt. Sein Auge flog von dem Freund zu der Mutter. Dann lachte er. „Also kommt! Meike hat den Tisch schon gedeckt.“ Er ging auf Frau Tormöhlen zu und bot ihr den Arm. —

Auch während des Essens beherrschte Jürgens Munterkeit die Unterhaltung, und es war, als erfaßte sie auch

>159<

Frau Tormöhlen, die mit ihm lachte und dann berichtete, wen sie für den nächsten Abend eingeladen hatte.

„Fein!“ sagte Jürgen mit einem Blick auf den Freund. „So kommt Ulrike doch auch einmal hierher.“

Donat sah ihn an, ohne sein Lächeln zu erwidern. Aber er sagte sogleich, daß er mit ihr und Cordes aufs Meer fahren wolle.

„Dann bist du morgen ganz allein, Mutter, denn ich fahre mit Christine wieder ins Heu.“

Donat war es, als ginge ein schmerzlicher Zug über ihr Gesicht. Ihm lag es auf den Lippen, er werde seine Verabredung rückgängig machen. Doch es durchfuhr ihn, daß ihr nach dem Ereignis im Garten an seiner Gesellschaft wenig gelegen sein würde. Unwillige Duldung wäre ihm so schmerzlich gewesen wie eine Ablehnung. Darum schwieg er.

„Fahre nur ruhig zu, mein Junge, aber komm nicht so spät zurück. Unserer Gäste wegen.“ Ihre sanfte Nachgiebigkeit schmerzte Donat. Er sehnte sich schon jetzt nach dem Augenblick, wo er auf sein Zimmer gehen konnte. Der frühe Aufbruch am nächsten Morgen hätte ihm einen guten Grund gegeben. Dennoch benutzte er jede Gelegenheit, Frau Tormöhlen anzusehen und blieb. Als der erste kühle Hauch von den abendlichen Wiesen herüberwehte und er sie frösteln sah, sprang er auf und holte ihren Mantel, den er schon kannte. Sie nahm ihn freundlich dankend entgegen.

Noch ehe die Dunkelheit ganz hereingebrochen war, erklärte Jürgen, er sei so müde, daß er sich schlafen legen

>160<

werde. Aber nachdem sie früher, als zu erwarten gewesen, auseinander gegangen waren, fanden sie doch alle drei keinen Schlummer.

Jürgen empfand, wie sich aus dem Spiel dieser Tage, schwer und beglückend zugleich, das Schicksal entfaltetete.

Marianne Tormöhlen aber lag im Licht der Sterne, die durch das offene Fenster hereinsahen, und ihre Gedanken waren bei ihrem Erlebnis im Garten. — Sie wurde begehrt! Von dem Freund ihres Sohnes! Seit Jahren hatte sie nicht daran gedacht, daß ein Mann sie begehren könnte! Nun fühlte sie plötzlich überall diese Augen, die sie betrachteten und nach ihr griffen!

Oh, es war schamlos!

*

Donat kam nun doch mehr als eine Viertelstunde zu spät. Bei der frühen Morgenstunde hatte er nicht

damit gerechnet, daß im Hause schon jemand auf sei. Da hatte sich ihm Meike in den Weg gestellt und ihn ins Zimmer genötigt, wo der Frühstückstisch bereits auf ihn wartete. Ein kleines Lebensmittelpäckchen lag neben seinem Teller zum Mitnehmen bereit. Wie wurde hier doch für ihn gesorgt!

Als er am Strand ankam, winkte ihm Ulrike schon zu. „Langschläfer! Kommen Sie! Wenn wir uns nicht beeilen, sitzen wir fest!“ Sie trug ein weißes Leinenkleid, und auch die Baskenmütze, die ihren Kopf bedeckte, war weiß. Am Ohr wehte ihr eine dunkle Locke im Wind.

>161<

Er eilte über den wippenden Landungssteg und sprang in das Beiboot, mit dem ihn Peeks nach dem Kutter ruderte. Er kam sich übernächtigt vor neben der Frische des Mädchens, dessen Augen mit dem Morgenhimmel wetteiferten. „Wo ist Herr Cordes?“

Hinter dem niedrigen Verschlag, der den Motor enthielt, stieg eine dünne Rauchwolke empor. „Sehen Sie, er macht Ihnen blauen Dunst vor.“

Donat schaute um die Ecke. Der Lehrer lag mit der Pfeife im Mund lang ausgestreckt auf einer Bank. Der dürre Körper steckte wieder in dem fleckigen Anzug, auch die blaue Schiffermütze hatte er fest über die Ohren gezogen. Ein wollener Schal war um den mageren Hals geknotet. Er nickte nur, ohne sich zu erheben. „Um diese Zeit ist es frühmorgens schon herbstlich kühl auf dem Wasser“, knurrte er. „Ich weiß nicht, wie die Weiber es aushalten mit ihren nackten Hälsen und bloßen Armen.“

„Die Sonne wird uns noch tüchtig einheizen!“

„Ja, hier an der Wand ist es schon jetzt ganz erträglich.“

Sie begannen zu schlingern. Peeks hatte den Motor an geworfen und löste nun die Taue von den Pfählen. Allmählich kamen sie in Fahrt. Donat betrachtete den Fischer genauer. Das rötlichbraune, mit grauen Stoppeln bedeckte Gesicht, an das ein Rasiermesser diese Woche sicher noch nicht gekommen war, sah gleichgültig nach vorne. Seinen Gruß hatte er nur mit einem trockenen „Moin!“ beantwortet. Zwischen den geschwollen aussehenden Lidern lugten zwei graue Augen hervor. Die Mundwinkel hatten

>162<

eine bräunliche Färbung, und von Zeit zu Zeit spuckte er nachlässig über Bord.

„Vadder Peeks war im ersten Weltkrieg Bootsmannsmaat. Auf einem Torpedoboot hat er die Schlacht am Skagerrak mitgemacht. Als sie im November 1918 auf seinem Schiff die rote Flagge hissen wollten, hat er sie eigenhändig heruntergerissen und ins Meer geworfen.“

„Swienkrom!“ setzte Peeks hinzu und spie ins Wasser, daß es klatschte.

„Jetzt hat er seine beiden Söhne draußen. Auf Minensuchbooten. Kommt Jan nun auf Urlaub, Vadder Peeks?“

„Övermorgen schall he komen.“

Donat nickte dem Alten zu. „Dann freuen Sie sich wohl schon?“

„He is noch nich dor.“

Wie wenig Worte brauchten diese Menschen! Und doch ging auch in ihnen vor, was das Leben erfüllte: Kummer und Glück, Sorge und Hoffen. Den anderen, die darüber reden konnten, wurde es auch nicht leichter dadurch.

Sie fuhren mit dem Ebbstrom. Von Zeit zu Zeit ragte ein dünner Baumstamm aus dem Wasser, dem man die obersten Zweige gelassen hatte. Wie der Rest eines Besens. Sie bezeichneten die Fahrinne. Schon tauchte hier und da das Watt empor, und von allen Seiten kreisten Möwen und Seeschwalben darüber hinweg nach der Beute, die in stehengebliebenen Pfützen die abfließende See nicht mehr

erreichen konnte und ihnen nun rettungslos ausgeliefert war.

>163<

Die Weite des Raumes, in dem das menschliche Wort so schnell verweht, ließ keine Unterhaltung aufkommen. Niemand entbehrte sie, und Donat empfand, wie sich alles Erleben ins Innere zog, das nur noch durch die Augen mit der Welt verbunden war.

Von der Bank, auf der Heino Cordes noch immer lag, kam ein Schnarchen. Erstaunt sah Donat Ulrike an.

„Er wird erst wieder lebendig, wenn wir draußen sind. Diese Fahrt hat er viele hundertmal gemacht.“

„Was für ein Ziel haben wir denn heute?“

„Er erforscht die Strömungen in der Bucht. Sie verändern sich unablässig. Schon im Laufe eines Jahres oder noch weniger ist es deutlich zu erkennen. Die Gestalt der Bucht, wie Sie sie heute sehen, ist ja noch jung. Erst vor ein paar Jahrhunderten ist sie entstanden und hat immer wieder neue Formen angenommen. Hier haben die Menschen dem Meer ein Stück wieder entrissen, dort hat es sich dafür ein anderes neu erobert. Sand und Schlick, die von der Flut aufgewühlt werden, lagern sich an anderen Stellen ab, und die nächste Flut findet schon wieder neue Verhältnisse. So sind Inseln verschwunden und andere entstanden. Die Bucht aber ist wie ein lebendiges Wesen, das wächst oder schrumpft, das Launen und Absichten hat, gutartige und gefährliche, und die Menschen, die an ihr wohnen, rechnen damit wie mit dem Willen einer in Scheu und Ehrfurcht gepflegten Ahne. Nur mit dem Unterschied, daß sie wissen, sie wird sie alle überleben Die Bucht wird sein, wenn wir schon längst vergessen sind.“

„Muß das so sein?“

>164<

Erstaunt sah Ulrike ihn an.

„Die Niederländer haben ihre Zuydersee doch auch trockengelegt.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ob sie glücklich damit geworden sind? Bestimmt nicht die Fischer, die auf ihr und mit ihr gelebt haben. Man hat auch hier viel davon geredet und geschrieben. Es heißt, der Kriegshafen würde versanden, wenn der Ebbstrom nicht mehr an ihm vorbeizüge. Aber das scheint mir nicht das wichtigste.“

„Was denn?“

„Als diese Bucht entstand — Sie müssen es sich von Heino Cordes einmal erzählen lassen — da ging mit sieben Dörfern eine Welt von Hochmut und Hoffart zugrunde. Es tut nicht gut, das wieder zu wecken. Das Leid des Untergangs ist ja längst vergessen und verschmerzt.“

Seltsam. Dieses Mädchen, das das Leben so meisterte, war von Gefühlen abhängig! „Ist das nun Aberglaube?“

Ulrike antwortete nicht gleich. Dann sagte sie: „Es muß einmal im deutschen Geistesleben eine Zeit gegeben haben, in der leichter zu verstehen war, was ich meine. Heute liegt Schulstaub darüber. Was Kinder auswendig lernen müssen, vermag die Seele der Erwachsenen nicht mehr zu rühren. Den Weltenwillen, gegen den der Mensch sich nicht auflehnen soll, wenn er nicht daran zugrunde gehen will, habe ich durch Schiller achten gelernt. Ich komme Ihnen vielleicht sehr seltsam vor?“

„Nein! Sprechen Sie bitte weiter.“

„Ob ich nun an das verschleierte Bild zu Sais, an den in die Charybde stürzenden Taucher oder an den Ring

>165<

des Tyrannen von Samos denke, immer treffe ich auf dasselbe, was wir vielleicht auch das Gebot der

Demut vor dem Schicksal nennen könnten.“

„Dann müssen Sie auch mit Iphigenie sagen: Folgsam fühlt ich immer meine Seele am schönsten frei.“

Voll sah ihn Ulrike an. „Ja, so habe ich es gemeint.“

Sie verharrten eine Weile im Schweigen. Sonne, Himmel und Meer, dachte Donat, wie leicht läßt sich doch das Ewige zusammenfassen! Schwer wird das Leben erst, wenn sich ihm der Mensch mit seinem Eigenwillen und seinen Leidenschaften entgegenstellt.

Der Lehrer hatte sich aufgerichtet, gleichzeitig hatte Peeks den Motor abgestellt. Sie setzten zusammen das Segel.

„Wir sind da, wo das Meer auch bei Ebbe nicht abläuft“, erklärte Ulrike. So weit man blicken konnte, wogte die See. Donat fühlte, wie der Kutter sich hob und senkte, hin und wieder spritzte der Gischt über sie hinweg.

Sie begannen zu kreuzen.

Cordes stand nun ganz vorne und beugte sich von Zeit zu Zeit weit über Bord. Ulrike hatte sich unterm Wind mit dem Rücken gegen die Kajütenwand gekauert und stemmte die Füße gegen die Bordwand. Sie winkte Donat, es ebenso zu machen, und so saßen sie geschützt und konnten das herrliche Bild genießen. In großer Ferne zog sich ein dunkler Strich hin, das Land mit seinem Deich. Höher war er als an allen anderen Stellen der Bucht, denn dort zog sich die Hauptströmung hin, und Tag und Nacht brandeten die Wogen gegen das Vorland.

>166<

Auf das Tacken des Motors war die große Stille gefolgt. Nur das leise Knarren in der Takelung unterbrach sie, wenn eine Bö herüberkam, das Klatschen unter dem Bug, wenn er sich den Wellen entgegenwarf, und das einschläfernd gleichmäßige Sirren des Windes in den Tauen. Plötzlich war es wie leises Glockenläuten. Donat lauschte.

Es war da, verschwand und kam wieder, geheimnisvoll, als entsteige es dem Meer. Fragend sah er Ulrike an. Auch sie hatte den Kopf horchend geneigt.

„Dat Klockenluden von Aldessen.“ Peeks hatte es gesagt, und eine seltsame Scheu klang aus seiner Stimme.

„Das ist das Kirchdorf, das hier vor mehr als fünfhundert Jahren in den Fluten versunken ist.“ Stauend blickte Ulrike von Peeks zu Cordes hinüber. „Ich habe es noch nie gehört und auch nicht geglaubt, was die Fischer davon erzählen.“

„Wie?“ Donat sah sie betroffen an. „Das wäre ja Spuk!“

„Aber hören Sie doch!“ Wieder klang es ganz deutlich über das Meer. „Heino Cordes! Hören Sie es nicht auch?“

Der Lehrer wandte sich um. Donat sah, wie sein faltiges Gesicht sich spöttisch verzog. Er nickte. „Das Glockenläuten von Aldessen. Man hört es nur ganz selten. Sonderbarerweise immer, wenn dort“, er streckte auflachend den Arm nach der fernen Küste, „einer zu Grabe getragen wird.“

„Sie meinen, es kommt vom Lande her? — So weit?“

Cordes nickte. „Mit dem Wind. Es tönt und verstummt, ganz so, wie die Böen es über das Wasser tragen.“

„Wie schade!“ Ulrike lehnte sich zurück.

>167<

„Sie hätten wohl lieber, wenn an dem alten Aberglauben etwas Wahres wäre?“ Der Lehrer lachte.

„Sollten wir nicht froh sein, wenn sich uns Ewiges offenbarte? — Die Menschen sind ja so taub!“

„Trösten Sie sich, Ulrike! Was wir nicht hören, ist darum doch da. Mehr als Sie ahnen.“ Cordes hatte sich wieder seinen Beobachtungen zugewandt.

Auch in Donat war eine leise Trauer. „Fahren wir jetzt über die versunkenen Häuser und Höfe hinweg?“ fragte er leise.

Ulrike nickte. „Die Fischer erzählen, wenn der Tag sich neigt und die Herbstnebel über der Bucht brauen, dann steigen sie herauf. Giebel an Giebel um den Turm geschart. Aus ihren Türen kommen die Toten, und man sieht sie, wie sie zur Kirche ziehen, aus der die Orgel ertönt. Wenn sie alle darin verschwunden sind, dann erklingt ihr Gesang, mit dem sie Buße tun und um Vergebung für ihre Sünde flehen. Immer gewaltiger hebt sich der Choral, es ist wie ein einziges Brausen, und am Ende versinkt alles, Häuser und Kirche und Menschen, langsam wieder im Meer.“

„Vineta.“

„Ja. Und Rungholt. Land und Volk! Mit all seiner Sünde, all seiner Not und all seinem Glück.“

„Wir aber leben!“ Donat war aufgesprungen, den Bann um sich zu zerreißen. „Was machen wir jetzt?“ Er trat neben den Lehrer.

Spöttisch lachte der ihn an. „Wir lassen uns treiben.“ Er winkte, und Peeks ließ das Segel fallen.

>168<

„Warum?“

„Weil ich sehen will, wie hier die Strömung verläuft. Ist das nicht wichtig? Für Sie vielleicht nicht, aber für mich!“

Er hatte ein selbstgezeichnetes Kartenblatt hervorgehoben und machte von Zeit zu Zeit seine Eintragungen.

*

Marianne Tormöhlen hatte keine gute Nacht gehabt. Beim Erwachen stand der Gedanke, mit dem sie sich schlafen gelegt hatte, wieder vor ihr.

Sie trat an den Spiegel. Bläuliche Schatten lagen unter ihren Augen. Nun, sie war heute allein. Aber auch sonst: es war gut so! Niemandem wollte sie mehr gefallen!

Schneller als sonst kleidete sie sich an. Nachlässig fuhr sie mit dem Kamm über das Haar. Ein fast boshafte Lächeln huschte über ihr Gesicht. So sollte er sie nur sehen, dann würde es ihm vergehen, das Begehren!

Sie setzte sich an den Tisch, auf dem für sie allein gedeckt war. Wie viele Jahre hatte sie nicht mehr daran gedacht, daß ein Mann nach ihr verlangen könne! Es war auch niemand auf diese Torheit verfallen. An dem Tage, an dem Georg Tormöhlen starb, war das zu Ende gewesen.

Erst damals?

Wer hatte denn in den zwölf Jahren ihrer Ehe nach ihr verlangt? Etwa Georg? Es kam ihr lächerlich vor, jetzt darüber nachzudenken. Und doch! Sie konnte sich Ehen

>169<

vorstellen, in denen mehr von Begehren die Rede war als in der ihren.

Vorstellen? Was stellte man sich nicht alles vor! Sicher stammten auch ihre Vorstellungen aus irgendeinem verlogenen Roman. Die Ehe war eben so. Sie hatte sich auch damit abfinden müssen, daß nicht alles in Erfüllung ging, was sie sich als junges Mädchen vorgestellt hatte.

Ja, in der Zeit ihrer Verlobung war Georg ein ganz anderer Mensch gewesen. Und er hatte es auch

nicht so einfach gehabt, denn damals waren noch andere gewesen, die mit dem Gedanken umgingen Marianne Rasmers zu heiraten.

Leise klirrte das Messer auf dem Teller, und der Kaffee wurde in der Tasse kalt.

Sie erhob sich. Ihre Wangen hatten sich belebt. Würde sie sich jetzt im Spiegel betrachtet haben, sie hätte nicht mehr die schlecht ausgeschlafene und leidende Frau vor Augen gehabt.

Sie ging in ihr Zimmer hinüber und begann zwischen ihren Erinnerungen zu kramen. Da waren auch Bilder! Georg, wie er nach dem Krieg in das Dorf gekommen war. Im Zuge einer neuen Straße war eine Eisenbetonbrücke zu bauen gewesen. Er hatte den Auftrag gehabt, den Plan auszuführen. Der Gasthof war schlecht, und so hatte er beim Pastor vorgeschlagen, ob der nicht ein Zimmer für ihn hätte.

Ach, sie wußte es noch genau! Gleich zu Anfang hatte es Ärger und Verdruß gegeben, mit Gerhard zum Brook, der nicht einsehen wollte, daß der fremde Ingenieur nur

>170<

der besseren Wohnung wegen in das Pastorenhaus übersiedelte. Als wenn es ihretwegen geschehen sei! Eigentlich war dieser Streit erst der Grund dafür gewesen, daß sie und Gerhard auseinandergekommen waren. Sie hatte es ihm zeigen wollen, daß auch noch andere — —

Ein tiefes Erröten lief über ihr Antlitz.

Wirklich, es hatte in ihrem Leben eine Zeit gegeben, da sie stolz darauf gewesen war, wenn sich die jungen Männer um sie bewarben. Manchmal hatte sie es sogar darauf angelegt.

Marianne Tormöhlen lehnte sich in den Sessel zurück, ihre Gedanken waren wieder ganz in jener fernen Zeit, die so leicht und voll Glück gewesen war. Sie sah sich, als das große Schützenfest war, auf dem Tanzabend in der „Grünen Eiche“. Sie hörte sich lachen, und plötzlich — sie erschrak — lachte sie wirklich, ganz leichtsinnig und jung, als ihr einfiel, wie sie hinter der Tür die säuerliche Frau des Tierarztes hatte sagen hören: Ja, ja, Marianne Rasmers verdreht mal wieder allen Männern den Kopf.

Stimmen erklangen auf dem Flur. Sie lauschte. Dann kramte sie ihre Bilder und Briefe zusammen und ging an die Tür, in der jetzt die alte Meike erschien.

„Frau Uhlenbusch ist da.“

„Berta? Das ist ja schön. Lassen Sie sie doch herein.“

Berta Uhlenbusch war einmal bei ihr gewesen, als Meike gekränkelt hatte und eine Hilfe nötig gewesen war. Später hatte das Mädchen geheiratet und schon nach einem halben Jahr ihren Mann auf Kreta verloren. Sie würde sie wieder trösten müssen, wie immer, wenn sie kam und ihr

>171<

Gemüse brachte und hin und wieder einmal ein Ei. Was blieb ihr denn anders auch übrig als auszuharren in dem kleinen Anwesen, in dem sie nun schon über ein Jahr auf sich selber gestellt war.

Als sie jedoch eintrat, sah Marianne Tormöhlen voll Staunen, daß sie sich völlig verändert hatte. Ihre Augen waren blank, und sie lächelte fröhlich.

„Berta! Ich sehe, es geht dir gut! Wie mich das freut!“

„Ja“, sagte die junge Frau, und ein Zug von Verlegenheit legte sich über das hübsche Gesicht. „Ich wollte es Ihnen sagen, Ihnen zuerst: ich verheirate mich wieder. In einem Monat. Mit Peter Tönjes.“

Frau Tormöhlen gab es einen Ruck. Sie hatte ihr Mut zusprechen wollen, nun mußte sie ihr wohl Glück wünschen. „Setz dich erst einmal, Berta! Das kommt ja so überraschend. Daran muß ich mich erst gewöhnen.“

Die junge Frau nickte. „Ja, ich glaube, viele werden es gar nicht verstehen und manche werden mich auch wohl für schlecht halten.“

„Aber Berta! Eine so junge Frau wie du kann doch nicht ewig allein sein und ihr Leben vertrauern. Wo du dazu die ganze Arbeit hast.“

„Das ist es nicht.“ Berta senkte die Augen, und es kam ganz leise aus ihr heraus. „Ich weiß nicht, ob Sie Peter Tönjes kennen, Frau Tormöhlen. Ich bin mit ihm zur Schule gegangen, er und mein Mann waren Freunde. Nun ist er aus dem Felde und entlassen.“

„Entlassen?“

>172<

„Ja, er hat den linken Arm verloren. Gleich unter der Schulter.“

„Oh!“

„Er tat mir so leid.“

„Das ist gut von dir, Berta! Und ich hoffe, daß du es nie zu bereuen brauchst.“

„Nicht nur aus Mitleid tue ich es.“ Berta Uhlenbusch sah auf. In ihren Augen, die offen und gerade auf sie gerichtet waren, erkannte Frau Tormöhlen, daß in diesem Herzen erst jetzt die richtige Liebe erwacht war.

„Dann bist du ja vielleicht zu beneiden.“

Marianne Tormöhlen wunderte sich gleich darauf, daß sie es gesagt hatte. Aber es war wohl das richtige gewesen, denn in Berta Uhlenbuschs Augen leuchtete es auf, und als sie das Haus verließ, ging sie, das konnte man sehen, mit leichtem Herzen ihrem neuen Schicksal entgegen.

*

Immer weiter ließ Heino Cordes das Schiff treiben. Längst war der Kriegshafen an ihnen vorübergeglitten. Die Ufer, die einige Zeit so nahe gewesen waren, daß man mit bloßem Auge die Schafe, die auf dem Groden weideten, als helle Punkte erkennen konnte, waren wieder versunken. Immer höher wurden die Wellen, und wie ein Wrack dümpelte der Kutter über sie hinweg.

Da faltete der Lehrer seine Karte zusammen. Plötzlich schien er ein anderer Mensch zu werden. „So, Peeks! Nu wüllt wi seilen!“

>173<

Ein breites Grinsen lief über das Gesicht des Fischers. Aus seiner Ecke, in der er stumpfsinnig gehockt hatte, raffte er sich auf. Dann stieg das Segel empor, und plötzlich war es, als flögen sie dahin.

Cordes hatte das Steuer ergriffen. Man konnte denken, nicht der Wind, sondern sein Wille treibe das Schiff durch die Wellen.

„Wissen Sie, Oberleutnant Donat“, sagte er nach einiger Zeit, „daß wir das unseligste Volk auf diesem Erdball sind?“

Fragend sah Donat ihn an, während Cordes vor sich hinstarrte, als gälte es, einen Punkt in der Ferne anzusteuern und ihn nicht aus den Augen zu lassen.

„All das, um was wir heute kämpfen, haben wir schon mehr als einmal besessen und immer wieder verloren.“

„Von welcher Zeit sprechen Sie?“

Der Lehrer dachte nicht daran, zu antworten. Erst nach einer Weile fing er von neuem an. „Ein Volk sind wir gewesen, das so mächtig war, daß die römischen Kaiser vor ihm zitterten. Das war gut! Aber wir ließ uns nicht daran genügen. Wir zogen hin und zerstörten ihr Reich. Was aber geschah mit den Siegern? Ihr Blut ging in der Ferne zugrunde! In Ländern, für die es nicht taugte! Denn es war nicht die Heimat!“

Kinder und Enkel hatten von den Besiegten Künste und Wissen übernommen. Sie vergaßen, wer ihre Väter gewesen waren. Fremde wurden sie und schließlich unsere Feinde, die uns verachteten!“

>174<

Hart riß er das Steuer herum. Der Kutter richtete sich auf. Einen Augenblick flatterte das Segel um den Mast, als wisse es nicht, wohin es sich wenden sollte, dann hatte der Wind es wieder gefaßt von der anderen Seite. Von neuem neigte sich das Schiff und scherte über die aufgewühlte Fläche dahin.

„Ich glaube, Sie meinen die Völkerwanderung.“ Donat wollte nicht widersprechen, so unklar ihm schien, was der Lehrer sagte. Er wollte das Gespräch nur weiterspinnen.

„Richtig!“ Cordes lachte höhnisch auf. „Ich dachte es mir, daß Sie es viel genauer wissen als ein Dorfschullehrer wie ich! Sicher erzählen Sie mir gleich von den tollen Zügen der deutschen Könige nach Italien um die Kaiserkrone!“

„Nein, es ist ja genug darüber geschrieben worden.“

„Daß sie ihre Aufgaben in der Heimat darüber versäumten!“

„Man hat nur vergessen, daß in diesen Zügen das deutsche Volk gelernt hat, für die großen Ideale der Menschheit zu kämpfen.“

„Ja, und sein Blut in Strömen dafür zu verschwenden!“

„Die großen Denker und Dichter der Deutschen wären wohl nicht möglich gewesen ohne diese Vergangenheit.“

„Meinen Sie?“ Cordes drängte das Schiff noch schärfer an den Wind. „Aber vielleicht hätten wir dann andere Dichter und Denker bekommen, die weniger der Menschheit als ihrem Volk gedient hätten!“

Donat zuckte mit den Achseln.

„Aber wahrscheinlich brauchte das deutsche Volk das

>175<

gar nicht zu lernen! Das lag wohl von Anbeginn an in seinem Blut wie eine Seuche! Sonst wären die Deutschen schon damals zu Hause geblieben und hätten die Kaiserkrone gelassen, wo sie war und verkam!“ Cordes knirschte mit den Zähnen.

„Warum quälen Sie sich denn so, wenn Sie doch wissen, daß sie nur taten, was sie mußten?“ Donat lächelte. Es bereitete ihm eine Genugtuung, den Lehrer mit seinen eigenen Worten zu schlagen.

„Weil es jedes Menschen Recht ist, sein Schicksal, auch wenn er ihm nicht entrinnen kann, zu verdammern! Sie und Ulrike hätten allerdings wohl gesagt, daß Ihre Seele sich nur gehorsam wirklich frei fühlt!“ Cordes lachte wie ein boshafter Knabe, dem es gelungen ist, dem anderen einen Streich zu versetzen.

Donat errötete vor Unwillen. Er hatte sie belauscht! Gut! Mochte er das mit sich selber ausmachen!

„Zu allen Zeiten war es dasselbe! Wie im Süden so war es im Westen! Was wurde aus Karls des Großen Reich? — Frankreich! Mit seinem Haß gegen alles Deutsche! Was wurde daraus, daß Angeln und Sachsen Britannien eroberten? — England! Das uns die Meere nahm, die wir in den Zeiten der Hansa besaßen, und damit das Licht und die Luft zum Leben!“

Konnte Donat ihm überhaupt noch widersprechen? Hatte er, wenn er die Einzelheiten auch schief sah, im Endergebnis nicht recht?

„Warum vergessen immer wieder die Deutschen, daß sie Deutsche sind?! Warum vergaßen es die Schweizer, ob-

>176<

wohl sie deutsch sprechen und schreiben! Warum die Niederländer, die, was nicht einmal uns Plattdeutschen gelungen ist, ihre Mundart zur Sprache der Gelehrten und Dichter machten!

Die Deutschen sind über die Meere gefahren, haben die Urwälder Amerikas gerodet, haben Städte errichtet, Straßen und Eisenbahnen und Brücken gebaut! Für die anderen! Keiner ist zurückgekehrt! Sie haben die Heimat vergessen!

Ärger noch! Heute kämpfen ihre Enkel gegen uns! Schon zum zweitenmal!“

„Aber vergeblich!“ Donat richtete sich auf. Nun hatte ihn der, den er — gestand er es sich nur — nicht leiden konnte, doch noch gepackt. Ihm fiel ein, was Ulrike gesagt hatte: Fragen sie [Sie] Heino Cordes; er weiß alles.

Schwermütig nickte der Lehrer vor sich hin. „Ihr Aber ist keins, das uns von unserem Schicksal erlöst. Es bleibt immer dasselbe: warum können die Deutschen ihrer Heimat nicht treu bleiben?“

„Weil sie zu eng ist! Weil sie in ihr verhungert wären! Immer und immer wieder!“

„Wie klug Sie sind!“ Cordes Stimme war voll bitteren Spotts. „Haben Sie damit das Schicksal behoben, daß Sie es erklären? Bleibt nicht wahr, was ich sagte, daß wir das unseligste Volk sind auf diesem Erdball?“

Donat sah in die Ferne. Er konnte Cordes Blick nicht ertragen. Auch nicht Ulrikes Augen, die er auf sich gerichtet fühlte, als erwarte sie eine Antwort, die sie befreien könnte aus dieser Not.

>177<

„Gut“, sagte er langsam, „Wenn es so ist! Das schwerste Schicksal wird immer den Besten.“

Der Lehrer lachte. Aus tiefer Qual heraus. „Ein herrlicher Ausweg! Echt deutsch!“

„Nun ja denn: wichtiger als alles Schicksal ist, wie wir es tragen!“

Donat wartete, daß Cordes etwas entgegnen würde, aber er vernahm nur das Rauschen des Meeres. Der Lehrer schwieg.

Da sagte Ulrike: „Sie haben recht! Wie wir es tragen!“

Donat wandte sich ihr zu. Schmal in dem weißen Kleid stand sie an den Mast gelehnt und sah in die Ferne, als suchte sie dort, den sie verloren. Eine Träne rann über ihre Wange, aber sie beugte sich nicht.

*

„Die Flut ist da!“ Cordes winkte Peeks, und der Fischer holte das Segel ein. Nun trieben sie wieder den Weg zurück, den sie gekommen waren, nur näher an der Küste. Mächtig zog sie der Strom in die Bucht. Donat begriff, hier nützte kein Deich und kein Bollwerk. An Inseln vorbei, die, klein und unbewohnbar, als letzter Rest fruchtbaren Landes bei höchster Flut nur eben noch aus dem Wasser ragten.

Ulrike wies mit dem Finger nach einer Stelle, wo das Watt noch nicht vom Meer überspült war. „Sehen Sie da, die Spuren des Pflugs!“

Furche reihte sich neben Furche.

>178<

„Vor undenklichen Zeiten wurden sie gezogen. Kein Same kam mehr hinein. Keine Egge wurde mehr darüber geführt. Stattdessen kam das Meer, das die Deiche durchbrochen hatte, vertrieb den Bauer und zerstörte sein Haus. Flut auf Flut lagerte ihren Schlick darüber. Viele Fuß hoch. Dann wurden neue Deiche gezogen. Wieder entstand trockenes Land, das Bauern bebauten, bis auch sie wieder vertrieben wurden. Nun nimmt sich das Meer wieder, was ihm — wer weiß, wie oft — schon gehört hat. Und unter der Oberschicht kommt das uralte Werk wieder zum Vorschein. Sehen Sie, dort sind die Brunnen, aus denen einmal das Vieh auf der Weide getränkt wurde.“

Kreisrunde Löcher, von stehengebliebenem Meerwasser gefüllt, zeichneten sich auf ungepflügter

Fläche ab.

„In wenig Tagen wird auch das von den Wellen zerstört sein. Wie ein Spuk aus undenklicher Ferne erscheint noch einmal das Werk der längst vergessenen Toten.“

„Es ist traurig!“ Donat war es schwer ums Herz geworden. Wie hatte sich Cordes genannt? Einen Friedhofsgärtner!

„Traurig und tröstlich zugleich.“

„Wieso tröstlich?“

„Es läßt uns hoffen, daß auch unsere Spuren auf Erden einmal wieder aufleuchten werden.“

„Wenn sie der findet, der sie ehrt. Aber das ist so selten!“

„Lassen Sie uns daran glauben!“ —

Sie trieben vorbei. Immer weiter führte die Strömung sie mit sich. Längst hatte die Sonne ihren höchsten Stand

>179<

überschritten. Schäumend nahm die See Besitz von den in der Mittagsglut ausgetrockneten Watten. In weitem Bogen umrundeten sie den Leuchtturm. Erst jetzt erkannte Donat die ganze Ausdehnung der Bucht.

Sieben reiche Dörfer mit all ihren Ackern und Wiesen, hatte Ulrike gesagt, waren in ihr zugrunde gegangen.

„Ja, alles war Land. Aber zahlreiche Priele gab es, durch welche die Bächen ins Meer abfließen und Rinnen und Balgen sägten die Fluten in die lockere Marsch. Wissen Sie, daß hier vor mehr als einem halben Jahrtausend Klaus Störtebeker sein Reich hatte?“

„Der Seeräuber? Sein Reich?!“

„Ja! Denn er war mächtig wie ein König! Ein König der See und der Küste! Billigen Sie ihm das aber zu, dann ist er kein Seeräuber mehr! Was er tat, taten alle Fürsten und Könige der Zeit! Die englischen Könige pflegten Männer wie ihn in ihren Dienst zu stellen und lenkten so ihren Tatendrang. Als königliche Admirale schlugen sie ihre Schlachten, und wenn sie dann im Triumph die Themse hinauffuhren, wurden sie von ihrem König in London empfangen und geehrt. Bei uns aber war niemand, der diesen Gewaltigen lenkte!

Nur die Pfeffersäcke waren da, in den Städten, die um ihre Handelsschiffe zitterten. So war Störtebeker denn der „Seeräuber“, dem, verraten und gefangen, von den Hamburgern der Kopf vor die Füße gelegt wurde! Oh, es ist eine Schmach, wie unser edelstes Blut in der Heimat vergossen wurde!“

>180<

Sollte Donat ihr widersprechen? Er fühlte, in einem hatte sie recht: es hätte so vieles zum Guten gewandt werden können, was sinnlos verkommen war.

„Das einfache Volk auf dem Lande dachte anders. Sie wußten aus dem Blut heraus zu entscheiden, was Größe war. Überall lebt noch bis heute in den Sagen das Wissen um Störtebeckers Glanz! Man fürchtete ihn, aber in der Furcht war zugleich Bewunderung und Liebe. Ungeheuerlich wie sein Leben war auch sein Tod: Nachdem ihm der Kopf abgeschlagen war, schritt sein blutiger Rumpf noch die lange Reihe der in Ketten dastehenden Gefährten entlang. Erst bei dem elften brach er zusammen. Aber ihr Leben, das sie ihm zugesagt hatten, wenn er es vollbrächte, war keinem mehr ein Geschenk, da der eine nicht mehr lebte.“

„Eine schöne Sage!“

„Ja! Und wissen Sie, warum er beim elften zusammen brach und nicht erst beim letzten? Weil der

Henker ihm ein Bein stellte! Aus niedrigem Haß! Oder auch, weil er um den Blutlohn bangte, der ihm für jeden Kopf, den er abschlug, zustand!“

„Aber doch nur eine Sage!“ Donat lächelte.

„Sagen sind das, was von den Großen zurückbleibt! Die Kleinen werden vergessen. Auch den Toten dieses Krieges wird es nicht anders ergehen.“ Fast abweisend sah sie an ihm vorbei.

Da dachte er an den, den Ulrike verloren hatte. Er senkte den Kopf.

*

>181<

„Wenn ich Sie hier mit Ulrike ans Land setze, Herr Donat, haben Sie noch einen schönen Weg am Strand. Dann können Sie von ihr am besten erfahren, was Sie über den schrulligen Schulmeister zu wissen wünschen.“

Cordes lachte kurz auf.

„Man könnte denken, ich sei Ihnen heute sehr lästig gewesen.“ Donat konnte seine Gereiztheit nicht unter drücken.

„Unsinn! Sooft ich fahre und Sie Zeit haben, können Sie mit dabei sein.“

Er weiß recht gut, daß mein Urlaub bald vorüber ist, durchschloß es Donat. Aber er lächelte und reichte ihm friedfertig die Hand.

Dann standen sie auf dem weißen Sand und sahen dem Schiff nach, das der Motor in die Weite der sich noch immer füllenden Bucht hinaustrieb.

„Schade! Eigentlich wäre ich gerne noch auf dem Leuchtturm gewesen.“

„Nehmen Sie es ihm nicht übel. Cordes war heute kein angenehmer Gefährte.“

„Das ist er wohl nie.“

„Wer ihn kennt, weiß, was für ein wertvoller Mensch er ist.“

Donat wandte sich zum Gehen. „Wie kann eine Frau wie Talea das Leben mit ihm ertragen! Können Sie mir das erklären?“

Ulrike lächelte. „Sehen Sie, er weiß alles im voraus! Schon fragen Sie mich nach ihm aus.“

>182<

„Ach! Von ihm will ich gar nichts wissen! Mich bewegt allein das Schicksal seiner Frau!“

„Grübeln Sie noch immer den Geheimnissen der Frauen nach?“

Donat horchte auf. So ähnlich hatte sie schon einmal gesprochen. Vor zwei Tagen erst. Aber wie anders war ihm da zumute gewesen! Kam es davon, daß statt der morgendlichen Frische sich der Tag jetzt schon neigte? Oder von all dem Erleben, das sein Inneres aufgewühlt hatte und ihn beschwerte? Wie frohen Herzens hatte er damals Ulrikes Arm ergriffen! Jetzt schritt sie neben ihm dahin wie jenseits einer tiefen Kluft. „Sie kennen Talea und werden es verstehen.“

„Ja.“

„Eine Künstlerin wie sie!“

„Hat sie Ihnen mehr gezeigt als die irdenen Gefäße?“ Er sah Ulrikes Augen mit einem seltsamen Ausdruck auf sich gerichtet. Mit einemmal wurde ihm bewußt, daß er verriet, was er nicht sagen sollte. „Ja, ich habe alles gesehen, auch das Standbild.“

Sie senkte den Blick. Eine dunkle Röte schoß in ihr Gesicht. Er sah, sie fühlte, daß sie nackt vor ihm gestanden hatte. Aber zugleich wußte er auch, daß er kein Begehren mehr für sie empfand.

Wußte auch sie es?

„Seien Sie mir darum nicht böse! Und auch nicht Talea! Es ist ein Kunstwerk, das einen nur mit Andacht erfüllen kann. Nur als Kunstwerk habe ich es betrachtet.“

>183<

Warum wurde sie so blaß? Warum schritt sie plötzlich schneller, als wollte sie ihm entgehen?

„Sagen Sie mir, daß Sie mir nicht böse sind!“

Ulrike schüttelte schweigend den Kopf. Dann blieb sie stehen. Donat sah, wie sie schwer aufatmete und langsamer weiterging. Sie sah ihn an. Ein seltsames Lächeln war um ihren Mund. Als ginge sie zu etwas anderem über, sagte sie: „Und nun wollen Sie wissen, wie es um Talea steht und um ihre Ehe?“

„Nein!“ Fast erschrocken hob er seine Hand. „Ich will mich nicht in Schicksale drängen, die das eigenste sind, was Menschen besitzen.“

„Was wollen Sie denn?“ Etwas wie gütige Nachsicht lag in ihrer Stimme.

„Ich frage mich nur: muß eine Künstlerin nicht verkümmern, wenn ihr Schaffen von dem nicht verstanden wird, der ihr am nächsten steht?“

„Ich weiß, Sie sehen jetzt Talea vor sich, wie sie vielleicht geworden wäre, wenn ihre großen Fähigkeiten in der Jugend von Lehrern entwickelt und gefördert worden wären. Inmitten einer Welt von künstlerischem Verstehen, lebendiger Wechselwirkung und unter dem Einfluß anerkannter Erfolge. Ein Werk nach dem andern schaffend. Jeder Anregung geöffnet, von Aufträgen zu immer neuen Eingebungen beschwingt. Im Bewußtsein ihrer Größe und Bedeutung.“

„Ja! Wäre das nicht ein großes Glück für sie gewesen?“

„Vielleicht! Aber –“ Sie sah ihn an, und plötzlich war es ihm, als läge in ihrem Blick, dessen reine Bläue ihn

>184<

immer wieder überraschte, die große Ruhe, die keinen Zweifel kennt und das Leben nimmt, wie es gegeben wird. „Es ist seltsam, daß mich Ihre Frage so sehr an das erinnert, was Sie vorhin mit Heino Cordes beschäftigte. Immer wieder die Qual nach dem „Warum“ und „Wenn es anders gekommen wäre“! Muß ich Ihnen wiederholen, was Sie selber gesagt haben? Wichtiger als alles Schicksal ist, wie wir es tragen.“

Fast beschämt senkte Donat den Kopf.

„Ist es nicht herrlich, wie diese Frau aus der Enge ihres Lebens zu der inneren Größe ihrer Kunst gelangt ist und sich selber befreit hat?! Wissen wir denn, ob nicht all der Widerstand, den sie gefunden hat, nötig war, um ihre Kräfte zu stählen?“

Die Welt ist so reich an Kunstwerken, daß sie derer nicht bedarf, die Talea Cordes vielleicht hätte schaffen können! Aber der ringende Mensch, im Kampf gegen eine Welt sich behauptend und siegend! Das ist herrlicher als alles andere! Leben, das selber zum Kunstwerk geworden ist.“

Donat schwieg. Wie rein und edel waren diese Gedanken! Wie löste sich in diesem Mädchen alles, was quälend und verworren schien! Er fühlte ihre Kraft. Bewundernd sah er sie an. „Sie haben recht“, sagte er, „es ist gut so, wie es ist. Ob aber Talea es selber so empfindet?“

Ulrike lächelte. „Sie wären nicht Enno Donat, wenn diese Frage ausgeblieben wäre. — Nein, Talea empfindet

>185<

es nicht so. Aber die Sehnsucht, die sie zu verzehren scheint, ist nur der Lebensstrom, der sie in die

Zukunft trägt.“

„Ulrike Hayungs, woher wissen Sie das alles? Wie kommt es, daß sich unter Ihren Händen alles glättet?“

Sie lachte leise. Im Gehen ergriff sie seine Hand. „Enno Donat, Sie gehören zu den großen Fragern. Ich habe es Ihnen schon gesagt, als wir vorgestern hier entlang gingen. Das ist Ihr Lebensstrom und es ist gar nicht gut“, es klang wie Scherz und Schelmerei „daß Sie zuviel Antwort bekommen. Denn wohin kämen Sie, wenn es für Sie nichts mehr zu fragen gäbe. Aber woher ich es weiß?“ Sie lachte wieder. „Ich weiß es gar nicht. Es ist in mir, und darum kann ich es sagen.“

Er schüttelte den Kopf. In seinem Eifer ließ er ihre Hand entgleiten. „Nein! Sie verstehen sich selber nicht!“

Da legte sie lachend ihre Hände über ihre Ohren. „Um Gottes willen! Versuchen Sie nicht, mich mir selber zu erklären! Das könnte ich nicht ertragen!“

Er sah sie an. Wie schön und unbesorgt sie war! „Ulrike!“ Seine Stimme war ganz warm. „Wie leicht muß das Leben mit Ihnen sein!“

Ihr Antlitz wurde ernst, doch ihre Augen leuchteten voll Güte. „Jetzt verirren Sie sich, Enno Donat! Lassen Sie uns das kurze Stück Weg, das wir noch zusammen haben, von etwas anderem sprechen. — Sie mögen Heino Cordes nicht, weil Sie in ihm den Feind von Taleas Kunst empfinden, und er mag Sie nicht, weil er das fühlt. Aber Sie haben unrecht.“

>186<

„Nein!“

„Doch! – Ich weiß nicht, ob Talea Ihnen etwas darüber gesagt hat. Aber auch sie hat nicht recht! – Das ist die Tragik dieser Ehe. Wenn man das sagen darf, da sich ja alles noch lösen kann. Die Liebe dieses Mannes zu dieser Frau ist so unendlich groß und durch ein Leben voll Erfüllung und Versagen, Trennung und Wiederfinden so bewährt, daß dieses eine, was an einem großen Erdenglück noch fehlt, sich einmal lösen muß.“

„Aber sie ist noch da, diese Feindschaft! Sie sagen es selber!“ Triumphierend rief er es aus.

„Es scheint so, ja! Talea glaubt es! Niemals hat er ein Wort der Anerkennung oder nur des Verstehens für ihr Schaffen. Es ist, als hasse er es, und er spricht nur mit Spott davon, den Sie ja an ihm kennen. Vielleicht aber ist es nur Eifersucht von ihm. Wer kann das wissen, denn, Enno Donat, dieser Mann gehört ja auch zu denen, die ihr Leben nur leben können, wenn es voll von Fragen und Problemen ist!“ Sie seufzte.

„Und die Tochter?“

„Sie hat mit all dem nichts zu tun. Sie wird von ihren Eltern gleich geliebt und liebt sie beide wieder. Vom Vater hat sie den klaren Verstand und die geschickten Hände von der Mutter. Aber das, was alle Männer in Talea verliebt gemacht hat und noch immer macht — stimmt es nicht, Enno Donat?“ — sie lachte — „das besitzt sie nicht.“

„Meinen Sie, ich sei in Talea Cordes verliebt?“ Er sah sie erstaunt an.

>187<

„Nein, ich weiß“, Ulrike fuhr ihm leise über die Hand, „Ihr Herz ist nicht mehr frei.“ Sie lächelte. „Aber kein Mann, und wäre er noch so sehr gebunden, kann mit Mutter Cordes“, und sie nannte sie sichtlich mit Überlegung so, „sprechen, ohne zu empfinden, daß sie eine Frau ist.“

Donat war verwirrt. Was hatte Ulrike da, fast in einem Atemzuge, alles gesagt?

„Sie mögen recht haben.“ Er hörte, wie matt und geistesabwesend es klang.

Sie waren an der Pforte zu Cordes' Garten angelangt.

„Kommen Sie noch mit hinein, oder wollen Sie nach einem so langen Tag nicht lieber sofort zu Frau Tormöhlen?“

Donat fuhr zusammen. „Ja, Fräulein Hayungs, es war ein langer Tag. Der Weg am Strand“, er sah ihr in die Augen und suchte den Ton der letzten Stunde wiederzufinden, aber es mißlang, „war das schönste. Ich danke Ihnen.“

„Auf Wiedersehen denn heute abend, Herr Donat.“

„Ja! Heute abend! Darauf hatte ich mich schon den ganzen Tag gefreut! Nun —“

„Freuen Sie sich noch viel mehr!“ Sie drückte ihm die Hand und schloß die Pforte hinter sich.

In diesem Augenblick wandte er sich noch einmal um. „Eine Frage noch!“

Erstaunt sah sie ihn an.

„Vermag Cordes das Schicksal der Menschen vorauszuahnen?“ Er erwartete, Ulrike lachen zu hören, aber sie blieb ernst.

>188<

„Wer hat Ihnen das erzählt?“

„Niemand! Ich weiß nicht, wie ich darauf kam.“

„Es ist nichts daran! Auch wenn es behauptet wird.“

„Man sagt es also doch?“

Ulrike schüttelte den Kopf. „Er soll von Peters' beiden Söhnen bei ihrem letzten Urlaub gewußt haben, daß sie nicht wiederkämen. Aber es ist nichts als dummes Gerede.“ Sie nickte ihm zu und ging ins Haus.

*

Marianne Tormöhlen wurde der Tag nicht lang. Mancherlei gab es zu tun für die kleine Geselligkeit dieses Abends. Schon früh begann sie zu überlegen, was sie ihren Gästen vorsetzen könne. Was sie gern getan hätte, verbot der Mangel der Kriegszeit. So blieben die fettarmen Kriegsrezepte mit vielen kleinen Schwierigkeiten und Notbehelfen, die jedoch ihre Erfindertätigkeit anregten. Dann kam das Vorbereiten in der Küche, das Mischen und Anrühren in Gefäßen und Formen und schließlich das Backen in dem von Meike gewaltig geheizten Herd.

Alles tat sie mit Eifer, aber es war keine Arbeit, die ihre Gedanken auf die Dauer festhalten konnte. So flogen sie bald wieder in ferne Zeiten, in das Pastorenhaus mit all dem Glück einer sorgenlosen Jugend.

Kam es davon, daß sie am Morgen zwischen ihren Briefen und Bildern gekramt hatte? Ihr war es heute so nahe, als wären die Jahrzehnte zwischen den beiden großen Kriegen nur ein Traum gewesen oder ein Buch, das sie in der Dämmerung gelesen und nach der letzten Seite ge-

>189<

dankvoll und etwas schwermütig zur Seite gelegt hatte, um wieder ins Leben zurückzukehren

So wie jetzt hatte sie auch damals mit Meike zusammen gearbeitet, die ihr zum erstenmal zeigte, wie es gemacht wurde. Mit vor Eifer und Sorge um das Gelingen geröteten Wangen hatte sie die erste Erprobung der eigenen Kräfte wie ein Wunder erlebt. Ein Kind noch, das früh die Mutter verloren hatte und sich nun allein an das Leben herantastete, das voll von Geheimnissen auf sie wartete.

„Weißt du noch, Meike?“ Immer wieder klang es durch die Küche, die von soviel bewegtem Leben und leisem Lachen lange nicht mehr erfüllt gewesen war. Auch die alte Magd wunderte sich im stillen,

und kopfschüttelnd sah sie zum Herd hinüber, wo Frau Tormöhlen schon wieder kniete, ins Feuer blies, daß ihr die Flammen das erhitzte Gesicht überstrahlten, und die Tür zum Backofen öffnete, um mit jugendlicher Ungeduld durch den Spalt zu spähen, ob die Kuchen noch nicht herausgenommen werden müßten.

Wenn Berta Uhlenbusch heiratete, wollte sie ihr auch etwas backen. Sie mußte ihr eine Freude machen! Eine kleine zu der großen. Ja, Berta war glücklich! Marianne Tormöhlen sah noch immer, wie sie am Morgen vor ihr gesessen hatte, den Glanz einer großen Erfüllung in den Augen. Wie war doch das Leben voll von Überraschungen! Sie dachte an den Tag, an dem sie Uhlenbuschs Tod erfahren hatte. Nun ist auch Bertas Lebensglück vernichtet, hatte sie damals gesagt. Jetzt sah es so aus, als habe dieser Schmerz ihr erst den Weg zum Glück geöffnet.

>190<

Wie stark war das Leben! Auch in den Menschen! Immer wieder brachen sie zu neuer Fahrt auf. Ihr war es, als stände sie am Fenster und sähe sie abfahren. Einen nach dem andern. Sie allein blieb zu Hause mit ihren Erinnerungen.

„Kann ich nun wieder wegräumen?“

Meike hatte es gesagt. Frau Tormöhlen fuhr zusammen. Wie erstarrt hatte sie am Tisch gestanden und zwischen den im Winde schwankenden Zweigen hindurch nach dem Himmel gesehen, vor dessen Blau weiße Wolken dahinzogen.

„Ja, Meike!“ sagte sie hastig. Ob die Alte sie wohl mehr als einmal gefragt hatte, ohne daß sie es gehört hatte? Sie sah sie so erstaunt an.

Marianne Tormöhlen ging in ihr Zimmer. Hier wollten sie sitzen. Um den runden Tisch würden sie zu sechs bequem Raum finden. Während sie ins Eßzimmer hinüberging, um das Geschirr zu holen, verteilte sie in Gedanken die Plätze. Drei zu drei waren sie. Also bunte Reihe. Zu Frau Cordes: Donat. Natürlich! Er sollte die Künstlerin haben. Sie selber nahm den Lehrer. So blieben Ulrike und Jürgen. Ulrike an Donats linker Seite. Aber dann hatte sie selber ihn ja gegenüber! Sie dachte an seinen Blick, mit dem er sie verfolgte. Leise klirrten die Gläser in ihrer Hand. Sollte er etwa neben ihr sitzen? Nein, das schon gar nicht! Sie seufzte. Also mußte es so bleiben. —

Der Tisch war fertig. Eine niedrige Schale mit Blumen in der Hand stand sie da und übersah ihn noch einmal.

>191<

Hinter ihr öffnete sich die Tür. Sie dachte, es sei Meike. Da legten sich ihr plötzlich zwei Hände vor die Augen.

„Sag, wer ich bin!“

„Jürgen!“ Sie mußte lächeln. Wer sonst sollte sie so umfassen!

„Sag, woher ich komme!“

„Von den Wiesen. Du trägst den Duft von Heu an dir, aber auch von vielen Zigaretten und —“, sie lachte leise.

„Und?“

„Ein wenig von Christine.“

„Mutter!“ Er gab sie frei und setzte sich an den Tisch. „Es war schön!“

Sie hatte die Schale in die Mitte gestellt und wandte sich ihm zu. Da sah sie in seinen Augen denselben Glanz, den sie am Morgen in Berta Uhlenbuschs Augen gesehen hatte.

„Mein Junge!“ Sie setzte sich zu ihm.

Jäh neigte er sich vor, und während er sein Gesicht in ihren Schoß preßte, umfaßte er sie mit den Armen. Leise strich sie ihm über das Haar. Wie oft hatte er als Knabe so vor ihr gekniet! Immer hatte sie dann gewußt, daß er ihr ganz nahe war.

Heute aber, wußte sie, war es ein Abschied. In Zukunft würde ihr Junge nicht mehr zu ihr kommen, wenn sein Herz so voll war, daß er es öffnen mußte. Eine andere würde er dann mit den Armen umfassen, eine andere würde ihm über das Haar streichen. Sie selber aber stand zu Hause am Fenster und sah sie abfahren.

>192<

Einen nach dem andern. Alt und müde geworden kam sie sich vor.

Jürgen richtete sich auf. Er erschrak, wie er sie ansah. „Mutter, bist du mir böse? Hast du etwas gegen Christine?“

Sie lächelte mühsam. „Nein, mein Junge. Gar nichts. Warte, ich komme gleich wieder.“

Sie ging hinaus. Auf dem Flur lehnte sie sich an die Wand, so klopfte ihr Herz. Oh, wie war sie doch töricht! Tränen mußte sie hinunterschlucken, so einsam fühlte sie sich.

Als sie wieder hineinkam, hatte Jürgen die Teller gezählt. „Mutter“, sagte er ein wenig verlegen, „ich habe Christine für heute abend eingeladen, in deinem Namen. Wir hatten es gestern abend besprechen sollen, ich weiß. Aber nun habe ich es einmal getan.“

„Jürgen! Wir haben hier ja nur zu sechs Platz!“

Da lachte er auf. Sein sonniges, sorgloses Lachen! So waren nun die Mütter! Um eine Platzfrage wie diese konnten sie ein so bekümmertes Gesicht machen! Es war nicht leicht, sie zu verstehen! „Christine ist doch so schmal! Die bringen wir hier noch leicht neben mir unter!“

„Dann will ich einmal zusehen, ob es geht.“

Sie ging hinaus, um das Geschirr für den neuen Gast zu holen. Demütig kam sie sich vor. Neben Jürgen würde Christine sitzen. Zwischen ihm und ihr. Die ganze Tischordnung war zerstört. Und das Leben — das Leben ging weiter.

*

>193<

„Du siehst ja so fröhlich aus, Jürgen!“ Er war der erste, dem Donat bei seiner Rückkehr begegnete.

„Christine kommt heute auch. Ich habe sie auf eigene Faust eingeladen. Mutter ist darüber ärgerlich.“ Er lachte jungenhaft.

„Das glaube ich nicht. Deine Mutter hat Christine gern, ich weiß es.“

Frau Tormöhlen war dazugekommen. Sie hatte die letzten Worte gehört. Es verdroß sie, daß er wissen wollte, wen sie gern hatte. Es war das erstemal seit gestern abend, daß sie ihn sah. Ihr Gruß klang förmlich.

Donat sah sie von der Seite an. Hatte sie die Verstimmung, deren Grund er nicht begriffen hatte, noch immer nicht überwunden? —

Das Abendessen im Garten vollzog sich in Eile. Jedes Gedanken schweiften woanders.

Jürgen sprang auf. „Nun noch die Uniform an! Dann können sie kommen!“ Er dachte nur an Christine.

Donat folgte ihm. Sie gingen in ihre Zimmer. —

Auch Marianne Tormöhlen stand vor ihrem Schrank.

Was sollte sie anziehen? Schwiegermütter — jetzt mußte sie doch laut lachen, und es war wie eine

Befreiung – kleideten sich vernünftigerweise dunkel. Blau oder braun. Wie hatte Donat gesagt? „Ihnen mag der Gedanke wohl seltsam vorkommen, Schwierigermutter zu werden.“ Woran er auch alles dachte!

Aber recht hatte er! Ihr wollte es nicht in den Kopf!

Plötzlich überkam sie wieder die Stimmung vom Vormittag. Marianne Rasmers war es, die jetzt den Schrank

>194<

öffnete, und deren Hand über die Kleider glitt. An einem hellgrünen blieben ihre Blicke hängen, aus weicher Seide, mit weißen Punkten. Wertvolle Spitzen waren daran. Sie erinnerte sich, mit welcher Freude sie es ausgesucht hatte. Und hatte es eigentlich nie getragen. Und gerade heute?

Ja gerade heute!

Als sie darin vor dem Spiegel stand, erschrak sie über den Ausschnitt. Aber mit einem Anflug von Trotz warf sie den Kopf in den Nacken. Dann trat sie ans Fenster und bog sich nach der Dijon-Rose hinaus. Zwei eben sich öffnende zartgelbe Knospen pflückte sie und befestigte sie unter der Brust.

Sie mußte lächeln. Daß ihr auch das gerade einfiel! „Georg!“ sagte sie vor sich hin. Er hatte einmal behauptet, die Blumen, mit denen die Frauen sich schmückten, hätten nur den Zweck, die Aufmerksamkeit der Männer auf diese Stelle ihres Körpers zu lenken.

Aus dem Garten klangen Stimmen herauf. Sie sah hinab. Es war Christine. Jürgen empfing sie. Einen Augenblick genoß sie es, wie die beiden strahlten. Dann ging sie hinunter.

Als Christine sie erblickte, wollte sie auf sie zueilen, aber zugleich blieb sie stehen. „Oh, wie bist du schön, Tante Marianne! Ich komme mir ganz armselig neben dir vor!“ Sie wies auf ihr geblümtes Kleid, das jugendlich und reizend war wie sie selber.

„Mädchen!“ Frau Tormöhlen ergriff ihre Hand und zog sie an sich. Einer plötzlichen Aufwallung folgend, küßte sie sie auf die Lippen.

>195<

Über und über errötete Christine Sie sah wie hilfeschend auf Jürgen. Der lächelte seiner Mutter dankbar zu.

Da trat der Lehrer mit Talea und Ulrike in den Garten. Er trug einen blauen Anzug und erinnerte darin an einen alten Lotsen. Barhäuptig war er und sein weißes Haar sorgsam gescheitelt

Ulrike hatte ein kupferfarbene Seidenkleid und um den Hals eine kurze Bernsteinkette aus dicken Kugeln. Leuchtend gelbe und fast braune Kapuzinerblüten hatte sie angesteckt.

Talea aber, um deretwillen doch wohl all dieses geschah, war am unscheinbarsten Ein dunkelblaues Kleid aus leichtem Wollstoff ließ ihre Gestalt fast verschwinden. Keine Blüte schmückte sie. Nur das helle Antlitz und in ihm die wunderbaren dunklen Augen glänzten in den letzten Sonnenstrahlen, die jetzt unter den Kronen der Bäume hin in den Garten fielen.

Endlich kam Donat aus dem Hause. Er trat auf sie zu. Als er Frau Tormöhlen erblickte, war es einen Augenblick, als wenn er erstarrte. Dann hatte er sich wieder in der Gewalt und begrüßte die Gäste.

Nach einem kurzen Gang durch den dämmernden Garten saßen sie in Frau Tormöhlen's Zimmer. Donat sah es zum erstenmal. Bernsteinfarbenes Licht fiel durch den Seidenschirm über eine hellgeblümete Tapete und die schönen alten Mahagonimöbel, denen er die Herkunft aus dem Pastorenhaus ansah.

>196<

Sie saß ihm gegenüber. Immer wieder kehrte sein Blick zu ihr zurück. Zwischen ihr und Jürgen saß Christine. Sehr jung! Dennoch, daß diese beiden Frauen zwei verschiedenen Generationen angehörten,

daß Frau Tormöhlen einmal die Großmutter von Christines Kindern sein würde, war fast undenkbar.

Cordes lachte. Er erzählte von einem Vorfall, den er mit seinen Schülern gehabt hatte.

Donat hatte nicht recht begriffen, worum es sich handelte, aber das Gespräch zog sich weiter. Alle beteiligten sich. Der Name Berta Uhlenbusch fiel, er kannte sie nicht. Ihn überfiel es wie Angst, daß all dieses Reden eigentlich umsonst sei, daß keiner dem andern etwas zu sagen hatte, solange sie alle zusammen waren. Nur zu zweien oder dreien hatte Gespräch einen Sinn.

Er wandte sich zu Talea und fand in ihren Augen dieselbe Empfindung. So schwiegen sie zusammen.

Jetzt fiel das Wort „Fliegerangriffe“. Das war ja wohl das, was sie alle betraf. Und doch!

Der Lehrer sprach von den neuen englischen Bomben, die vor zwei Tagen jenseits der Bucht abgeworfen seien. Brandbomben! Eine neue und fürchterliche Heimtücke sei in ihnen verborgen. Wenn sie einige Minuten lang ihr Feuer versprüht hätten, zersprängen sie plötzlich und zerrissen Löschmannschaften und Helfer in Stücke. Nur wenn es gelänge, sie rechtzeitig zu löschen, könne man die Explosion verhüten. Aber in den Zeitungen würde davor gewarnt, weil die Dauer der Verzögerung unbekannt und offenbar verschieden sei.

>197<

Ach, es war ja so natürlich, daß aller Gedanken immer wieder darauf zurückkamen! Und doch! —

„Waren Sie gestern wegen Ihrer Arbeiten in der Stadt?“ Donat versuchte sich mit Talea allein zu unterhalten.

Sie nickte. „Demnächst soll trotz des Krieges eine Ausstellung stattfinden. Es ist nicht unmöglich, daß ich mit einem Stück zugelassen werde.“ Ein sanfter Glanz von Glück lag in ihren Augen.

„Wie schön! – Wird Ulrike es erlauben?“ Es war unzweifelhaft, daß nur ihr Standbild in Frage kam.

„Ja. Sie hat eingewilligt. Heute abend, als sie zurückkehrte.“

Donat fiel ein, wie sie erglüht war, als er ihr gestand, daß er es gesehen hatte.

„Aber es ist noch ein großes Bedenken zu überwinden.“

Fragend sah er sie an.

„Die Gefahr ist so groß, daß alles, was ausgestellt wird, vernichtet werden könnte. Es bestehe keine Möglichkeit, die Sachen zu schützen. Jede Versicherung ist sinnlos. Keine Summe würde die verlorene Arbeit ersetzen.“

„Nein. Es wäre furchtbar, wenn Ihr Werk verloren ginge.“

„Ich weiß nicht, ob ich es überlebte.“ –

„Erzählen Sie uns das doch noch einmal, Herr Cordes!“ Jürgens Stimme klang über den Tisch. „In dem Jahr, als ich bei Ihnen in die Schule ging, habe ich es gehört.“

„Was war es denn? Ich erzähle so mancherlei.“ Des Lehrers Augen funkelten listig.

>198<

„Von dem Einbruch der großen Flut und dem Untergang der sieben Dörfer.“

„Davon weiß man ja gar nichts Genaues!“ Cordes lachte. „Nur was hier und da die alten Weiber am Herdfeuer erzählen.“

„Heino Cordes! Wieder wollen Sie sich verstecken!“ Ulrike schüttelte den Kopf. „Es steht doch längst in den Büchern.“

„Das in den Büchern meinen Sie, Ulrike? Das brauche ich doch nicht mehr zu erzählen!“ Der Lehrer legte den kleinen Kopf zurück in einem Unmaß von Spott. „Und was wissen die Bücher davon! — Haben Sie noch nicht bemerkt, wie alles Gewaltige im Leben plötzlich klein und erbärmlich ist, wenn

es gedruckt wird? Das ist das Wesen unserer Zeit und der Zeitung. Alles Geschehen rückt plötzlich so nah und wird faßbar. Ungeheuer und groß ist nur das Unfaßbare.“

„Wollten Sie denn, wir hätten keine Nachrichten mehr über das Geschehen in der Welt und das an den Fronten?!“

„Wenigstens nicht so genau!“ Cordes Stimme versank fast zu einem Murmeln. „Aber wir würden es dann wohl gar nicht mehr ertragen, wenn nachher das einzelne, was diesen und jenen betrifft, aus dem Dunkel der Ferne hervortritt.“

„Wieso?“ Christines frisches Gesicht beugte sich vor.

Donat sah, wie Ulrikes Antlitz sich verdunkelte. Wußte sie schon, wie er es meinte?

Der Lehrer hatte den Blick vor sich hin auf den Tisch geheftet. „Stellen Sie sich vor, wie das ist, wenn Söhne

>199<

und Brüder in der Ferne verschwinden und niemand weiß, wo, wann und wie es geschah. In diesem Krieg wird dafür gesorgt, daß die Hinterbliebenen Bilder und Berichte erhalten. Aber früher? — Sie brauchen nur Bürgers ‚Lenore‘ zu lesen. Da kommt das Heer, das vor vielen Jahren die Heimat verlassen hat, am Ende des Krieges zurück. Und nun erst irren die Mütter, Frauen und Bräute an den marschierenden Kolonnen entlang und suchen, ob die dabei sind, die ihnen einmal gehörten. Da ist noch die Urgewalt des Schicksals über die Menschen lebendig! Reinigend oder vernichtend!

Aber wer sich das vorstellt bis zum Miterleben, das Grausen der Braut, die mit fliegendem Herzen vergeblich und immer wieder vergeblich, die Reihen entlang fragt, immer noch hoffend, er könne dabei sein, bis dann die Letzten vorüber sind und ihre Schritte in der Ferne verhallen, der stürzt sich schließlich mit ihr dem Gespenst des Toten an die Brust, der in der Nacht kommt, um sie zu sich in das Grab zu holen.“

Eisiges Schweigen lag um den Tisch. Donat erbebte vor Empörung. So roh konnte nur Cordes sein! Tränen sah er in Christines Augen. Auch sie hatte zwei Brüder verloren. Sie bangte vielleicht schon um Jürgen. Und Ulrike! Er wagte nicht, nach ihr zu blicken.

Da vernahm er ihre Stimme, glockenrein. „Sie haben recht, Heino Cordes. Durch unsere ständige Berührung mit der Front, durch das Wissen um Einzelheiten wird unser Verstehen in der Heimat größer und tiefer, das Sterben da draußen aber menschlicher. Es kann wohl sein,

>200<

daß in früheren Zeiten aus dem Geheimnis um den Untergang der Helden erst ihr Mythos erwuchs, der sie am Ende unter die Götter versetzte. Sie meinen, wir erfahren zu viel und vergessen darum zu schnell. Vielleicht sollen wir es aber, weil man uns für zu schwach hält.“

Cordes blickte auf, als erhöbe er sich aus einer Erniedrigung, in die er sich selber gestürzt hatte. „Ich danke Ihnen, Ulrike. Was ich meinte und nicht auszudrücken vermochte, haben Sie gesagt.“

Donat ahnte, wie groß in diesem Mann die Qual nach Erlösung war, und er empfand das Bedürfnis, ihm alles, was er mit der Härte seines Wesens beging, zu verzeihen.

„Ja“, Ulrike hielt den Blick in die Ferne gerichtet, „wir sind wohl kleiner geworden. Was die Menschen einst vermochten, statt ihren Schmerz im Vergessen zu lösen, ihn in die Erhabenheit göttlicher Verehrung zu wandeln, täte uns not. Denn eins ist gewiß: befreiender als alles Vergessen ist die Verklärung der Toten im Mythos, der ihr Opfer verewigt und zugleich ihr Sterben in ein Weiterleben verwandelt.“

Marianne Tormöhlen schüttelte den Kopf. „Dürfen wir wirklich sagen, wir wären kleiner geworden, weil wir menschlicher sind als früher? Empfindet Berta Uhlenbusch kleiner, weil sie ein Jahr, nachdem

ihr Mann gefallen ist, einen anderen liebt und ihn heiratet? Und wenn es bei ihr ein Vergessen sein sollte, wird es dann nicht aufgewogen durch die Kraft dieses neuen Gefühls, mit dem sie die Zukunft aufbauen hilft?“

>201<

Donats Augen lagen auf der blonden Frau. In ihrem Antlitz, das rein und unbewacht war wie das eines Kindes, sah er die innere Erregung, mit der sie sich auf das Recht des Gefühls berief. Plötzlich durchfuhr es ihn: Etwas anderes als sonst sprach aus ihr! Wo war die müde Trauer hin, mit der sie in eine verlorene Vergangenheit zurückgesehen hatte? Sie sprach für die Zukunft!

Da sagte Talea, und es war das erstemal, daß sie in die Unterhaltung eingriff: „Nein, ich glaube auch nicht, daß wir kleiner geworden sind. Wir stehen nur noch zu sehr inmitten des ungeheuren Erlebens und sehen noch nicht, was sich in uns allen entwickelt, den gewaltigen Mythos unseres Volkes. Unsere Toten sind ja nicht einzeln gestorben! Nicht den einzelnen sind sie entrissen wie der tote Soldat in Bürgers ‚Lenore‘!“ Mit einem Lächeln verstehender Güte sah sie ihren Mann an. „Uns allen haben sie gehört! Uns allen sind sie unvergeßlich! Aus uns allen wird sich einst auch das Denkmal erheben, in dem sie ewig sind.“

Marianne Tormöhlen nickte ihr freudig zu. „Ja“, sagte sie, „dann wird sich alles lösen. Toten und Lebenden wird ihr Recht.“

Donat fühlte voll Glück, daß sich die beiden Frauen verstanden.

Sogleich griff Talea auch zu Ulrike hinüber, denn sie fuhr fort: „Wenn aber heute unter uns schon einzelne sind, die es vermögen, ihre Toten so hoch zu stellen, daß sie kein irdischer Schmerz mehr erreicht, dann wollen wir froh sein, denn sie weisen uns den Weg in die Zukunft.“

>202<

Jürgen hatte nur mit halbem Ohr zugehört. Er brachte wenig Verständnis für diese Überlegungen auf, die er am liebsten als akademisches Geschwätz abgetan hätte. Auch waren seine Gedanken bei Christine, deren Knie er an dem seinen fühlte. Er fragte wahrhaftig nicht danach, ob ihn, kehrte er aus diesem Krieg nicht zurück, der Mythos verklären würde oder nicht.

Cordes mochte ihm seine Gedanken aus dem Gesicht ablesen, denn in die Stille, die auf die letzten Worte gefolgt war, brach er unvermittelt ein. „So hat sich an der Aussprache denn gezeigt, daß diese Frage den Frauen vorbehalten ist. Ich komme mir vor wie der Bauer, der in den Urwald ging, um einen Schatz zu heben.“ Dabei lag wieder so viel Schalkheit in seinen Zügen, daß Jürgen laut auflachte.

„Sicher steckt dahinter eine Ihrer vielen Geschichten. Wenn Sie sich um die von der großen Flut vorerst auch gedrückt haben, Herr Cordes, diese soll Ihnen nicht geschenkt werden.“

Der Lehrer wehrte sich auch gar nicht. Ihm mochte daran liegen, das Gespräch vom Krieg abzulenken. „Also gut“, sagte er, „das war vor langer Zeit, und eines Abends saßen in dem Krug, der noch heute am Eingang des Urwalds liegt, drei Bauern um das Herdfeuer. Sie hatten schon seit dem frühen Nachmittag getrunken, denn es war Sonntag und spät im Herbst, wenn die Felder leer sind und der Bauer auf den Winter wartet, daß er das Land mit seinem weißen Laken zudeckt und mit seinen Stürmen in den großen Schlaf singt, aus dem es im Frühling gestärkt

>203<

und verjüngt wieder erwacht. Ihre Köpfe waren rot und heiß, und das Geld, das sie aus dem Überfluß ihres Bodens gezogen hatten, juckte ihnen in der Tasche, so daß sie immer wieder auf den Tisch schlugen und den Kröger eine neue Runde herbeibringen ließen.

Da fing einer von dem Schatz an, der mitten im Urwald vergraben liegt, bei der Brücke, die über die versumpfte Bäke führt. Zwei Brüder haben ihn einst dort versteckt, und da jeder ihn für sich allein haben

wollte, suchte ihn jeder heimlich auszugraben und an einen anderen Ort zu bringen. In einer Nacht, in der der Vollmond schien, machten sie sich beide auf. Keiner wußte vom anderen. Aber auf der Brücke trafen sie sich. Jeder erkannte die Absicht des anderen, und ein tiefer Haß bemächtigte sich ihrer, so daß sie sich packten und um den Schatz zu kämpfen begannen. Schon bluteten sie aus vielen Wunden, da keuchte der eine: „De Düwel schall di halen!“ und der andere stöhnte: „Un di de Satan!“

Da streckte der Teufel, der in der Nähe auf einem Baumstumpf hockte und voll Behagen zugesehen hatte, wie Bruder dem Bruder nach dem Leben trachtete, seinen Pferdefuß aus und stieß damit gegen die Pfosten der Brücke, daß sie zusammenbrach. Brüllend stürzten die beiden in den Sumpf, und so sehr sie um Hilfe schrien, daß der nächtliche Wald davon grauenhaft erfüllt war, es hörte sie kein Mensch. Sie wühlten sich immer tiefer in den Morast und schließlich schloß er sich über ihnen. Seitdem ist der Schatz verflucht, und niemand hat ihn heben können.

>204<

Als nun der eine der Bauern sagte, bei Vollmond käme der Schatz in die Höhe, daß man es weiß zwischen den Binsen leuchten sähe, der zweite auf den Tisch schlug und schrie, er würde es in einer solchen Nacht wagen, ihn zu holen, und der dritte auf das Fenster wies, durch das der Vollmond herein schien, da packte alle die böse Lust, daß sie nicht abließen, von dem Schatz zu reden, bis daß der frechste von ihnen sich verschwor, er werde hingehen, und wenn er dem Teufel begegnen sollte. Er machte sich auch auf den Weg, und vielleicht hätte er ein paar Silberlinge heimgebracht, wenn er ein armer Schlucker gewesen wäre. Nun war er aber ein reicher Geizhals, der den Schlund nicht voll genug kriegen konnte.

Obwohl der Sturm durch das dürre Laub fegte und die kahlen Äste gegeneinander rieb, daß es klang, als sei der Teufel schon hinter ihm her und knirsche mit den Zähnen, fürchtete der Bauer sich nicht, denn er war einer von den echten Friesen, die kein Grauen kennen. Als er auf der Brücke ankam, sah er es hell zwischen den Binsen leuchten. Er wollte schon triumphieren, da sah er, wie sich drei Walridersche aus dem Sumpf erhoben, die glichen Weibern in langen weißen Gewändern und Schleiern. Sie begannen einen Tanz um ihn her in den Lüften, und er stand und vermochte sich nicht zu rühren. Plötzlich versetzte ihm die eine Walridersche einen Schlag gegen den Kopf. Zugleich war der Spuk verschwunden, und er konnte sich wieder bewegen. Aber das Entsetzen hatte ihn so gepackt, daß er an keinen Schatz mehr dachte, sondern nur, wie er wieder zurückkam. Obwohl der Mond so hell schien wie vorher,

>205<

rannte er gegen alle Bäume und fiel ein über das andere Mal. Als er endlich, mehr tot als lebendig, im Wirtshaus wieder ankam, schrien seine Gefährten laut auf: das Gesicht saß ihm im Nacken.

Jammernd setzte er sich, wobei er die Stuhllehne zwischen die Beine nehmen mußte, um auf den Tisch sehen zu können. Er erzählte, was ihm geschehen sei, und da sie ihm nicht helfen konnten und keiner ihm den Kopf wieder zurückdrehen vermochte, kamen sie schließlich darauf, er müsse den Gang noch einmal machen.

Mit großer Mühe fand er zum zweitenmal auf die Brücke, wieder hoben sich die drei Walriderschen aus den Binsen und tanzten ihren gespenstischen Reigen. Als ihm am Ende die eine einen Schlag versetzte, da sah sein Gesicht wieder nach vorne.

Wie gehetzt rannte er zu seinen Kumpanen zurück. Niemals hat er es wieder versucht, einen Schatz zu heben.“

Jürgen lachte. „Wie kamen Sie denn darauf, Herr Cordes, sich wie dieser Bauer zu fühlen?“

„Na, Jürgen“, des Lehrers Gesicht verzog sich, „zuerst hat mir Fräulein Ulrike mit dem Einwurf, ich wolle mich vor der Erzählung vom Untergang der Dörfer drücken, wie eine echte Walridersche das geistige Gesicht nach hinten gedreht, so daß ich einiges sagte, was den Damen nicht gefallen hat; dann

hat sie es mir hinterher, und dabei haben ihr die anderen Walridersche geholfen“, er lachte schalkhaft nach beiden Seiten, „den Kopf wieder zurecht gesetzt. Habe ich recht, meine Damen?“

>206<

Alles lachte. Nur Donat fragte erstaunt: „Was sind diese Walriderschen eigentlich für Wesen? Ich habe nie von ihnen gehört.“

„Die gibt es auch nur bei uns! Die heimatverگessenen Städter kennen sie nicht. Elfische Wesen sind es, bei deren Anblick die Menschen erstarren. Sicher würde man sie bei Ihnen Gespenster nennen, weil man sie so am leichtesten ins Reich der Fabel bannt. Aber wenn den satten Schläfer der Alp drückt, dann möchte man auch dort zugeben, daß es zwischen Wachen und Traum Dinge gibt, die sich so leicht nicht fassen lassen.“

„Totenreiterinnen bedeutet das Wort“, fügte Jürgen hinzu. „Denn Wal ist der Tote, und du kennst es von den Walküren her, die unter den gefallenen Helden die besten erküren und sie von der Walstatt zur Walhalla hinauftragen.“

„Herrlich, Jürgen!“ Der Lehrer rieb sich die Hände. „Ich bin stolz auf meinen Schüler!“

„Und mit solchen Wesen vergleichen Sie uns, Herr Cordes?“ Marianne Tormöhlen lachte. „Es ist fast so, als wäre Ihnen wieder das „geistige Gesicht“ in den Nacken verdreht worden.“

„Darum soll er uns nun doch noch die Geschichte von der großen Flut erzählen!“ Ulrike nickte ihm zu. „Heino Cordes, geben Sie nach. Sie entgehen Ihrem Schicksal nicht!“

„Wenn es denn sein muß.“ Er seufzte. „Also hört, Kinder, und wundert euch! Denn was ich euch jetzt erzähle,

>207<

steht nicht in den Büchern. Vor vielen hundert Jahren war das Land, das heute unsere Bucht bedeckt, ein einziges Paradies. Die Weiden waren so fruchtbar, daß das Gras den ganzen Sommer über wie eine grüne Flut dem Vieh bis an das Maul reichte und es sich zum Fressen nicht einmal zu bücken brauchte. Dadurch wurde es so fett, daß man im Herbst Mühe hatte, es wieder in die Ställe zu bringen. Das Korn auf das Äckern stand so dicht, daß man es kaum zu mähen vermochte. Hinter jedem Schnitter ging ein Dengler, der immer eine frische Sense für ihn bereithalten mußte. Drosch man aber, so erhielt man mehr Korn als Stroh, und es war die größte Sorge der Bauern, wie sie Säcke genug beschafften, um es zu den Mühlen zu bringen.

Inmitten dieser Pracht lagen sieben Dörfer, die waren so reich, daß es auf Gottes Erdboden nichts dergleichen gab. In jedem Jahr brachten die Bauern den Teil ihrer Ernte, den sie selber nicht verzehren konnten, auf Wagen und Schiffen in die Städte und verkauften ihn dort. Niemals aber nahmen sie etwas anderes dafür als reines Gold, denn sie sagten: golden glänzt es auf unseren Äckern, golden muß es auch in unseren Truhen gleißen. Anders ist keine Gerechtigkeit auf Erden!

Wenn sich aber die Armen mit ihren kupfernen Swaren und Groten hungernd um ihre Wagen drängten, dann trieben sie sie mit den Peitschen davon und fuhren vor die Häuser der Reichen, wo man ihnen das Korn in Gold umwechselte. Hinter ihnen her klangen die Flüche, aber sie achteten ihrer nicht und lachten über die armseligen Pracher.

>208<

Hart wie ihr Herz war, verschloß es sich auch dem Worte Gottes. Leer waren die sieben Kirchen in den sieben Dörfern, und wenn die Priester über die Straße gingen, spotteten die Kinder hinter ihnen her. Einmal aber machten die Bauern im Krug eine Sau mit Bier trunken, zogen ihr Weiberkleider an, setzten ihr eine Nachtmütze auf und legten sie in ein Bett. Dann ließen sie den Priester holen, eine Kranke brauche das Abendmahl. Wie der aber sah, was für Gräuel sie trieben, verfluchte er sie. Sie er griffen

ihn jedoch und schleppten ihn mit sich, wo der Kröger das Bier ausschenkte, entrissen ihm das Gefäß, in dem er die Hostie verwahrte, gossen Bier hinein und sprachen: So Gott darinnen ist, soll er auch mit uns saufen! Denn wir geben jedem gern von unserem Überfluß. Da rannte der Priester in die Kirche und flehte zu Gott, daß er alle Bauern vernichtete.

In derselben Nacht brach das Siel, und das Meer drang ein und zerstörte einen Teil ihrer Felder und Weiden.

Die Bauern aber hohnlachten! Reicher seien sie, als daß die See es ihnen in Tagen und Nächten nehmen könne. Dann fuhren sie in die Städte und holten sich die Handwerker und ihre Gesellen. Die mußten ihnen für Gold ein kupfernes Siel errichten, wo vordem das hölzerne gebrochen war. Als es fertig war, lachten sie, daß das ganze Land davon widerhallte. Nun könne ihnen auch die fürchterlichste Sturmflut nichts mehr anhaben. Schlimmer trieben sie es als je zuvor.

Einer nur war unter ihnen, der wollte von ihrem sündhaften Treiben nichts wissen. Er besaß nur ein kleines

>209<

Stück Land, aber er war damit zufrieden, denn es nährte ihn und sein Weib. Wenn er sein Tagewerk verrichtet hatte, setzte er sich an ein großes Buch, in das schrieb er alles, was ihm kund ward, nieder: die Herrlichkeit dieser Welt, wie sie in unsere Hände gelegt wurde, das Wachsen, Blühen und Gedeihen auf den Feldern, den Wiesen und in den Wäldern. Den Jubel der Lerchen, wenn er des Morgens zur Arbeit ging, und das Rauschen in den Zweigen, wenn der Abendwind hindurchstrich. Das Ziehen der Wolken über das Himmelsgewölbe und das Zirpen der Grillen am Grabenrand. Auch über das Treiben der Menschen schrieb er auf, was er wußte, und es stand darin nicht nur das Böse, das sie taten, sondern auch das Gute, das sie versäumten. So schien es ihm, als habe er die ganze Welt in seinem Buche gespiegelt, und es war ihm so lieb, daß er es nachts nicht von sich ließ, es unter sein Kissen legte und mit dem Kopf darauf ruhte.

Die Frau aber sah, wie die anderen reicher waren, und der Neid fraß an ihrer Seele, so daß sie ihren Mann schalt, weil er die Zeit unnütz vertat, wenn er bei seinem Buche saß, statt zu arbeiten und ihren Besitz zu mehren. Er aber schüttelte nur still den Kopf und kümmerte sich nicht um ihr Reden. Darüber ergriff sie der Haß, und alle Liebe, die sie einmal zu ihm getrieben hatte, erlosch.

Inzwischen stieg der Wahnwitz des Lasters rund um sie her. Schon fuhren die Bauern mit goldenem Geschirr, und mit silbernen Hufeisen beschlugen sie ihre Pferde. Aber auch an warnenden Vorzeichen fehlte es nicht: Kurz vor dem großen Verderben glitten einer Bäuerin, die den glü-

>210<

henden Backofen öffnete, um das fertige Brot herauszunehmen, sieben meeresfeuchte Aale entgegen und schlängelten sich in die Felder, wo sie verschwanden. Und ein bisher nie gesehener Vogel strich über das Land und rief über die Dörfer:

 Noch söben Dag blievt ji bestahn,
 denn schöllt ji alle unnergahn!

An dem Tag aber, an dem sich das Verhängnis vollziehen sollte, stand schon am Morgen die Flut vor dem kupfernen Siel so hoch, als wollte sie in das Land spähen, das ihr verfallen war. Und als die Zeit der Ebbe gekommen war, senkte sich das Wasser nicht, sondern stand, als könne es den großen Augenblick nicht erwarten. Die Bauern aber waren mit Blindheit geschlagen. Voll waren in den sieben Dörfern die Kröge von morgens bis abends, und die Kröger und ihre Deerns hatten nicht Hände genug, um all die Kröge zu füllen, mit denen die Bauern das Bier und den Wein in sich hineinschütteten, bis die Trunkenheit sie ergriff und alle Scham aus ihnen vertrieb, also daß sie den Mägden und sich selber das Zeug von den Leibern rissen und neben dem Herdfeuer und unter den Tischen und Bänken ärger

hausten als die Tiere.

Nicht besser aber war es in den Häusern, denn die Frauen, die wußten, wie es ihre Männer trieben, warfen sich den Knechten vor. Andere wieder lockten sich die Mönche herbei, die längst müde waren, Gottes Wort zu verkünden, da niemand sie hörte. Da hub in den Küchen ein Braten und Schmoren an, daß sich die Tische bogen

>211<

unter der Last der Speisen, die ihnen die Kraft zur Sünde stärken sollten. Sie achteten es in ihrer Lust nicht, wenn die Hunde hereinkamen, das dampfende Fleisch aus den Schüsseln rissen und teilnahmen an der sündhaften Völlerei. Also daß die Weiber nicht wußten, ob sie bei den Männern lagen oder bei den Hunden.

Die Mönche aber, die ins Kloster zurückkehrten, verlachten die, so nicht mitgekommen waren, weil sie sich schämten, und alsbald verführten sie sie, die Tore zu öffnen, und herein strömte, was von den Mägden und Töchtern der Bauern noch nicht befriedigt war, und nun erst erreichte die Raserei ihren Gipfel. Die fetten Klosterochsen wurden hereingetrieben und die sonst nichts anderes gekannt hatten als fromme Gesänge, fielen über sie her und schlachteten sie, als wäre nicht fertige Speise zum Überfluß dagewesen. Denn es war über sie die Lust gekommen, Blut zu vergießen. Alle übertraf der Abt –“

„Heino Cordes!“ Leise und wie beschwörend hatte Ulrike es gesagt. „Sollen wir das alles hören?“

Starr sah der Lehrer sie an.

Da erkannte Donat, daß er in einer anderen Welt war als sie selber. Und gleich begann er von neuem.

„Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, da entlud sich der Zorn des Himmels über das sündige Land. Ein Blitzstrahl zuckte aus den Wolken und fuhr in das kupferne Siel, daß es zerbarst. Das Meer stürzte herein. Die großen und kleinen Fische der See sprangen in Haufen in die Höhe und rannten mit der Flut gegen das Land, als wären es feindliche Heere. So plötzlich und so furchtbar kam die

>212<

Gewalt des Wassers heran, daß niemand in den sieben Dörfern sich retten konnte. Selbst die Türme der Kirchen, die wohl hoch genug gewesen wären, um die Wogen zu überragen, brachen zusammen, und der wehe Schrei der stürzenden Glocken war das letzte, was man von der untergehenden Welt vernahm.

Zwei Menschen allein entkamen dem Verhängnis. Es waren der arme Mann und sein Weib. Wie ihm vieles bewußt war, was andere nicht sahen, hatte er gegen Abend seinen Wagen beladen und bespannt. Als er das Feuer vom Himmel fallen sah, riß er sein Weib zu sich und wollte dem Pferde die Zügel geben. Da merkte er plötzlich, daß er sein Buch vergessen hatte. So sehr ergriff ihn der Schrecken, daß er sich nicht zu rühren vermochte. Aber die Frau, die ihn so oft wegen dieses Buches geschmäht und gehaßt hatte, fand in diesem Augenblick all ihre vergessene Liebe wieder. Sie sprang zur Erde, und während schon das Sausen und Brausen in der Luft war, mit dem das Meer heranstürzte, eilte sie ins Haus und rettete das Buch. Kaum aber war sie damit auf dem Wagen, da begannen die Pferde mit ihnen davon zu rasen. Das Wasser spritzte ihnen schon unter den Hufen, und bis an die Achsen wogten die Bülgen, daß der Wagen über sie hinglitt wie ein Schiff im Sturm. Aber sie erreichten die schützende Düne doch.

Als sie hinter sich blickten, breitete sich vor ihren Augen das Meer in einer unübersehbaren Bucht. Sieben Dörfer hatte es verschlungen, mit ihnen eine Welt, die in Hochmut und Sünde das Leben verwirkt hatte.“

>213<

Tiefes Schweigen lag im Raum.

Donat atmete auf, daß es vorüber war. Kam es davon, daß er schon immer von Cordes Unheil

gewittert hatte? War es ein Bangen um Frau Tormöhlen gewesen, die ihm so zart und verletzlich gegenüber saß, als bedürfe sie Schutz vor dem Tumult, der in dem Lehrer tobte und keinen Ausgleich fand? Hatte er auch an Christianes Jugend gedacht, mit der sich das lasterhafte Bild einer fernen Vergangenheit so wenig vertrug? Er blickte zu ihr hinüber und sah, daß sie sich an Jürgens Schulter geschmiegt hatte, als suche sie bei ihm Unterschlupf. Beruhigend war es und gut.

Wie stand es um Talea? Sie hatte den rechten Arm auf die Lehne ihres Sessels gestützt und verbarg das Gesicht in der Hand. Er sah, wie sie zitterte, und es schien ihm, als wenn sich zwischen ihr und Cordes etwas ereignet habe, das weit mehr war als die Sorge um ein paar allzu rohe Bilder aus einer verruchten Welt.

„So habe ich diese Geschichte nie von Ihnen gehört.“ Jürgens Worte, die wie ein Vorwurf klangen, zerbrachen die Stille.

„Das habe ich ja vorausgesagt.“ Cordes sah bedrückt zu Ulrike hinüber. „Habe ich es vielleicht wieder falsch gemacht?“

Sie hatte bewegungslos dagesessen. „Nein, Heino Cordes, Sie nicht. Denn jeder kann nur so, wie er muß. Am Ende ist auch das, was uns überrascht und betroffen macht, zu etwas gut. Aber ich glaube, sooft ich die alte Sage gehört habe in dieser Form oder in einer anderen, das ist

>214<

ja so wechselnd wie die Ströme der Bucht —“, sie lächelte — „noch nie hat sie mich so erschüttert.“

„Ja“, Marianne Tormöhlen nickte, „wir sehen täglich die Flut kommen und gehen. Ihr Wechsel ist uns so vertraut, daß wir nichts von der Grausamkeit ahnen, mit der sie zum erstenmal hereingebrochen ist.“

Wir müssen uns endlich von diesen Bildern lösen, ging es Donat durch den Sinn. „Es ist das Meer, das diese Küste geschaffen hat“, meinte er, „und es ist kein Wunder, daß auch die Menschen von seiner Gewalt erfüllt sind. Diese Sage, scheint mir, gehört darum hierher und ist ewig. Erstaunlich ist mir dagegen die Sage von dem Schatz im Wald.“

„Sie denken vielleicht, es gibt hier keinen Wald?“ Cordes sah schon wieder voll List über den Tisch.

„Ja, Enno, du müßtest unsere Wälder erlebt haben! Dann verständest du es gleich.“

Donat fiel ein, wie Frau Tormöhlen ihm vom Deich aus den dunklen Streifen in der Ferne gezeigt hatte. Talea, hatte sie gesagt, sei dort geboren. „Ich möchte wohl hin“, sagte er, „aber es ist gewiß zu weit.“

„Nein! Mit dem Rad könnten wir hinfahren, und du würdest dich wundern, denn den Urwald gibt es noch heute, und wenn wir suchen, würden wir wohl auch noch eine Brücke finden wie die, um welche die Walriderschen ihren Reigen getanzt haben. Was, Herr Cordes?“

„Hinter der Jagdhütte, da, wo der Urwald am dicksten ist.“

„Urwald?“

„Gewiß, Enno! Du darfst nicht an die Dschungeln da-

>215<

bei denken! Aber in diesem Wald wächst seit undenklichen Zeiten alles so, wie es sich selber gefällt. Uralte Eichen gibt es da, so dick, daß vier, fünf Männer nötig sind, sie zu umspannen. Manche liegen auch modernd am Boden, von Gesträuch umwuchert. Andere grünen noch heute. Mutter!“ plötzlich fiel es ihm ein. „Morgen ist Sonntag! Wie oft sind wir an einem solchen Sommertag mit dem Rad dort gewesen! Könnten wir nicht morgen hin? Christine würde mitfahren! Und Fräulein Ulrike!“

„Sicher könnt ihr das.“ Frau Tormöhlen war sofort bereit, all ihre Sonntagspläne über den Haufen zu

werfen, wenn Jürgen es wünschte.

„Herrlich! Fräulein Ulrike, machen Sie mit?“

„Wenn wir die Räder dazu bekommen?“

„Ich gebe dir meins.“ Talea war aus ihrem Sinnen erwacht. „Herr Donat könnte das von meinem Mann bekommen.“

„Also zu viert!“ Jürgen schien es selbstverständlich, daß Christine nicht nein sagen würde, und sie nickte ihm zu.

„Nein, Jürgen, zu fünft! Bitte, Frau Tormöhlen, fahren Sie mit!“

Soeben hatte sie selber daran gedacht. Aber die Lust dazu war ihr schon wieder verflogen. Kam es davon, daß Jürgen so gar nicht daran gedacht hatte, oder war es, weil Donat sich wieder einmal um sie bemühte? „Nein, ich habe zuviel zu tun.“

Dagegen erhob sich plötzlich ein Sturm von Bitten um sie, aus dem sie sich nur durch ein „Ich will es mir noch überlegen“ rettete.

>216<

Sie hatte sich erhoben, um ihre Gäste zu bedienen, da sagte Talea, und ihre Stimme war weich und voller Güte:

„Frau Tormöhlen, ich habe Sie schon so lange nicht mehr spielen hören. Es war mir immer so wohl, wenn ich an Ihrem Garten vorüberging und aus den offenen Fenstern die Musik kam. Wollen Sie es heute nicht tun? Bitte!“

Mariannes Gesicht färbte sich dunkler. Die Tasse in ihrer Hand klirrte leise. „Ich weiß nicht. Was sollte ich spielen!“

„Alles, was sie wollen! Ich glaube, Sie lieben Brahms.“

Marianne Tormöhlen nickte stumm. Ihr Herz zuckte. Vielleicht ist Ihnen alles Künstlertum fremd! Donats Worte klangen in ihr nach. Sie sah ihn nicht an. Leise ging sie ins Nebenzimmer.

In dem Schweigen, daß [das] sich voller Erwartung über die kleine Gesellschaft legte, sah Enno Donat starr vor sich hin. Wie kam es, daß er gerade daran nur einmal, als er die Noten in der Hand gehalten hatte, und nur ganz flüchtig gedacht hatte? Jetzt wurde es ihm klar: alles, was ihn so sehr an Marianne Tormöhlen bezauberte, kam aus ihrem Anblick. Auch ihr Wesen, reizvoll, wie es ihm erschien, hatte sich ihm nur aus den Regungen vermittelt, die sich in ihren Zügen spiegelten. Daß noch etwas in ihr schlummern könnte, das sich seinen Augen verbarg, hatte ihn nicht gekümmert. Sowenig — plötzlich war es ihm klar —, wie sich Cordes um das Künstlertum seiner Frau kümmerte.

Für einen Augenblick erfüllte ihn dieser Gedanke mit einem großen Erschrecken. Da klang der erste Ton auf unter ihren Händen.

>217<

Sie hatte zuerst die Rhapsodie, die sie gestern gespielt hatte, ergriffen. Aber sie hatte zuviel dabei erlebt, was sie allein anging, so daß sie sich jetzt scheute, sie noch einmal vor den andern zu spielen. Sie legte sie zurück und zog etwas anderes hervor. Die Sonate, opus 5. Sie begann mit dem ersten Satz.

Donat war kein Musikkenner. Er hätte nicht sagen können, von wem diese Musik stammte. Aber schon bei den ersten Tönen war er in ihrem Bann. Stark begann sie und fordernd, doch gleich versank sie in Grübeleien und weichem Gefühl. So war Frau Tormöhlen! Fest und kühl nach außen, doch im Innern er wußte es nicht, aber er ahnte und wünschte es – weich und empfänglich.

Wie die Musik sich nun wieder hob, fast hochgerissen, bekennd und offenherzig, da war es ihm,

als breite sich das Wesen dieser Frau vor ihm aus, betuernd, daß sie ihm nichts mehr verbarg. Frohsinn perlte dazwischen, und wie die Tonfolgen sich wiederholten, war auch ihre Hartnäckigkeit da, die wohl nur Treue gegen sich selber war, gemildert durch eine Hingegebenheit an das Gefühl. Das offenbarte sich jetzt, als hätte eine stärkere Kraft allen Widerstand in ihr bezwungen. Fast ein wenig verschüchtert und geradezu rührend kamen die Töne nun von nebenan, bis ein letzter starker Entschluß sie über sich selbst emporsteigerte: wie in einem Gelübde, beschwörend, klang der erste Satz aus.

Marianne Tormöhlen war in die Tür getreten. Sie fühlte, wie stark sie auf alle gewirkt hatte. Ihr Blick traf auf

>218<

Donats Blick. Sie hatte an ihren Platz zurückkehren wollen, nun blieb sie stehen.

„Mutter! So schön hast du Brahms noch nie gespielt! Nun noch den zweiten Satz! Das Andante!“

„Nein! Das nicht! Dann lieber etwas anderes!“ Es war, als verwirrte sie ein geheimer Gedanke.

„Aber darauf kannst du doch nichts anderes folgen lassen! Das wäre doch wie ein Guß kaltes Wasser!“

Nun waren alle Augen auf Frau Tormöhlen gerichtet und forderten, wovor sie sich scheute. Langsam wich sie vor ihnen zurück und setzte sich wieder ans Klavier. Sie sah auf die Noten und las die Worte darüber. „Der Abend dämmert, das Mondlicht scheint...“ Zögernd legte sie die Hände auf die Tasten.

War das noch Brahms? Der herbe Brahms?

Donat horchte ergriffen. Soviel verhaltene Zärtlichkeit klang aus den Tönen! Er begriff, diese Musik war ein einziges Liebesgeständnis. In Wogen brach es hervor und fand Antwort. Nicht mehr ein einzelner sprach. Das ewige Spiel zwischen dem Ich und dem Du erklang mit unendlicher Zartheit.

Gegen das Ende aber — er hörte, wie das zu Beginn angeschlagene Thema sich erfüllte — wurde der Zwiegesang zweier Seelen so deutlich, daß er ihm Worte verleihen konnte. „Wohin du gehst, da bin auch ich“, flüsterte es in ihm. „Was du auch tust, ich bin bei dir. Bist du auch fern, ich fühl dich nah.“

Immer von neuem wiederholte es sich und endete schließ-

>219<

lich in der Verschmelzung zweier Seelen, die alles auflöste, was schwer und bedrückend gewesen war.

Donat wußte nichts mehr von den anderen. Es war ihm gewesen, als sei er mit Marianne Tormöhlen allein, als spräche sie nur zu ihm. Zugleich sehnte er sich nach dem Ende, damit er sie wieder mit seinen Blicken umfassen konnte.

Da stand sie vor ihm! Ihr Antlitz war wundervoll belebt. Die beglückende Erregung des Spiels mischte sich mit der leichten Verlegenheit, wie sie in die Gemeinschaft der anderen zurückkehren sollte. Schmerzlich wurde er sich bewußt, daß sie nicht allein waren und er ihr nichts sagen konnte, was seinen Gefühlen entsprach.

Und jetzt — gerade jetzt — zerrissen die Sirenen die Luft! Ein Erschrecken ging durch alle.

Talea fing sich sofort wieder. Sie hatte sich schon vorher erhoben und trat nun auf Frau Tormöhlen zu. „Es war so schön, daß ich Ihnen nur Dank sagen kann. Man kann nicht darüber sprechen. Und nun kommt auch noch der Alarm!“

„Sie bleiben doch alle hier!“ Frau Tormöhlen sah sich fast ängstlich um.

Cordes lachte unbesorgt. „Wir sind ja bei Ihnen so gut aufgehoben wie bei uns.“

Nur Christine hatte Bedenken. Sie wußte, ihr Vater wünschte, daß sie jetzt zu Hause war. Marianne Tormöhlen wollte nicht in sie dringen. Jürgen würde sie begleiten.

„Wenn das Schießen inzwischen beginnen sollte, bleib

bitte bei Peters“, rief sie ihm nach. Dann setzte sie sich mit den anderen und sah der Entwicklung entgegen.

Sie ließ heute nicht auf sich warten.

Donat überlegte, daß Jürgen und Christine kaum den ganzen Weg zurückgelegt hatten, da krachten bereits die ersten Salven der schweren Abwehr in der Nähe. Er eilte auf den Flur nach Frau Tormöhls Mantel. Die anderen folgten. So stiegen sie schneller als zwei Tage vorher in den Keller hinab.

„Wo mag Jürgen jetzt sein?“ war auf Frau Tormöhls Antlitz zu lesen. Aber sie preßte die Lippen zusammen und schwieg.

Donat nickte ihr zu. „Er ist jetzt bei Peters.“

Dankbar sah sie ihn an. Die Erregung der Gefahr trieb sie zu ihm hin. Er fühlte es, obwohl sie heute zu sechs waren: ein inneres Band bestand nur zwischen ihnen beiden. Voll Glück wurde er sich dessen bewußt.

Fast eine Stunde hatte der Angriff gedauert. Immer neue Wellen zogen über sie hinweg, und von jenseits der Bucht dröhnten von Zeit zu Zeit die Einschläge der Bomben dumpf herüber. Endlich flaute der Lärm langsam ab.

Donat und Cordes waren hinaufgegangen und standen nun im Garten. Rot leuchtete im Norden der Himmel von zahlreichen Bränden. Hier und da gellten noch kleinere Abwehrgeschütze auf. Wie leuchtende Perlen stiegen ihre Geschosse in den Himmel empor und zersprangen wie Feuerwerk hoch im dunklen Raum.

Plötzlich krachten rund um sie herum die schweren Batterien von neuem. Nun erst bemerkten sie es: ein einzel-

nes Flugzeug in mäßiger Höhe kam über die Bucht heran. Mit atemberaubender Schnelligkeit!

„Gehen wir hinein!“ Donat faßte nach dem Arm des Lehrers. Da hörten sie es rauschen. Es war, als sei es unmittelbar über ihnen! Brausen und Pfeifen und Prasseln auf einmal!

„Brandbomben!“

Schon flammte es auf!

Grellweiße Glut! Überall! Auf den Wiesen! Zwischen den Häusern! Schwarz standen die Giebel und Baumkronen davor! Einige beißendhell beleuchtet!

Angstvoll brüllte das Vieh auf den Weiden! Schon verlor sich das Dröhnen der Motoren in der Ferne.

Wie gelähmt standen die beiden Männer.

„Heino!“

Talea, Ulrike und Marianne Tormöhlen hatten alles gesehen. Sie waren gerade aus dem Hause getreten.

„Unser Haus!“

Mit einem Satz war der Lehrer davon. Unter der Hand Donats weg, die ihn doch halten wollte.

Der eilte hinter ihm her.

Die Frauen folgten.

Fast zugleich mit Cordes kam Donat vor dem Lehrerhause an.

Hinter dem Garten, auf einer Weide, sprühten mehrere Bomben ihre zischende Glut um sich. Aber

auch im Innern des Hauses flammte es! Durch die nicht verdunkelten Fenster sah Donat die hellgrauen Möbel in einem Wogen von Qualm und beißender Helligkeit!

>222<

Wie ein Rasender machte sich der Lehrer an der Haustür zu schaffen, deren Schlüsselloch er in der Hast nicht gleich fand.

Taleas Standbild! Wie ein gellender Schrei stand es in Donats Gehirn!

„Heino!“ Ein einziger Jammerschrei aus Taleas Mund.

Da hatte der Lehrer die Tür geöffnet und verschwand im Haus.

Donat war hinter ihm.

„Herr Donat! Bitte! Bleiben Sie hier!“ Aus tiefem Herzen hervorgepreßt, hallte ihm Marianne Tormöhlens Stimme nach. Da war er auch schon in dem kleinen Flur.

Im Rahmen der offenen Zimmertür erschien aus dem Qualm eine schwarze Gestalt! Der Lehrer! Er keuchte! Etwas Schweres trug er in den Armen!

In der wogenden Glut, die aus dem Zimmer drang, sah Donat neben der Tür die Papiersäcke mit dem Löschsand stehen. Zwei ergriff er zugleich! Schleuderte sie auf die Stelle, wo es zischte und spritzte! Plötzlich schien es erstickt! Qualmte, flackerte, klein zwischen rieselndem Sand, schon wieder von neuem auf.

Er warf die nächsten Säcke darüber! Trat mit den Füßen die roten Flammen aus, die im dichten Qualm über die Dielen liefen! Hier und da und wieder dort! Riß eine Gardine zu Boden und löschte sie mit neuem Sand! Sprang auf einen Stuhl, der unter seinen Füßen kippte, und klatschte mit einer Mappe, die er irgendwo ergriffen hatte, gegen die Wände, an denen abgeplatzte Tapeten aufflammten! Dann war alles erloschen.

>223<

Er stieß ein Fenster auf. Keuchend bog er sich hinaus und atmete hustend und spuckend die Nachtluft ein, die ihm wie ein erlösender Strom in die fast schon erstickten Lungen flutete.

„Herr Donat!“ Draußen rief es Marianne. Hinter ihm auf dem Flur Ulrike, die ihm mit zwei Sandsäcken zu Hilfe kommen wollte.

Auf der Straße aber, im Schein des Mondes, der kalt und unberührt über dem Bild der Zerstörung schwebte, standen Talea und der Lehrer vor dem geretteten Werk. Zierlich in der Weite des nächtlichen Raumes und in unversehrter Schönheit hob sich Ulrikes nackte Gestalt und reckte anbetend die Arme zum Himmel empor.

Mit einem Satz hatte sich Donat durch das Fenster aus dem noch immer qualmerfüllten Zimmer in den Garten geschwungen und stand neben Frau Tormöhlen.

In diesem Augenblick krachten von den Weiden her die ersten Explosionen. Vieh, das sich von der Helligkeit angelockt in der Nähe befunden hatte, brach aufbrüllend zusammen.

„Der Sprengsatz! Hatten Sie nicht daran gedacht?“ Marianne Tormöhlens Lippen zitterten. Wie in irrer Angst legte sie ihre Arme um ihn und zog ihn in den Schutz der Hauswand.

„Gerade darum habe ich mich ja so beeilt, die Bombe zu löschen!“

„Und wenn sie nun doch zerplatzt wäre?!“ Tiefe Not schrie aus ihrer Stimme.

>224<

„Sie ist es aber nicht!“ Das klang wie Jubel. Er fühlte die Wärme ihres Körpers, ihre weichen Arme, die ihn noch immer umfaßt hielten, zart strich er über sie hin, um sie zu beruhigen. Unendliches Glück durchströmte ihn.

Da trat Ulrike aus dem Hause. „Oh, Herr Donat, das haben Sie großartig gemacht! Was wäre geschehen, wenn Sie nicht gelöscht hätten!“

Lächelnd sah er sie an, während er fühlte, wie Frau Tormöhlen sich von ihm löste. „Das Größere hatte Heino Cordes schon vollbracht. Wo hat er das Standbild?“

Erstaunt sah Ulrike ihn an. Erst jetzt begriff sie, was sich ereignet hatte.

Sie traten auf die Straße.

Immer noch standen der Mann und die Frau vor dem Standbild. Er hatte den Arm um sie geschlungen, und sie lag mit dem Kopf an seiner Schulter. Ein unstillbares Schluchzen erschütterte ihren ganzen Körper. Leise streichelte seine harte Hand ihre feuchten Wangen.

Hatten sie nicht vor vielen Jahren schon so gestanden, am Strand, wenn nächtlich das Meer zu ihren Füßen wogte und aus dem erleuchteten Saal die Tanzmusik zu ihnen herübertönte, der er sie eben ent-rissen hatte und die sie doch immer wieder so lockte? Oder damals, als er sie zurückgeholt hatte aus der großen, brausenden Stadt?

Donat sah sie stehen und hielt die beiden Frauen zurück. „Bleiben Sie bei Ihnen, Ulrike!“ flüsterte er und drückte ihr die Hand. Dann zog er Frau Tormöhlen, die ihn zu verstehen begann, mit sich.

>225<

„Und nun zu Jürgen!“ Erschrocken wurde sich Frau Tormöhlen bewußt, daß sie in den letzten Minuten ihren Sohn vergessen hatte.

Unruhe verzehrte sie, und ihre Füße eilten die Straße entlang.

Donat fühlte, wie sie ihm wieder entglitt. Aber der Augenblick, da sie um ihn gebangt hatte, mehr als um jeden anderen, war wie eine wärmende Sonne in ihm und leuchtete einem neuen Tag entgegen.

Als sie sich dem Hause näherten, hörten sie Schritte in der Dunkelheit. Jürgen suchte sie. Voller Erregung. Überall waren Brandbomben gefallen. Nur wenige hatten Häuser oder Ställe getroffen. Alle waren gelöscht worden, ehe sie zersprangen. Doch auf den Weiden hatten sie Unheil unter dem Vieh angerichtet. Jürgen war es nicht mehr vergönnt gewesen, zu helfen. Er hatte sich um die Mutter gebangt und hatte sie nicht zu Hause gefunden. Fast vorwurfsvoll klang es, und Frau Tormöhlen dachte mit geheimem Schuldgefühl, wie wenig sie sich um ihn gekümmert hatte. Aber sie schwieg davon und suchte mit aufquellender Fröhlichkeit und Zärtlichkeit das Versäumte wiedergutzumachen.

Oder war es etwas anderes, was ihr im Blute sang?

Während sie erzählte, was sich bei Cordes zugetragen hatte, ging Donat schweigend neben ihnen her. Schweigend trat er mit ihnen in das erleuchtete Zimmer.

„Du siehst ja prächtig aus, Enno!“ Jürgen sah die geschwärzte und an einigen Stellen verbrannte Uniform des Freundes.

>226<

„Das ist wirklich ein geringes Opfer! Ich werde mich gleich umziehen.“ Donat wandte sich zur Tür.

„Bleiben Sie! Jürgen wird Ihnen einen anderen Uniformrock herunterholen.“

„Gewiß, Mutter!“ Er war schon draußen.

Erstaunt sah Donat auf.

Ein inneres Leuchten lag auf Marianne Tormöhlen's Gesicht, doch er hatte in diesem Augenblick keine Zeit, darauf zu achten.

„Was ist Ihnen?“ Sie setzte sich zu ihm. Eine seltsame Lust war in ihr, seine Hand zu nehmen und sie zu streicheln, denn sie sah, daß etwas Schweres ihn erschütterte.

Er hob sein Gesicht. „Soviel hat sich in wenigen Minuten ereignet!“

Seine Augen lagen mit demselben Leuchten auf ihr wie am Abend vorher. Aber es verletzte sie nicht. Sie begegnete ihm mit einem zärtlichen Lächeln.

„Und nun kommt auch noch das andere!“

Unsicher fragend sah sie ihn an. „Was meinen Sie?“ „Ich weiß nicht, ob Sie es schon bemerkt haben: Was Cordes heute abend hier unter uns erzählt hat, nahm es nicht das schon vorweg, was wir soeben erlebten?“

Frau Tormöhrens Augen wurden starr. Plötzlich begriff sie. „Sie denken an die Frau, die das Buch rettete?“

„Ja! Ihrem Manne rettete, dessen Wesen sie nicht begriffen hatte, und dadurch zu ihm zurückfand! Durch den Schleier der Umkehrung schimmert hindurch, was ihm und Talea soeben widerfahren ist.“

>227<

Sie fühlte, wie es ihren Rücken kalt überlief. „Ein seltsamer Zufall!“

„Ich möchte wohl wissen, ob diese Sage irgend jemand außer Cordes bekannt ist. Oder ob er sie heute abend erfunden hat.“

„Ich hatte noch nie davon gehört. Aber er kennt mehr Sagen als jeder andere. Niemand weiß, woher er sie hat.“

Donat nickte. Seine Stimme klang schwer. „Vielleicht nicht einmal er selber. Das Meer flüstert sie ihm zu, und irgendwann kommt die Stunde, in der sie Wirklichkeit werden und sich erfüllen.“

„Gibt es so etwas?“ Wie eine bange Frage lagen die Worte im Raum.

„Was wissen wir von den Schicksalen der Menschen?“

„Aber“, über Mariannes Gesicht breitete sich ein zarter Glanz, „eines ist gewiß: wenn zwischen Talea und ihrem Mann etwas lag, was sie trennte, heute ist es von ihnen überwunden worden! Und darüber sollten wir froh sein. Seien Sie es auch!“ Sie lächelte und es war, als wollte sie gerne noch mehr sagen.

Seine Augen legten sich in ihre. Eine Weile sahen sie sich an. „Das bin ich auch und über mancherlei anderes noch.“

Sie nickte ihm zu. „Dann will ich Ihnen auch sagen, daß ich morgen mit in den Urwald fahren werde. Es liegt Ihnen doch noch daran?“

„Ja, Frau Marianne! Es liegt mir viel daran!“

Da trat Jürgen mit dem Uniformrock ins Zimmer.

>228<

Frau Tormöhren erhob sich mit einem seltsamen Lächeln. „Machen Sie es sich nur bequem. Ich sehe unterdessen in der Küche nach, wie wir diesen Tag beschließen können.“ Damit ging sie hinaus. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. Sie sah Donat an, und ihre Augen glänzten.

*

Als Donat am nächsten Morgen erwachte, schien die Sonne durch das Fenster, das er in alter Gewohnheit unverdunkelt und offen gelassen hatte. Noch rührte sich im Hause nichts. Eine köstliche Ruhe lag über der Stunde.

Von draußen drang der Duft der erfrischten Erde, und er dehnte sich, ihn einzuatmen. Entzückt empfand er die Jugend des Tages, der sich allem Guten und Schönen entgegenhob. Er selber fühlte sich jung und beschwingt.

„Vom Glück begnadet!“ flüsterte er vor sich hin und wußte kaum, ob er sich dabei meinte oder nur

spielerisch dem Wortklang lauschte, der ihm gefiel.

Gestern abend hatten sie noch lange beisammen gegessen und von Taleas Schicksal gesprochen. Die Kluft zwischen der Künstlerin und dem Lehrer war überbrückt. Sein bedenkenloser Opfergang für ihr Werk hatte sein Wesen aufgerissen. Der Strom seiner Liebe hatte die verharschte Borke von soviel Entfremdung weggespült. Und sie! Hatte sie nicht alle Zeit nur auf dieses eine gewartet?

Donat lag ganz still. Seine Augen verfolgten eine weiße Wolke, die im Rahmen der Fensteröffnung leise vorüberglitt, bis sie verschwand. Seltsam! Talea war ihm

>229<

nun nicht mehr so nahe. Die Wunde, durch die er Eingang zu ihrem Leben gefunden hatte, war geschlossen. Für ihn blieb nur noch die Künstlerin. Aber um sie hatte er keine Sorge. Sie würde den Weg, der ihr befohlen war, gehen. Was er gestern mit Frau Tormöhlen und Jürgen darüber gesprochen hatte, war ein festlich schöner Abschluß gewesen, in dem ein Erlebnis gipfelte, das ihn – er staunte – nur wenige Tage, aber zutiefst ergriffen hatte.

Doch nun kam das andere, was nur Marianne Tormöhlen und ihn betraf und wovon Jürgen nichts ahnte. Keinen Augenblick war es gestern abend aus seinem Bewußtsein verdrängt worden, und auch nicht aus ihrem, denn immer wieder hatten sich ihre Augen gefunden.

War es aus dem gemeinsame Erleben einer Gefahr entstanden, die ihre weibliche Zartheit ins Riesengroße überschätzte? Glich es auf diese Weise dem, was ihm dieser Krieg schon sooft geschenkt hatte, der Kameradschaft? Die ihn hier nur so bezauberte, weil er sie zum erstenmal mit einer Frau teilte? Mit dieser Frau!

Nein, es war mehr!

Aber auch von ihr aus mehr? — Würde es Bestand haben? — War es ein Versprechen für die Zukunft?

Da bemerkte er, wie sich der Drücker seiner Tür leise bewegte. Erstaunt sah er auf. In dem sich öffnenden Spalt erschien Jürgens Gesicht.

Als er gewahrte, daß Donat wachte, kam er leise lachend herein. „Großartig, daß du schon zu sprechen bist!“ Er setzte sich auf die Bettkante, „Bist du noch

>230<

immer mit deinen Gedanken bei deiner Künstlerin? — Verzeih, aber ich konnte da gestern nicht immer mit. Solch eine Verehrung für eine immerhin alternde Frau! Das muß doch wohl reichlich anstrengend sein.“

„Jürgen!“ Donat lachte über die jugenhafte Art des Freundes.

„Und dabei solch ein kapitales Mädchen in der Nähe wie Ulrike! Ich verstehe dich nicht. Anfangs schien doch alles in Ordnung zu gehen.“

„Wirklich, Junge, davon verstehst du so wenig —“

„Ich weiß schon, Enno! Aber Herr Oberleutnant sind auf dem Holzweg! Der Leutnant Jürgen Tormöhlen versteht doch mehr davon, als es den Anschein hat. Kurz, Enno! Ich habe mich gestern verlobt!“

„Mit Christine?! Herrlich! Junge, meinen Glückwunsch!“

„Dankend entgegengenommen! Weil ich wußte, daß es dich freut, erfährst du es zuerst!“

„Und deine Mutter?“

„Ach, der brauche ich es, glaube ich, nicht erst zu sagen. Mütter spüren das sozusagen in der Luft. Es ist erstaunlich!“

„Und ihr Vater?“

„Ja, das ist noch ein schwieriges Kapitel.“ Jürgen machte eine bedenkliche Miene. „Das muß ich mir heute erst mal zurechtlegen. Denk dir, seit vorgestern abend bilde ich mir manchmal ein, er wäre gar nicht so unzufrieden mit diesem Schwiegersohn.“

>231<

„Warum auch! Wenn du nur bereit bist, Bauer zu werden.“ Erwartungsvoll sah Donat ihn an.

„Ja, das will ich! Du hast da in mir tiefer gesehen als ich selber.“

„Wie das zu Zeiten denn wohl kommen mag.“

„Aber nun heraus aus den Federn! Sonst wird es nichts mit der Fahrt in den Urwald! Und das ist zunächst das, worauf ich mich freue.“

„Glaubst du, daß es noch möglich ist?“

„Wieso?“

„Cordes‘ Räder?“

„Natürlich! Oder meinst du, sie brauchten sie heute, um darauf von ihrer Brandstätte zu flüchten?“

„Jürgen! Du bist ein hartherziger Bursche!“

„Scheint nur so, Herr Oberleutnant! Und nun los! Deine Ulrike fährt auch mit!“

„Meine Ulrike!“ Mit einem Satz war Donat aus dem Bett. Zugleich war Jürgen aus dem Zimmer verschwunden. Lachend warf er die Tür hinter sich zu, daß es knallte.

Davon erwachte Frau Tormöhlen. -

Sie sah, wie spät es war, und wunderte sich, daß sie nach dem gestrigen Abend so ruhig und fest geschlafen hatte. Auch jetzt war nichts in ihr, was Sorge und Zweifel glich. Sie blühte dem Tage entgegen, was er auch bringen mochte.

Gleich darauf war sie im Badezimmer. Wohlig ließ sie das lauwarne Wasser über sich hinrieseln. Ihr Körper dehnte und straffte sich, und sie sehnte sich nach der Fahrt

>232<

durch das sommerliche Land, die sie noch im Einschlummern vor Augen gehabt hatte.

Am Frühstückstisch trafen sie sich. Als Donat hereintrat, sah er Frau Tormöhlen in einem sportlich geschnittenen Kleid aus weißer Kunstseide mit schmalen bunten Streifen, die sie noch schlanker als sonst erscheinen ließen. Sie stand am Tisch und schenkte Kaffee ein. Ein Strauß ziegelroter Kapuzinerkresse prangte inmitten des Gedecks.

Er begrüßte sie und suchte ihren Blick. Sie lächelte ihn an, aber er fühlte, der Tag mit seinen Geschäften hatte sie schon wieder im Besitz. Oder war es Jürgens Gegenwart, der soeben um die Milch bat?

Schnell war das Gespräch bei der Ausfahrt. Sobald Donat ein Rad hatte, konnten sie aufbrechen. Irgendwo würde sich eine Gelegenheit finden, etwas zu essen. Donat hatte einen kleinen Geheimbestand von Marken, die, wie es ihm schien, nur auf diesen Tag gewartet hatten.

„Kannst du überhaupt noch radfahren, Mutter?“ Jürgen blinzelte ihr scherzhaft zu.

„Es ist nichts Neues, daß mir nur wenig zugetraut wird.“ Sie sah Donat an. Ihr Auge lachte. Wie gelöst klang es.

Er erwiderte ihren Blick. Eine schmale Perlenkette schimmerte in ihrem Ausschnitt, der die zarte Tönung ihres vom Bad erfrischten Körpers sehen ließ.

„Immer werde ich an Ihr Spiel von gestern abend denken, Frau Tormöhlen. Verzeihen Sie, daß ich nicht wußte, wie viel Sie zu geben haben.“

Erglühend schüttelte sie den Kopf. „Machen Sie nicht soviel Wesens davon.“ Wie zufällig legte sich ihre Hand

>233<

neben seine und blieb eine Weile dort ruhen. Warm und lebendig.

„Ja, Mutter spielt fein! Schade, ich habe nichts davon geerbt. Das kommt vom Vater her, der auch nicht viel danach fragte.“

Sie erzählte, wie sie schon früh in der Kirche die Orgel gespielt habe. Mit den Erinnerungen überkam sie wieder die jugendliche Unrast, daß sie gleich nach dem Frühstück aufsprang und Donat antrieb, zu Cordes zu gehen und das Rad zu holen, während Jürgen nach Christine sähe.

*

Als Donat in den Garten des Lehrers trat, sah er, daß doch mehr zerstört war, als er gedacht hatte. Cordes hatte, was nicht mehr zu gebrauchen war, draußen auf einen Haufen getragen. Eben kam er mit einem Korb voll abgerissener und verkohlter Tapeten. Aber sein Gesicht war glücklich, und er streckte ihm die Hand entgegen.

„Kommen Sie herein! Wir sind schon tüchtig bei der Arbeit gewesen. Das Alte ist ausgeräumt. Nun braucht bloß das Neue zu kommen. Dann ist auch das überwunden.“ Er führte ihn in sein Zimmer, das unversehrt war. Auf dem niedrigen Schrank, wo früher die Urnen gestanden hatten, sah Donat die Statue Ulrikes. Von Licht und Sonnenschein umspielt, war sie noch schöner als in der Nische des Schrankes. Wieder wurde er von dem Reiz dieses Werkes in Bann gezogen, so daß er nicht merkte, daß Talea hinter ihm eingetreten war. Leise schob sich ihr Arm unter seinen, und sie standen wieder

>234<

wie damals, als sie es ihm zuerst gezeigt hatte. „Frau Talea!“ Er sah in ein von Glück überflutetes Gesicht.

„Ich danke Ihnen! Mehr, als ich zu sagen vermag.“

„Richtig!“ Der alte Cordes kam wieder zum Vorschein. Listig sah er ihn an. „Das habe ich ja ganz vergessen!“ Er ergriff seine Hand. „Wenn unser Haus heute noch steht, verdanken wir es Ihnen! Aber vielleicht begreifen Sie“, seine Stimme bekam einen Donat noch fremden Klang, „das war gestern abend nicht das wichtigste.“ Er sah seine Frau an, und in diesem Blick lag auch für Donat alles beschlossen.

„Eine Liebe, Herr Cordes, wiegt die andere auf. Darum möchte ich Sie heute um Ihr Rad bitten.“

„Das war ja schon abgemacht. Also darum haben Sie sich heute Nacht so ins Zeug gelegt?“ Er lachte, wie früher, aber es war ein gutmütiges Scherzen.

„Ja, nur darum!“ Donat stimmte ein.

„Dann will ich es gleich holen.“ Er ging hinaus.

„Frau Talea“, sagte Donat, als sie allein waren, „wie wunderbar hat sich alles gefügt!“

Sie nickte. „All diese Jahre war es wie ein Arbeiten unter einer Taucherglocke in der Tiefe des Meeres. Immer nur gerade so viel Luft, daß ich nicht ganz erstickte. Und nun ist plötzlich wieder der Himmel über mir. Blau und unermeßlich. Und die Sonne. Es ist kaum zu fassen!“ Tränen füllten ihre großen Augen.

Donat wollte sie zu einem Sessel führen, da kam Ulrike herein. Gelb gekleidet und herrlich wie am ersten Morgen am Strand.

>235<

„Wann fahren wir?“ Ihr Händedruck war fest und bestimmt.

„Wenn Sie wollen, können Sie gleich mitkommen.“

Vor dem Fenster ging Cordes mit dem Rad vorbei. Schalkhaft ließ er die Klingel aufgellen.

„Schön!“ Ulrike Gesicht leuchtete auf. „Ich hole mir das andere!“ Sie eilte hinaus.

„Fahren Sie nur, Herr Donat!“ sagte Talea. „Einen ganzen Tag voll Freude wünsche ich Ihnen und alles, was Sie sich von dieser Fahrt versprechen.“ — Als er mit Ulrike auf der Straße war und sie im Sattel saßen, wandte sie sich um. „Das Haus des Glücks könnte man es nennen. Und wenn es nach denen da drüben gegangen wäre —!“

„Irgendwie rundet sich alles Geschehen. Und jeder Abschluß ist zugleich auch ein Anfang.“

„Jeder?“

Er nickte überzeugt. „Jeder!“

Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Sie haben recht, jeder!“

Als sie auf Tormöhlenhof ankamen, war Jürgen schon wieder zurück, und Christine war auch da. Wie bei der Arbeit trug sie ein blaues Tuch um den Kopf, unter dem sich die blonden Locken hervorschoben. Jürgen hatte sie darum gebeten.

Auf sein Kommando fingen sie alle zugleich mit ihren Klingeln ein Konzert an, daß eine bunte Katze, die hinter einer Hortensie in der Sonne gesessen hatte, mit weiten Sätzen davonsprang. Donat dachte an Cordes und

>236<

stellte fest, daß das Glück Jugend und Alter gleichermaßen kindisch zu machen vermochte. Da kam Marianne Tormöhlen aus dem Haus. Ihr Rad stand neben der Tür. —

Auf den klinkergepflasterten Straßen fuhren sie dahin. Über ihnen schloß sich die Wölbung der Eichen, die sich zur Rechten und zur Linken endlos aneinanderreichten, und umgab sie mit der Kühle ihres Schattens. In der Sonnenglut breitete sich der grüne Teppich der Weiden aus. Schwarzbunte Rinder und braune Pferde waren darüber verstreut. Einzelne Höfe, nur auf einem schmalen Feldweg zu erreichen, lagen seitab.

Niemand verwehrte es ihnen, zu zweit oder zu dritt zu fahren, denn die Kraftwagen hatte der Krieg von den Straßen gewischt. Donat dachte an ein verschollenes Buch aus der Zeit, da das Fahrrad eben erfunden war und als jüngste Errungenschaft für die Begüterten die Gemüter erregte. Er erzählte davon.

„Ja“, sagte Ulrike. „Eins der wenigen Geschenke des Krieges, für das wir danken können, ist, daß wir ein längst vergessenes Glück noch einmal erleben dürfen.“ —

Allmählich verengte sich der Blick. Hecken aus Weißdorn und Schlehen, Haselnuß und Hainbuche zogen sich zwischen den Feldern entlang. Die Waldstücke wurden häufiger, und zwischen ihnen tauchten riesige Schornsteine auf.

„Gibt es hier soviel Fabriken?“

„Nein. Das sind die Ziegeleien, wo die Klinker gebrannt werden. Der Reichtum dieses Landes! Denn nicht nur die Straßen werden damit gepflastert.“

>237<

„Ich weiß! Zu mehr als einem Bau habe ich sie selber verwendet.“ —

Lange vor Mittag kamen sie in ein größeres Dorf. Jürgen und Christine, die vorausgefahren waren, hielten am Wege.

„Rechts oder links, Mutter?“

„Wo es am nächsten ist, also rechts!“

„Links ist es näher!“

Sie stiegen nun auch ab. Ein lustiges Hin und Her begann. Jürgen erinnerte an diese und jene Fahrt. Immer hatte sie der Jagdhütte im Urwald gegolten, der nun schon ganz nahe vor ihnen lag. Aber es zeigte sich, daß sie das eine Mal links, ein anderes Mal rechts gefahren waren. Weit ausholend sahen sie die beiden Baumreihen dem riesigen Waldbezirk zustreben und darin verschwinden.

Christine unterstützte Jürgens Meinung. Da riet Ulrike lachend, sich zu teilen. „Jeder hat dann die Möglichkeit, zu beweisen, daß er recht hat.“

Jürgen stimmte begeistert zu, und auch Frau Tormöhlen fand den Gedanken hübsch.

„Bleiben Sie bei mir, Herr Donat, oder gehen Sie zum Feind über?“

„Ich fahre mit Ihnen!“

„Und Fräulein Hayungs?“

Ulrike schien zu zögern. Ernst und versonnen sah sie in die Ferne. Maß sie in Gedanken die Weite des Weges? — Dann sagte sie plötzlich: „Ich fahre links.“

>238<

Einen Augenblick war es wie ein Schatten über Jürgens Antlitz gezogen. Dann griff er fröhlich nach seinem Rad. „Also eine Geschwindfahrt?“

„Nein, Jürgen! Wir fahren wie bisher!“

So trennten sie sich.

„Etwas müssen wir uns doch beeilen, wenn wir recht behalten wollen“, meinte Marianne Tormöhlen mit einem schelmischen Seitenblick, als sie mit Donat allein war. Und sie fuhren dahin, daß der Kies unter ihren Reifen stob.

Donat bewunderte im stillen die Kraft der zarten Frau, die neben ihm dahinglitt, daß ihre blonden Locken hinter ihr herflatterten. Sie hielt sich nur mit der rechten Hand, und ihr Körper war ihm daher ein wenig zugewandt, so daß er sah, wie der Wind den leichten Stoff ihres Kleides gegen sie preßte und ihre Brust sich hervorhob. Ihr Mund war wie in Erwartung ein wenig geöffnet, und ihre zierliche Nase und das gerundete Kinn so kühn nach vorne gerichtet, als sähe sie schon dem Ziele entgegen. Der Eifer und die sausende Fahrt hatten ihre Wangen gerötet. So schön war sie ihm noch niemals erschienen.

Sie fühlte seinen Blick und lächelte ihm zu. „Geben Sie acht auf den Weg!“

Sie sah wieder nach vorne, aber ihr Lächeln blieb. Nach einer Weile sagte sie, als spräche sie es vor sich hin in den Wind: „Sie sehen zu oft nach mir, Herr Donat.“

Der Herzschlag stockte ihm für einen Augenblick, und es begann in seiner Schläfe zu hämmern. Dann sagte er leise: „Sind Sie mir darum böse?“

>239<

Sie hörte, nicht auf zu lächeln. Es war, als lausche sie auf ihr singendes Blut. „Nicht mehr.“

Jetzt mußte er sich vorsehen, daß er sie nicht in der Fahrt behinderte. „Blicken Sie mich noch einmal an, bitte, Frau Marianne.“

Sie wandte sich ihm zu. Ein Leuchten war in ihren Augen, daß es ihn blendete.

„Ich liebe Sie“, sagte er.

Sie nickte. „Ich weiß es.“

Ein Seufzer wie ein unterdrücktes Stöhnen kam von seinen Lippen. Seine Hand hob sich nach ihr hin. Da ließ sie ihm ihre Linke. Eine kurze Strecke fuhren sie so dahin. Beide sahen geradeaus. In beider Gesicht lag das Glück.

Längst hatte der Wald sie aufgenommen. Jetzt bog von der Straße ein Weg links ab. Sie wies darauf

hin und entzog ihm die Hand. Er ließ sie voraus. Schmal schlängelte sich der Pfad durchs Gebüsch. Riesenhaft ragten die Bäume darüber hin. Von Zeit zu Zeit zeigte Frau Tormöhlen zur Seite, wenn einer der gewaltigen Stämme, vom Alter gefällt, am Wege lag, um im Schatten zu vermodern. Aber nur flüchtig sah Donat hin. Er ließ die Frau, die er liebte, nicht aus den Augen. Hell wie ein Lichtstrahl fuhr sie vor ihm her. Er sah, wie geschmeidig sie die Schwierigkeiten des Weges überwand, der über Baumwurzeln und feuchte Stellen hinwegführte. Ihr schlanker Körper war rastlos in Bewegung, wenn sie sich vornüber neigte, um unter herabhängenden Zweigen nicht aus dem Sattel zu müssen, oder zur Seite bog, sooft

>240<

ein Gebüsch zu umfahren war. Mit Entzücken bemerkte er den schönen Umriß ihrer Hüften, wenn sie bei einem Ansteigen des Weges, sich leicht erhebend, dem Rad neuen Schwung gab.

Da lichtete sich endlich der Wald. Smaragdgrün schimmerte eine Grasfläche durch das Gezweig. In ihrer Mitte zwischen einzeln stehenden Eichen lag in völliger Einsamkeit die Jagdhütte. Kein Mensch war in der Nähe. Sie waren zuerst angekommen!

Noch im Fahren sprang Marianne Tormöhlen zu Boden. Mit einem sieghaften Lächeln sah sie sich nach Donat um. Dann lehnte sie ihr Rad gegen das Haus. Jenseits zog sich der Pfad weiter, und man sah ihn in einiger Entfernung zwischen den Büschen verschwinden.

Ein Vorbau, überdacht und nach den Seiten durch dünne Bretterwände geschützt, enthielt eine Bank. Frau Tormöhlen stieg die wenigen Stufen empor und blickte hinter sich. Donat war ihr gefolgt. Sie sah ihm von oben entgegen. Er zögerte ein wenig, so schön schien ihm dieser Augenblick. Dann war er bei ihr.

„Marianne!“ Er nahm sie in seine Arme. Er sah in ihre Augen, die starr waren, als blickten sie in die Ferne. Dann küßte er sie, und es war, als wenn alles um sie her versank.

„Du“, sagte sie und legte die Hände auf seine Brust. Ein großes Verwundern war in ihrer Stimme. „Du“, wiederholte sie und strich über seine Stirn, in die das Haar gefallen war. „Du!“

>241<

Wie im Traum löste sie sich von ihm und setzte sich still auf die Bank. Ihr Kopf war ein wenig vornüber gebeugt, ihre Hände lagen in ihrem Schoß.

Er stand neben ihr. Ratlosigkeit überkam ihn.

„Marianne“ sagte er leise.

Sie rührte sich nicht.

„Liebst du mich nicht?“

Sie nickte vor sich hin. Langsam hob sie ihr Antlitz ihm zu. Ihre Augen waren ohne Glanz.

Angst brach über ihn herein. Er setzte sich zu ihr, nahm ihre Hand, die sie ihm ließ, und streichelte sie wortlos.

Draußen war das Weben des Sommerwinds in den Wipfeln der Bäume.

So saßen sie, bis Stimmen ertönten.

Marianne Tormöhlen stand auf und trat an die Stufen. Sie sah ihrem Sohn entgegen, der jetzt mit Christine und Ulrike zwischen den Büschen erschien.

„Also doch zu spät gekommen.“ Er lachte. „Aber es stärkt die Achtung vor dem Alter, wenn die Mütter gegen ihre Söhne recht behalten.“

Donat saß noch immer im Hintergrund. Er vernahm Jürgens Worte und empfand sie wie einen Schlag. Alt war sie? Weil sie seine Mutter war! Was würde er sagen, wenn er sie soeben gesehen hätte? Keine

Möglichkeit, es ihm auch nur begreiflich zu machen!

Aber Frau Tormöhlen schien von all dem nichts zu empfinden. Voll Staunen hörte er sie lachen und sah sie,

>242<

jugendlich wie am Morgen, die Stufen hinabeilen und den Kommenden entgegen, als sei nichts geschehen.

Immer blieb sie ihm rätselhaft! Er glaubte zu fühlen, wie er sie wieder verlor. Müdigkeit und lähmende Verzweiflung befiel ihn.

Was er eben erlebt hatte — ein Glück, flüchtig wie der Sonnenstrahl zwischen zwei Wolken —, was er getan hatte, es würde ewig zwischen Jürgen und ihm stehen. Wie sollte er ihm entgegentreten?

Ihre Freundschaft hatte er zerstört! Und was dafür gewonnen?

„Wo steckt Enno?“ Das frische Jungengesicht erschien im Rahmen des Vorbaus. Lachend! „Der müde Wanderer! Siehst du, das kommt von der ungewohnten Bewegung! Auf ins Freie! Jetzt wird erst einmal gefrühstückt!“

Donat wußte ihm nichts zu antworten. Schwerfällig erhob er sich. Er kam sich wie ausgestoßen vor. „Marianne!“ dachte er und konnte es nicht fassen, daß er sie so unverändert sah. Sie stand bei Ulrike, die ein Tuch ausbreitete, um sich darauf zu setzen.

Auf der Waldwiese lag der Stamm einer riesigen Eiche. Im Vermodern war er schon zum Teil in die Erde gesunken. Ein paar Äste standen empor und zur Seite. Christine in ihrem Übermut war gerade dabei, das äußerste Ende zu erklimmen. Als Jürgen sich umwandte und sie erblickte, war er in wenigen Sprüngen neben ihr.

„Jürgen!“ Sie schrie auf und schien in der Schweben das Gleichgewicht zu verlieren. Doch er hielt sie noch, einen

>243<

Augenblick, dann gerieten sie aneinandergedreht beide ins Schwanken. Lachend sprangen sie in das Gras.

Freilich! So jung sind wir beide nicht mehr! Fast grollend ging es Donat durch den Sinn. Dann trat er zu ihnen.

Auf dem Stamm oder im Grase sitzend, verzehrten sie, was Frau Tormöhlen und die Mädchen vorsorglich mitgebracht hatten.

„Gefällt es Ihnen hier, oder sind Sie enttäuscht?“ Ulrike sah zu Donat hinüber. Kam es ihm nur so vor, oder lag etwas Prüfendes in ihrem Blick?

„Es ist ganz außerordentlich. Ich habe nicht geahnt, daß es hier noch so etwas gibt.“ Er wandte sich ab und sah auf Marianne Tormöhlen. Da begegnete er ihren Augen und fand in ihnen, was er nicht mehr erwartete: die ganze Zärtlichkeit, nach der er sich so lange gesehnt hatte.

„Nicht alle Tage ist es hier so schön wie heute“, sagte sie und nickte ihm leise zu.

Qual und Sorge fielen von ihm ab, und er fragte nicht mehr, wohin der Weg in die Zukunft ihn führte.

Jetzt erst fühlte er ihren Kuß. Aber auch das Glück machte ihn still, und er überließ das Reden den anderen.

„Bei jeder Biegung des Weges dachten wir, den Walriderschen zu begegnen!“ Jürgen lachte. „War es nicht so, Christine?“ Er warf ihr eine Waldblume in den Schoß.

„Ja, aber es war Ulrike, die auf uns wartete.“

„Ach, Sie meinen, als Sie zurückgeblieben waren, weil das Pedal an Christines Rad sich geklemmt hatte?“ Ulrike sah ihn vielsagend an.

>244<

„Ihr hattet einen Aufenthalt? Dann ist es auch kein Wunder, daß wir auf unserem Wege soviel schneller an gekommen sind.“ Frau Tormöhlen sah, wie eine feine Röte über Christines Gesicht zog.

„Oh, es war nur ein Augenblick.“ Versonnen steckte sie Jürgens Blume an die Brust.

„Ja, der Wald ist voll von Geheimnissen.“ Jürgen blinzelte listig zu Donat hinüber.

Der meinte: „Über die Bäke, von der Heino Cordes gesprochen hat, sind wir nicht gekommen.“

„Nein, die fließt weiter im Gebüsch, hinter der Jagdhütte. Dahin kommen wir noch, aber wir müssen die Räder schieben. Die Brücke ist nicht viel mehr als ein Steg, und wenn man in der Dämmerung oder bei Mondschein darüber weggeht, kann man schon begreifen, daß solche Märchen entstehen. Es ist ein Stück aus dem alten deutschen Zauberwald! Wo in Rußland hätten wir je dergleichen gesehen!“

„Ja! Solange der deutsche Wald lebt, lebt Deutschland“, sagte Donat. Es war ihm, als spönnen sich die Märchenfäden auch um den Augenblick, in dem er Marianne Tormöhlen in seinen Armen gehalten hatte.

Er lehnte den Kopf zurück gegen den Stamm, der vor Jahrhunderten hier aus einer winzigen Eichel die ersten Keimblätter in die Höhe getrieben hatte. Nun schlief er schon seit Jahren den Todesschlaf auf der duftenden Waldwiese. Was war in dieser ungeheuren Spanne alles geschehen! Was hatte er unter dem Geäst seiner Krone, die einst groß und gewaltig alles umher überragt hatte, mit-

>245<

erlebt? Wie viele Küsse gesehen! — Wo waren die geblieben, die sie gegeben hatten und genommen? Im Winde der Zeit verweht! Verweht wie ihr Kuß! Ein bitteres Weh um die Vergänglichkeit alles Schönen flutete in sein Herz. Die Sehnsucht ergriff ihn, zu halten, was das Schicksal ihm anbot. Es zu halten trotz allem, was sich drohend um ihn erhob.

Plötzlich, er fühlte es mit Grauen, hatte sich seine nächste Zukunft verfinstert. Er hatte die Gelassenheit, mit der er ihr sonst entgegengesprochen war, verloren. Von dem, was ihn in der Ferne erwartete, hing es nun ab, ob das Glück, das ihm hier erblühte von Dauer war.

Er sah nach Marianne Tormöhlen. Sie sprach mit Ulrike. Neben der herben Schönheit des braunlockigen Mädchens wirkte ihre blonde Zartheit unendlich rührend auf ihn. Er sehnte sich nach einem Bild von ihr, aber nicht in dem dunkel leuchtenden Ton, in dem Talea Cordes Ulrike gebildet hatte, sondern in rosigem Marmor, wie einst eine Göttin dem Schaum des Meeres entstieg war.

„Wollen wir nun weiter?“ Jürgen stand schon. „Es ist bald Mittag, und da wir die Stunde der Geister doch nicht abwarten können, schlage ich vor, wir gehen jetzt nach der Bäke hinunter.“

Schmal zog sich der Pfad zwischen den Büschen hin. Jürgen ging voran, das Rad neben sich führend. Hinter ihm folgten die anderen, wie es der Zufall gewollt hatte. Oder war es mehr als Zufall, daß Frau Tormöhlen gezögert hatte, bis Christine und Ulrike ihr zuvorgekom-

>246<

men waren und sie nun als letzte vor Donat dahinschritt?

Nur hin und wieder fiel ein Wort. Das Schweigen des mittäglichen Waldes lastete auf allen. Leise streiften die Räder an den Zweigen entlang, welches Laub raschelte, und dürre Aste knackten. Unablässig aber war das Rauschen der Blätter im Sommerwind, der über den Wald dahinstrich, der sich wie eine Glocke über ihnen wölbte. Von Zeit zu Zeit war das Klopfen eines Spechtes zu hören, der irgendwo unsichtbar am Werke war. Hier gab es nicht den Duft der Waldwiese mehr, stark roch es nach faulendem Holz und feuchter Erde.

Donats Gedanken wurden von all dem nur flüchtig berührt. Immer wieder kehrten sie zu der Frau zurück, die vor ihm dahinschritt, nah und doch unerreichbar. Was eben Glück gewesen, war ihm schon wieder Qual, in der Ungewißheit, die ihn gefangen hielt. Wäre er doch mit ihr allein, um mit ihr davon zu sprechen! Einmal mußten sie von diesem Ausflug ja zurückkehren! Aber auch dann würden sie vielleicht keinen Augenblick allein sein! Und morgen? Ob Jürgen wieder mit Christine ins Heu ging? Ihm fiel ein, wie er noch vor kurzem bemüht war, daß Jürgen bei seiner Mutter blieb! Und gestern, als sie allein war, hatte er den ganzen Tag auf dem Wasser vergeudet!

Allerdings! Was hätte es ihm genützt, wenn er zu Hause geblieben wäre! Es fing ja erst an mit dem Kuß in der Jagdhütte!

Oder schon früher?

>247<

Er sann zurück. Alles lief noch einmal an seinen Augen vorüber, und er erkannte, es hatte schon am ersten Morgen begonnen, als sie an der Kredenz gekniet hatte. Nein, noch früher! Im ersten Augenblick, als er sie vom Wagen aus gesehen hatte, wie sie ums Haus kam.

Aber in ihr? Wie war in ihr diese Liebe entstanden? Wie gerne hätte er sie danach gefragt!

Danach, und was daraus werden sollte!

Zwei Tage noch, und sein Urlaub war zu Ende! Und dann? Ein Frösteln überlief ihn, er wußte nicht, woher es kam.

Ganz in der Ferne, wohl weit jenseits des Waldes, rief ein Kuckuck unzähligemal. Er lächelte. Wäre er abergläubisch gewesen, hätte es ihm ein Trost sein können.

„Marianne!“ flüsterte er vor sich hin, ganz leise, aber es war, als hörte sie ihn, denn jetzt drehte sie sich nach ihm um. Sie nickte ihm zu, aber es tröstete ihn nicht. Er fühlte, mit einem lieben Blick war das nicht abzutun.

Nun senkte sich der Weg. Das Gebüsch trat zurück, und ein Dickicht von Farrenkräutern und niedrigem Schlinggewächs breitete sich zwischen den Bäumen aus, die jeder für sich auf einem Sockel von dichtem Moos standen. Weißbuchen, die kurz über dem Boden, vielfach verzweigt, doch noch hoch emporstrebten. Seltsam verwachsen und gekrümmt, so daß sie selbst jetzt, wo das Tageslicht durch die Kronen fiel, fantastischen Gestalten glichen, die sich hintereinander verbargen und verändert wieder zum Vorschein kamen, während man langsam dahinschritt. Kleine und größere Wassertümpel

>248<

blinkten zwischen dem Grün der Farrenkräuter auf, und hier und dort klatschte es, als flüchteten aufgeschreckte Tiere in die trübe Flut.

Wie ein schmales Band zog sich der helle Sandweg dazwischen hin. Plötzlich war der Steg da, und darunterweg rieselte die Bäke, in zahlreiche Rinnsale gespalten. Bunte Libellen standen darüber, fast unbeweglich, bis sie plötzlich davonschossen, um zu verschwinden und dann an anderer Stelle wieder zu erscheinen.

Der Steg war so schmal, daß man das Rad mit einer Hand hinübertragen und sich mit der anderen an dem brüchigen Gelände halten mußte. Wie Donat auf den schwankenden Brettern dicht über der sumpfigen Fläche entlangschritt, gestand er sich, daß Aberglaube und Gespensterfurcht keinen günstigeren Platz finden konnten.

Er hatte Frau Tormöhlens Rad und sein eigenes bereits hinübergetragen, und während die anderen weitergingen, sah er, wie sie den ersten Fuß auf den Steg setzte. Langsam kam sie näher. Die helle Gestalt vor dem dunklen Hintergrund des Waldes wurde ihm zu einem Bild, dessen Unvergeßlichkeit ihn, er wußte es, durch alle Gefahren der Zukunft begleiten würde. In der Mitte fiel voll das Sonnenlicht

über sie. Als wenn sie seinen Wunsch gefühlt hätte, blieb sie eine kurze Zeit stehen. Sie hob den Arm und winkte ihm zu. Dann schritt sie weiter.

Indem sie vorüberging und ihr Rad wieder nahm, griff sie nach seiner Hand und drückte sie. Er wollte etwas sagen, aber er brachte kein Wort heraus.

>249<

Erst als sie wieder einen breiten und festen Weg unter den Füßen hatten, blieben sie stehen.

„Fantastisch! Was, Enno?“ Jürgen hatte den Anschluß an das Alltägliche wiedergewonnen. „Ich muß sagen, so hatte ich diese Gespensterbrücke gar nicht im Gedächtnis! Als wenn der Krieg sie verändert hätte. Sie oder am Ende auch mich.“

Ja, dachte Donat, wir erleben das alles anders als früher, weil wir nicht wissen, ob es uns noch einmal wieder vergönnt wird. Dann sagte er: „Es gibt Stunden, in denen wir plötzlich erkennen, wie wir gefesselt sind, auch wenn wir uns noch so frei geglaubt hatten.“ Er sah Marianne Tormöhlen an. Die senkte den Kopf.

Sie konnten nun wieder aufsitzen, und als sich der Wald lichtete, sahen sie ein ländliches Gasthaus an dem die Straße vorbeiführte.

„Ist das nun der Krug, in dem Heino Cordes‘ übermütige Bauern gezecht haben?“ fragte Ulrike.

„Natürlich! Das muß er sein! Es wäre doch allerhand, wenn wir den Walriderschen begegnet wären und nun die Stuhllehne zwischen die Beine nehmen müßten, um auf den Tisch sehen zu können.“ —

Ein freundlicher Garten empfing sie, und unter Äpfelbäumen, von denen die reifenden Früchte herabhängen, nahmen sie Platz und erhielten ein kräftiges Essen.

Längst war die Mittagshitze überstanden, als sie wieder aufbrachen, und am späten Nachmittag kamen sie auf einem anderen Weg durch blühende Dörfer nach Hause zurück.

>250<

Ulrike und Christine hatten sich schon in der Mitte des Dorfes verabschiedet. In Donat war eine große, kaum noch zu ertragende Spannung. Würde es sich jetzt endlich so fügen, daß er mit Marianne allein war?

Als sie ins Haus traten, sah er sie an, und eine heiße Bitte war in seinen Augen. Aber es war, als merkte sie nichts davon. Sie seufzte ein wenig, dann sagte sie: „Ich bin doch müder geworden, als ich erwartet hatte. Ich möchte hinaufgehen und mich bis zum Abendessen ausruhen.“ Damit wandte sie sich der Treppe zu, ohne Donat anzusehen.

Er vermochte seine Enttäuschung kaum zu verbergen. Mit Jürgen ging er in die Veranda und setzte sich so, daß er den Blick in den Garten hatte, in dem die Schatten der Bäume schon dunkler wurden.

„Du bist so still, Enno. Schon auf der ganzen Rückfahrt ist es mir aufgefallen. Hat dich etwas verstimmt?“

Donat schrak auf. „Nein, vielleicht bin ich auch müde.“ Ihm kam der Gedanke, er möchte auf sein Zimmer gehen und allein sein. Was er dem Freund verschweigen mußte, lag wie ein Alpdruck auf ihm.

So saßen sie wortlos beieinander. Plötzlich sprang Jürgen auf. „Verzeih, Enno! Aber ich halte es hier nicht aus. Ich muß dich allein lassen.“

Beunruhigt sah Donat auf.

„Ich muß noch einmal zu Christine! Das ist nun das, was mich am meisten beschäftigt. Mehr als das ‚zu Hause‘ und auch mehr“, er zögerte einen Augenblick, „als meine Mutter.“

>251<

„Wenn du meinst, geh nur!“ Das klang fast nach Erleichterung, so daß Jürgen ihn erstaunt ansah.

„Bist du müde, so ist es dir am Ende nicht unlieb. Zum Abendessen bin ich auf jeden Fall zurück.“ Mit einem schnellen Gruß eilte er federnd und beschwingt die Stufen zum Garten hinab und durchs Tor.

Donat sah ihm gedankenvoll nach. Vielleicht machte diese Liebe zu Christine alles viel einfacher, als es jetzt aussah. Er seufzte. Dann ging er ins Musikzimmer. Er nahm das Notenbuch, aus dem sie gestern gespielt hatte.

Aus der Erinnerung kamen die Klänge zu ihm geflogen. „Wohin du gehst, da bin auch ich.“ Sie gingen über in das Rauschen des Sommerwinds in den Bäumen des Waldes, und vor seinen Augen entstand noch einmal, nein, eigentlich erst jetzt, das Bild, das vor ihm gelegen hatte, und dessen er sich nicht bewußt geworden war, als er mit Marianne im Vorbau der Jagdhütte saß, gleich nachdem er sie geküßt hatte.

Nun war auch das wieder da! Dieser einzige Kuß! Und das dreimalige schicksalhafte Du aus ihrem Munde!

Dann das plötzliche Erschlaffen, der glanzlose Blick und das tiefe, ratlose Schweigen!

Ach, er wußte längst, was es bedeutete!

Darum war sie jetzt auf ihr Zimmer geflohen Auch sie wußte sich keinen Rat, wie es mit Jürgen werden sollte, wenn sie es ihm sagten.

Was ihm sagten? — Daß sie sich geküßt hatten? Nicht darum handelte es sich! Auch für Marianne nicht!

>252<

Es ging hier um mehr! Was alles andere zur Seite schob und umwälzte! Ihr Lebensglück!

Ein unbeugsamer Wille richtete sich in Donat auf: Marianne Tormöhlen gehörte zu ihm! Sie selber hatte es gefühlt! Wieder vernahm er ihr Du, das wie eine Beschwörung gewesen war.

Er legte die Noten zur Seite und ging in ihr Zimmer.

Das war ihre Welt! Dort am Fenster hatte sie gegessen, unzählige Male, wenn sie an Jürgen gedacht hatte! Würde sie nun an ihn, an Enno Donat denken?

Leise, wie liebkosend glitten seine Finger über die Lehne, wo ihr Kopf gelegen hatte.

Plötzlich hörte er über sich ihre Schritte.

Er lauschte.

Eine Tür ging. Sie kam die Treppe herunter!

Jetzt — er wandte sich um — trat sie ins Zimmer.

Kein Verwundern war in ihrem Gesicht. Als habe sie es gewußt, daß sie ihn nur hier finden würde.

Sie trug dasselbe Kleid wie vorhin, und im Augenblick überlegte er, daß sie die ganze Zeit oben gegessen hatte, ratlos wie er.

Sie setzte sich in einen der Sessel am Tisch und sah ihn an, still und ernst.

„Marianne!“

„Ja.“ Sie nickte, als wollte sie ihm bestätigen, daß sie wieder da sei. Wie ein Soldat an der Front, den es einen kurzen Augenblick umgeworfen hatte, so daß er auf und davon gegangen war, und der nun wieder zurückgekehrt war an seinen Platz, auf den ihn das Schicksal gestellt hatte.

>251<

„Enno“, sagte sie, und es war das erstemal, daß sie seinen Namen nannte, „du sollst nicht denken, daß das heute morgen wie ein Windstoß war, der uns gegeneinander geworfen hat, sinnlos und töricht.“

„Nein, es ist das, worauf ich all die Jahre gewartet habe. Der Sinn meines Lebens.“ Er sagte es leise wie ein Gelöbnis.

„Der Sinn deines Lebens.“ Unendliche Zärtlichkeit lag in ihrer Stimme.

„Und was soll nun daraus werden?“

Sie trat ans Fenster und blickte hinaus. Ein Lächeln war in ihrem Antlitz. So hatte er sie am Morgen gesehen, den Mund leicht geöffnet, Kinn und Nase kühn gerade aus, als sähe sie einem fernen Ziel entgegen.

Leise trat er neben sie und berührte ihre Hand. Sie wandte sich ihm zu, und er nahm sie in seine Arme. Oder legte sie sich selber hinein? Plötzlich überkam es sie, daß sie ihn mit ihren Armen umschlang und sich an ihn preßte. Er fühlte ihre Brust an der seinen. Aus ihren Augen brach eine Leidenschaft, die ihn blendete, herrlich und ungeahnt. Seine Hände lagen in ihrem Rücken, und er spürte, wie sie bebte. Der Duft ihres Körpers war um ihn, und ihre Lippen schlossen sich aufeinander. So standen und wußten nichts von der Zeit.

In all den Tagen, da sich Donats Gedanken mit Marianne Tormöhlen beschäftigt hatten, hatte er diesen Augenblick nicht vorausgesehen. So erlebte er das große Wunder ihrer Wandlung wie eine Überraschung, die ihn entzückte. Der Durchbruch der von Liebe erfüllten Frau

>254<

durch die Haltung, die ihr Erziehung und Gewohnheit zur Selbstverständlichkeit gemacht hatten, vollzog sich so natürlich und rein, daß er davon tiefer als von allem anderen an ihr ergriffen wurde. Die Gewissheit, daß sie sich keinem Lebenden außer ihm so erschlossen hatte, machte ihn unendlich glücklich. Was wußte Jürgen von ihr, der in ihr nur die Mutter kannte!

„Komm“, sagte sie, „wir wollen uns setzen.“ Sie führte ihn zu dem Sofa, und während sie nebeneinander saßen, die Hände verschlungen, legte sie ihren Kopf gegen die vorspringende Biegung der Lehne, so daß er ihr voll ins Gesicht sehen konnte, in dem jetzt der Abglanz der sinkenden Sonne ein wunderbares Leuchten hervorzauberte, als käme es aus ihr selber.

„Marianne! Wie gut ist es, daß ich dich gefunden habe! Es ist wie ein Wunder!“

Sie nickte. Dann nahm sie seine Rechte, legte sie neben ihren Kopf und schmiegte ihre Wange hinein. Leise streichelte er mit der Linken ihr Haar und ihr Antlitz, dessen zarte Reinheit er noch nie so nahe betrachtet hatte.

„Du bist lieb, Enno! Soviel Ruhe geht von dir aus, als gäbe es nichts Schweres in der Welt.“ Sie lächelte zu Frieden.

„Aber es ist in mir nicht so ruhig, wie du denkst.“ Er schüttelte den Kopf. „Was soll nun aus uns werden?“

Sie hob ihre Hand und legte die schmalen Finger zärtlich auf seine Lippen. „Nicht davon reden! Heute nicht! Es ist noch soviel Zeit!“

>255<

Morgen und übermorgen, ging es ihm durch den Sinn, und er fühlte, wie sein Herz sich krampfte, als keuche es auf der Flucht vor der jagenden Zeit. Aber er schwieg, und seine Lippen küßten die Finger, die sie verschlossen.

Sie entzog sie ihm. „Nicht die Hand!“

„Deinen Mund?“

Sie nickte.

Langsam beugte er sich über sie und sah ihre Augen dunkler werden und vergehen.

„Was wird Jürgen dazu sagen?“ Wieder begann er zu grübeln.

„Er braucht es noch nicht zu erfahren, heute noch nicht.“

„Aber morgen?“

Sie nickte. „Ich will es ihm schon sagen.“

Sie dachte daran, daß jetzt vielleicht Christine so in Jürgens Armen lag, und ein Erschrecken kam über sie, daß sie, seine Mutter, nicht anders handelte als ein junges, eben erblühendes Mädchen. Aber ihr fehlte die Kraft, sich zu wehren, und voll Entzücken überließ sie sich dem Strom von Liebe und Leidenschaft, der sich über sie ergoß. —

„Enno“, sagte sie, und ihre Hand strich ihm das Haar aus der Stirn. „Darf ich dich um etwas bitten?“

„Um alles!“

„Es ist aber nicht leicht!“

Es war ihm, als nähere sich eine Gefahr, und er sah sie erwartungsvoll an.

„Als du hierherkamst, wolltest du für einen Tag nach Bremen.“

>256<

„Ja?“

„Fahre morgen hin! Laß mich morgen mit Jürgen allein. Ich bitte dich.“

„Marianne! Ich habe ja nur noch zwei Tage!“

„Ich weiß es. Gib mir einen davon! Als Gegengeschenk für heute! Und für die Zukunft.“

Sie sah, daß er zögerte.

„Ich verliere ja selber dabei, Enno! Es ist für Jürgen! Ich muß das mit Christine in Ordnung bringen.“

„Das ist nicht der Grund! Du willst allein sein, wenn du es ihm sagst, daß wir uns lieben.“ Er sah ihr in die Augen.

Da senkte sie sie. „Ja, es ist auch für dich und für mich. Ich kann es ihm nicht sagen, wenn du dabei bist.“

„Er wird mich für feige halten.“

Sie schüttelte den Kopf. „Das tut er gewiß nicht! Und wenn auch: das Opfer mußt du mir bringen.“

„Schwereres konntest du nicht von mir verlangen.“

„Bitte!“

Da nickte er ihr zu.

„Morgen früh fährst du. Ehe wir uns gesehen haben. Am Abend hole ich dich von der Bahn, und wir gehen zu zweit nach Hause.“ Sie küßte ihn.

Dann hörten sie Jürgen kommen, und sie ging in die Küche, wo die alte Meike schon mit den Töpfen rasselte.

*

Als Jürgen sich dem Petershof genähert hatte, winkte ihm Christine aus der Lindenlaube zu, die neben dem

>257<

Haus im Apfelgarten stand. Mit einem Sprung war er über das Gatter und bei ihr. In dem grünen Versteck zog er sie an sich. „Endlich! Den ganzen Tag haben wir nichts voneinander gehabt! Das war nicht schön von Ulrike, uns den Spaß zu verderben und denselben Weg zu nehmen wie wir!“

Christine lachte. „Sie hatte mit Donat eben mehr Mitleid als mit dir!“

„Wieso?“ Erstaunt sah Jürgen sie an.

„Auf diese Weise war er doch mit deiner Mutter allein!“

„Christine!“ Entrüstet fuhr Jürgen in die Höhe!

„Das ist aber so.“

„Nun sag nur noch, daß Mutter“, er stockte vor Scham, „eine Liebschaft mit ihm hat! Du schämst dich wohl gar nicht?“

Er hatte so heftig gesprochen, daß sie ein wenig schmollend den Mund verzog. „Du sagst das so grob! Wäre es denn so schlimm, wenn sich die beiden liebten? So jung und hübsch wie deine Mutter ist.“

„Ich finde es geschmacklos von dir, so etwas überhaupt nur zu denken! Mein Freund und meine Mutter!“

„Es ist aber so!“ Christine pflückte ein Lindenblatt, legte es geschickt zwischen die Finger und blies mit spitzbübischem Mund darauf, daß es wie das Zirpen einer Grille klang.

„Was ist so?“

„Daß er nachher bei der Jagdhütte wie erschlagen war. Vielleicht hat deine Mutter ihn abgewiesen.“

>258<

Im Augenblick fiel Jürgen ein, was er vor wenig Minuten selber zu Donat gesagt hatte. „Unsinn, er war müde vom Fahren!“

„Solch ein starker Soldat?“ Sie lachte.

Jürgen hatte plötzlich vor Augen, wie seine Mutter sich ohne ein Abschiedswort für Donat in ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Wenn Enno sie wirklich belästigt hatte? Nein! Lachend schüttelte er den Kopf. „Ihr Mädchen lest zuviel Romane!“ Er ergriff Christine beim Kopf und küßte sie.

„Ach, ich glaube, du wirst ein fürchterlich eifersüchtiger Mann werden, wenn du schon so gegen deine Mutter bist!“

„Dabei hört auch jeder Spaß auf! Wenn jemand etwas von meiner Mutter wollte! Und wäre es mein bester Freund!“

„Hu! Du Egoist!“ Sie steckte ihm lachend die Zungenspitze heraus. Da mußte er sie küssen.

„Wo ist dein Vater?“

„Willst du mit ihm sprechen? Er sitzt drinnen an seinen alten Plänen. Seit gestern schon! Er zeichnet und schreibt, daß man denken könnte, er wollte trotz des Krieges mit der Arbeit anfangen.“

„Dann wollen wir ihn nicht stören. Komm!“ Er zog sie neben sich auf die Bank, und zwischen ihnen gab es nun nichts als das Glück der Stunde.

*

Inzwischen hatte Christian Peters den Stift wieder einmal sinken lassen. Die Pfeife, aus der die Asche noch nicht

>259<

ausgeklopft war, lag erkaltet zwischen den Streichhölzern in der Schale vor ihm.

Es hatte ja alles keinen Zweck! Nun hatte er den alten Plan von Grund aus überarbeitet, so daß in Wahrheit ein neuer entstanden war. Aber er war Papier und würde es bleiben!

Der Fremde, der ihm neulich begegnet war — es mochte der Gast auf Tormöhlenhof gewesen sein,

von dem er durch Christine wußte — , hatte ihn auf ganz sonderbare Gedanken gebracht. Auf der großen Zeichnung, die vor ihm auf dem Tisch lag, liefen nun an allen Feldwegen doppelte Reihen von Apfelbäumen entlang. Das war hier nie Brauch gewesen, obwohl man es überall in Mittel- und Süddeutschland so hielt. Dabei war dort der Boden nur ein Bruchteil so gut wie sein fetter Marschboden!

Er wußte wohl, man sah es hier als Kleinarbeit an, das Apfelpflücken und vorher die mühsame Baumpflege. Hier mußte alles im großen gehen. Riesige Kornfelder und noch größere Wiesen und Weiden. Er selber hatte sonst auch so gedacht. Aber vielleicht war er alt geworden, daß es ihn jetzt wie Rührung überkam, wenn er sich die Baumbüte vorstellte, die einmal wie ein gewaltiges Netz weiß und rosig sein Land überziehen würde. Wenn nur —

Ach, es gab ja niemand hier, dem er das hätte erklären können! Auch nicht, Wenn die, welche jetzt draußen an der Front standen, einmal zurückgekehrt waren! Was hatte es schon für Mühe gemacht, Jochen für seine weitreichenden Pläne zu gewinnen! Hermann war leichter zu haben

>260<

gewesen, aber ob er auf die Dauer zur Stange gehalten hätte? Christian Peters seufzte.

Den „riken Krischan“ hatte man ihn genannt! Nein, er war jetzt ein armer Mann! Verlassen, wie er war!

Den Reichtum, den er sich erworben hatte, den hätten sie alle haben können! Aber sie waren ja nicht wie er, sie verstanden sich vielleicht darauf, zu halten, was sie ererbt hatten, aber sie sahen nicht, was sich daraus machen ließ!

Ein Schatten fiel durch das offene Fenster. Er blickte auf. Da hörte er Christines fröhliches Lachen. Sie war nicht allein.

„Noch immer bei der Arbeit, Vater?“

„Nein, Kind, ich geb es auf. Wen hast du da bei dir?“

„Jürgen Tormöhlen, Onkel Peters!“ Er sah herein. „Was willst du aufgeben?“

„All meine Pläne.“

„Das solltest du nicht tun! Nichts ist so schön wie Plänemachen!“

„Ja und nachher?“

„Ausführen natürlich! So großartige Pläne wie deine! Wir haben doch vorgestern darüber gesprochen!“

„Seitdem haben sie sich aber mächtig verändert!“ Ein Leuchten lief über das verunstaltete Gesicht des Bauers.

„Laß mich mal sehen!“

Jürgen und Christine kamen herein, und nun erklärte Peters in seiner Zeichnung, wie er es sich gedacht hatte.

„Siehst du, mein Junge“, sagte er dabei, „das da ist alter Tormöhlenscher Besitz! Das könntest du heute haben,

>261<

wenn deine Vorfahren nicht so erbärmlich gewirtschaftet hätten!“

Jürgen wußte, daß es so war. Er nickte. „Und das heute nicht wieder gutmachen können, ist fast noch schlimmer.“

„Hättest du Lust dazu?“ Peters sah ihn prüfend an.

„So sehr, daß ich dich fragen möchte, ob ich nach dem Krieg bei dir lernen darf, um einmal Bauer

zu werden.“

„Hm!“ Bedächtig langte Peters nach seiner Pfeife, klopfte sie aus und stopfte sie frisch. Dann beugte er sich der Flamme entgegen, die Jürgen ihm hinhielt. Er brauchte nicht erst die blaßgewordene Christine anzusehen, um zu begreifen, was hinter der Frage steckte, und er empfand es nicht unangenehm, daß Jürgen den Umweg gewählt hatte. „Ja“, sagte er paffend, „darüber müßte man denn wohl erst einmal schlafen.“ Ruhig kramte er seine Papiere zusammen „Feines Wetter heute gewesen. Ihr wart ja wohl allesamt im Urwald?“

Jürgen wunderte sich nicht. Er kannte Christian Peters.

Der war aufgestanden und griff nach Mütze und Stock. „Dschuß, Kinners! Ik kiek noch mal na mien Veeh.“ Damit nickte er ihnen zu und ging hinaus.

Durch den Apfelgarten und von da durch die kleine Pforte auf die nächste Weide. Die Kühe hatten sich schon gegelt und sahen ihm wiederkäuend nach.

Christian Peters glaubte daran, daß das Auge des Bauern das Vieh fett macht. So ging er an keinem Stück vorbei, ohne es betrachtet zu haben.

>262<

Am Ende der Weide kam ein Graben. Vor Jahren war er ohne Anlauf hinübergesprungen. Das war lange her. Nun hatte er sich ein Brett hinlegen lassen. Es wippte ein wenig, wie er hinauftrat.

Diese Weide hatte einmal den Tormöhlens gehört. So dicht nebeneinander lagen die beiden Höfe! Einmal die reichsten in der ganzen Gemeinde.

Er sah nach den Pferden, die hier weideten, und piffte leise. Da kamen sie herangaloppiert, eins, zwei, drei, vier, und umdrängten ihn, schnaubend und mit den Nüstern nach seinen Händen witternd, mit denen er sie lieblos wollte. Braun mit einem weißen Stern vor der Brust. Alle vier, eins wie das andere.

Ihm fiel ein, wie er sie im Viererzug in die Bahn gelenkt hatte. Oft! Das eine Mal hatte Marianne Tormöhlen neben ihm gesessen, und er wußte noch, daß er sich darüber besonders gefreut hatte.

„Sünd dat nu de Peer oder is dat de Fro, wor se us all um ankiect?“ hatte er damals zu ihr gesagt, und sie hatte gelacht, hell und klar.

Damals, als sie hierherkam, war er ihr gerne begegnet. Aber sie verstand ja nichts von der Wirtschaft, und er war neben ihr nur ein guter, alter Onkel gewesen.

Er schob die Pferde beiseite und stapfte weiter.

Nun kam ihr Junge und wollte seine Deern heiraten. Und so sowenig ein Bauer, wie sie damals eine Bäuerin gewesen war. Aber er konnte es werden! Irgendwo mußte das alte Tormöhlenblut doch wieder zum Vorschein kommen! Und noch war er ja da und konnte ihm helfen.

>263<

Was nutzte auch alles Bauerntum, wenn die Liebe nicht da war! Sein Vater hatte es nicht begriffen, das war ihm schlecht bekommen. Mit seinen Söhnen hatte er es zu gut gemeint, das war ihm auch zum Unheil geworden. Nun sah er sein Kind, sein letztes, wie es in Flammen stand und loderte um diesen Jungen, den er selber gern hatte, wenn es vielleicht auch nur um seiner Mutter Willen war. Sollte er noch einmal auf die Liebe vertrauen?

„Blots nich glieks week weren!“ brummte er vor sich hin und bog in den Feldweg ein, der auf den Eichenwald zuführte.

*

Als Jürgen ins Haus trat, kam ihm das närrische Zeug wieder in den Sinn, das Christine vorhin

geschwätzt hatte. Es ärgerte ihn, trotz seiner Verliebtheit, daß sie so töricht sein konnte, obwohl sie doch sonst ein ganz gescheites Mädchen war.

Da es spät geworden war, aßen sie heute im Zimmer. Seine Mutter hatte, wie er auf den ersten Blick sah, zierlicher als sonst gedeckt.

„Man merkt, daß Sonntag ist, Mutter!“

„Oder, daß der verlorene Sohn zurückgekehrt ist!“ Sie lachte ihn an. „Ich freue mich, daß du dich wenigstens von Zeit zu Zeit bei mir blicken läßt.“

Beinahe wäre ihm entschlüpft: „Und die dumme Christine meint, dir wäre meine Abwesenheit nur lieb!“ Darüber mußte auch er lachen.

„War es schön bei Peters?“

>264<

„Ja, Mutter, ich glaube, es wird alles gut.“ Er legte seine Hand auf die ihre und streichelte sie leise.

„Mein lieber Junge!“ sagte sie, und so viel Zärtlichkeit lag in ihrer Stimme, daß er ganz gerührt wurde und sich schalt, daß er sich sowenig um sie gekümmert hatte. „Egoist!“ hatte ihn Christine gescholten.

„Noch immer müde, Enno?“ fragte er über den Tisch, denn Donat hatte noch kein Wort gesagt. „Was habt ihr beide gemacht, während ich fort war?“

„Von der heutigen Fahrt gesprochen“, sagte Marianne schnell, die Donat gut genug kannte, um zu wissen, daß er nun in Verlegenheit geriet.

„Ja“, sagte er, „wir konnten den Sonntag gar nicht besser ausnutzen. Morgen fahre ich nun noch nach Bremen, und übermorgen“, ihm wurde es eng in der Kehle, „können wir langsam unser Gepäck zusammenkramen und Abschiedsbesuche machen.“

Jürgen blieb vor Erstaunen der Mund offenstehen. „Du fährst nach Bremen, Enno?!“

„Ja, das war doch immer so ausgemacht. Ich komme ja wieder.“

„Gewiß, aber davon war all die Tage nicht mehr die Rede!“ Er sah seine Mutter an und dann wieder den Freund, der so seltsam bedrückt schien. Irgend etwas stimmte da nicht. Sollte nicht Christine, sondern er der Dumme sein?

„Die Tage sind mir hier so im Fluge vergangen, daß man sich richtig aufrütteln muß, um das zu erledigen, was man geplant hatte.“

>265<

„Aber ist das denn so wichtig, was du dir für Bremen vorgenommen hattest?“

„Du mußt bedenken, daß ich einmal als Junge dort bei meinen Großeltern gewesen bin.“ Donat empfand, wie wenig überzeugend das klang, und setzte hinzu: „Wer weiß, ob wir noch einmal wiederkommen“ Er bereute sogleich, es gesagt zu haben, denn er sah, wie eine Wolke über Mariannes Gesicht glitt. Darüber warf er ihr einen Blick zu, in dem sich all seine Zärtlichkeit und Liebe offenbarte.

Jürgen fing ihn auf. Er erblaßte.

Christine hatte also recht!

Sein Messer klirrte. Er wunderte sich über sich selber, daß er sich so in der Gewalt behielt.

Alles war auf einmal klar: Enno Donat, sein Freund, hatte sein Auge auf seine Mutter geworfen! Nicht nur das! Er hatte es ihr gesagt! Und sie, um die Freundschaft zwischen ihnen nicht zu zerstören, hatte von ihm verlangt, daß er unter einem Vorwand das Haus verließ und nur wiederkam, um sein Gepäck zu holen!

Als wenn von Freundschaft überhaupt noch die Rede sein konnte!

So das Gastrecht zu schänden!

Und das tat Enno Donat! An dem er emporgesehen hatte wie an einem Idol! Dessen Lehren und Lebensart ihm Vorbild gewesen waren! Makellos und rein hatte er vor ihm gestanden! Nein, es war nicht zu denken und zu ertragen!

Jürgen bemerkte plötzlich, daß er weitergegessen hatte. Um so besser! Er konnte sich auf sich verlassen.

>266<

Und seine Mutter! Tadellos ihre Haltung! Nichts ließ sie sich anmerken! Eben reichte sie Donat eine Schüssel und bat ihn, sich zu nehmen. Sie war eine Dame, und Donat ein —! Er konnte es nicht zu Ende denken!

Wie er sich das nur vorgestellt hatte! Was mochte er von seiner Mutter verlangt haben?!

Jürgen reizte es, plötzlich über den Tisch zu schreien: „Sagen Sie mal, Herr Donat, wünschten Sie eigentlich meine Mutter zu Ihrer Geliebten?! Sollte sie Ihnen den Schlüssel zu ihrem Schlafzimmer geben?!“

Es kochte in ihm.

Plötzlich aber brach das alles zusammen. Von seinem Zorn, seiner Erbitterung blieb nichts übrig als ein kümmerliches Häuflein Asche. Eine unsagbare Trauer senkte sich über ihn. Er hatte nur noch den Wunsch, zu weinen! Über den Zusammenbruch all seiner Ideale und Träume.

Aber er riß sich zusammen. Sie sollten ihn nicht um sonst auf der Waffenschule immer wieder gelehrt haben, Haltung zu bewahren. Haltung in allen Lebenslagen! Der da ihm gegenüber saß, hatte es ihm selber gepredigt! Und hatte es selber doch so vergessen! Wie war das möglich!

Was hatte Christine gesagt? „Wäre es denn so schlimm? So jung und hübsch, wie deine Mutter ist?“

Mechanisch reichte er ihr die Tasse hinüber, die sie ihm frisch füllte.

Und ob es schlimm war!

Für Christine schien Jugend und Schönheit alles zu entschuldigen! Gut! Das mußte er dann auch noch mit ihr bereinigen!

>267<

Aber er begriff es: Furchtbar und hassenswürdig war diese Liebe, die einen Mann wie Enno Donat so von seiner Höhe hinabzustoßen vermochte! Denn er hatte hoch oben gestanden! Es war kein Irrtum und kein Betrug möglich gewesen! Bis zu dem Tage, da er ihn mit hierher gebracht hatte!

Hätte er ihn doch in Fulda gelassen! Donat hatte sich ja selber dagegen gewehrt! Als habe er es geahnt! Er aber hatte ihm zugeredet, ihn nicht zu Worte kommen lassen, bis er nachgegeben hatte.

Mithin hatte er selber schuld!

Oder war es ein Verhängnis, dem sie alle nicht hatten entgehen können?

Dann war auch Donat nur zu bedauern.

Nein! Er hätte nicht schwach werden dürfen, als er seine Mutter erblickte! Niemals!

War es denn überhaupt möglich, daß sie einem Manne so gefährlich werden konnte! Nie wäre er auf solche Gedanken gekommen.

Scheu sah er zu ihr hinüber. Blonde Locken hatte sie, nicht viel anders als Christine. Aber ihr Gesicht war doch nicht mehr jung! Über ihre Stirn zogen sich Fältchen, ganz fein zwar, aber doch schon zu sehen. Und ihre Haut hatte nichts von der Frische, die an Christine so reizend war.

Wie alt war sie überhaupt? Sie mußte bald vierzig sein! Nein, achtunddreißig! Aber wenn sie auch noch so jung wäre, sie war doch seine Mutter! Und er war ein Mann, der sich eben verloben wollte!

>268<

Es war nicht zu begreifen!

Freilich, Donat war auch nicht mehr der Jüngste! Aber was schadete das? Er sah prachtvoll aus, wie er ihm gegenüber saß. Selbst in diesem Augenblick mußte er es sagen. Das flächige Gesicht, die hohe, gewölbte Stirn mit dem vollen blonden Haar! Die leicht geschwungene Nase, der energische Mund und dieses feste Kinn, um das er ihn im stillen immer beneidet hatte. Und seine Augen, aus denen Klugheit und Güte zugleich leuchteten. Oh, es war ein Jammer um diesen Zusammenbruch!

Warum hatte Donat kein Gefallen an Ulrike Hayungs gefunden?! Er hatte es ihm doch oft genug gesagt! Und es war doch so deutlich gewesen, daß sie ihn gerne mochte, vielleicht sogar liebte. So manchen Blick von ihr hatte er aufgefangen, wenn niemand anders es bemerkt hatte. Er war ganz stolz gewesen, daß sein Freund sich dieses prachtvolle Mädchen so im Fluge erobert hatte.

„Nimmst du noch etwas, Jürgen?“ Seine Mutter schaute ihn mit ihrem lieben Blick an. Sie ahnte nicht, daß er alles wußte. Ein tiefes Bedürfnis, gut zu ihr zu sein, erfüllte ihn.

„Nein, danke, Mutter, ich habe genug.“ Sie hatte doch wohl wirklich nichts gemerkt? Er hatte sich ja sogar — er begriff es zwar selber nicht und hatte auch nichts davon behalten — an dem Gespräch beteiligt.

„Dann möchte ich wohl noch ein wenig nach draußen gehen. Es ist ein so herrlicher Abend.“

Das war richtig! So gab sie Donat Gelegenheit, sich unauffällig zu verabschieden und auf sein Zimmer zu gehen.

>269<

Aber erstaunt sah Jürgen, daß er nicht die geringste Miene dazu machte. Wie er es die Tage vorher getan hatte, holte er Frau Tormöhlens Mantel und half ihr hinein. Wieder ließ sie sich nichts merken und ging ruhig mit ihnen hinaus.

Der Mond hatte sich erst eben über den Horizont erhoben, aber eine silberne Helligkeit war über der Landschaft, als wäre es ein letzter Abglanz des entschwundenen Tages. Auf den Weiden und Wiesen lag leichter Nebel wie weiße Schleier.

„Sehen Sie nur, Herr Donat, wie schön!“

Jürgen begriff nicht, daß sie das Spiel der scheinbaren Unbefangenheit noch immer weiterführte. Einmal mußte sie doch von ihm abrücken!

„Ja, es ist, als wäre die Flut über die Deiche getreten, und wir lebten auf einer Insel, die nichts mehr weiß von Kummer und Not.“

Das war nun nicht eben geistreich. Jürgen meinte, er hätte besser geschwiegen.

So gingen sie am Rande der Düne in Richtung auf das Meer.

Ein Meteor glitt über den Himmel und verschwand. Für einen Augenblick leuchtete seine feurige Bahn zwischen den Sternen.

„Haben Sie es gesehen?“

„Ja.“

„Haben Sie sich etwas gewünscht?“

„Ja. Aber die Sterne halten nicht immer, was sie versprechen.“

>270<

„Man muß auf sie vertrauen, dann sind sie uns gut.“

Jürgen verstand seine Mutter nicht mehr. Da legte sie ihren Arm in den seinen. Er empfand es, als suche sie bei ihm Schutz, und er war glücklich darüber. Er sah an ihr vorbei auf die andere Seite und erstarrte. Sie hatte den anderen Arm Donat gegeben. Eng neben ihr schritt er dahin.

So also war es! —

Als sie nach einer guten halben Stunde heimkehrten, trafen sie Meike im Begriff, auf ihr Zimmer zu gehen. Frau Tormöhlen erinnerte sie, daß sie am Morgen für Donat allein den Frühstückstisch decken sollte.

„Sie müssen früh auf, Donat“, sagte sie, „es ist gut, wenn wir uns alle schlafen legen. Der Tag war lang und voll von Schönem und Unvergeßlichem. Schlafen Sie gut, Donat.“

Warum nannte sie ihn nicht gleich Enno! Jürgen sah, wie er sich verbeugte und ihr die Hand küßte. Ihm war, als habe er es an den anderen Tagen nicht getan.

„Gute Nacht, Mutter“, sagte er gepreßt.

„Gute Nacht, mein Junge!“ antwortete sie, aber er sah, daß sie Donat nachblickte, der eben die ersten Stufen der Treppe erstieg. Hastig eilte er ihm nach.

Vor der Tür seines Zimmers erreichte er ihn. Was wollte er tun?

„Gute Nacht, Jürgen, und auf Wiedersehen morgen abend!“ Donat streckte ihm freundlich lächelnd die Hand hin.

Um Jürgen kreiste es.

>271<

Ihm jetzt ins Gesicht schlagen!

Aber er sah diese Augen! Sie hatten denselben Blick wie an dem Abend, an dem er ihn aus dem Wald und zwischen den Russen herausgeholt und wieder zu den Kameraden gebracht hatte. Da nahm er die Hand.

„Gute Nacht“, sagte er und wankte in sein Zimmer.

Er schloß die Tür hinter sich ab, was er noch nie getan hatte, und setzte sich auf sein Bett. Sinnend blieb er so, dazwischen lauschte er auf jedes Geräusch. Er hörte, wie seine Mutter die Treppe heraufkam und in ihr Zimmer ging. Dann vernahm er nichts mehr.

Sollte er zu ihr hinübergehen und Rechenschaft von ihr verlangen?

Er hatte während der Zeit auf der Waffenschule ‚Hamlet‘ gesehen. Ihm fiel die Szene ein, in der der Prinz mit blankem Degen in das Schlafgemach seiner Mutter eindringt und nach heftigen Worten den hinter dem Vorhang versteckten Polonius ersticht.

Das war Theater!

Eine furchtbare Übelkeit überfiel ihn, und er sank aufs Bett.

So fand er sich nach Mitternacht wieder. Ihn fröstelte. Wie im Traum entkleidete er sich und legte sich hin.

Als er mit der Wange das Kissen berührte, merkte er, daß es feucht war.

*

>272<

Dichter Nebel lag ringsum, als Donat am Morgen das Haus verließ. War der Herbst schon so nahe? Es war doch erst der letzte August!

Hastig schritt er die Straße dahin. Er hatte einen tüchtigen Marsch vor sich, fast eine Stunde war es bis zum Bahnhof. Wenn er am Abend zurückkam, würde Marianne bei ihm sein! Sie hatte es ihm versprochen.

Eigentlich war ihm diese Reise zuwider. Den Dingen so aus dem Weg zu gehen! Als wenn er zu feige wäre, Jürgen ins Antlitz zu sehen!

Und um ihn zu verloben, hätte er wohl nicht das Haus zu verlassen brauchen. Nur der Gedanke, daß er Marianne irgend etwas Hübsches mitbringen könne, tröstete ihn.

Er hatte vorm Einschlafen noch lange an sie gedacht. Schöner, als der Tag es ihm beschert hatte, hätte es nicht kommen können. Wie hatte er ihn mit Glück überhäuft! Und doch, eine geheime Schwermut lag auf ihm. Ihm war, als würden die Rosen dieses Tages früh verblühen.

Nun, so wollte er sie um so fester halten, wenn sich ihm die Dornen auch in die Finger bohrten! Sie unablässig anschauen, damit ein Schimmer von ihnen noch in seinen Augen lag, wenn die ewige Dämmerung über sie hereinbrach und alles grau färbte.

Er war Soldat! Auf ihn kam es nicht an! Ihr aber sollte kein Flecken auf diesen Tagen haftenbleiben.

—
Marianne hatte gehört, wie er an ihrer Tür vorübergegangen war. Sie war schon früh wach gewesen und hatte die Verdunkelung zurückgezogen, damit die junge

>273<

Sonne hereindringen könnte. Da hatte sie den Nebel wahrgenommen und war fröstelnd wieder unter die Decke geschlüpft. Still hatte sie dagelegen und gedacht. An den gestrigen Tag.

Wie ein Wunder war er gewesen.

Am meisten staunte sie über sich. Und doch, es war alles so von selber gekommen. Sie hatte gehandelt, wie sie mußte, und sie bereute nichts.

Eine tiefe Sehnsucht war in ihr. Nach einem Glück, an das sie niemals, oder vielleicht einmal vor ganz langer Zeit, gedacht hatte. Die Sehnsucht nach einer Erfüllung ohne Grenzen!

Als sie Donats Schritte hörte, hätte sie ihn am liebsten gerufen. Damit er sich zu ihr setzte und sie noch einmal in seine Arme nahm. Sie hatte nach dem Türgriff gespäht, ob er sich nicht bewegte. Aber er war vorübergegangen, ein Soldat und brav.

Sollte sie zu ihm hinuntergehen und mit ihm frühstücken?

Sie war aufgesprungen, hatte den Morgenrock übergeworfen und schnell den Kamm durchs Haar gezogen. Aber nein! Er sollte sie so nicht sehen, obwohl er — sie lächelte — ihr gewiß nicht böse gewesen wäre.

Später hatte sie ihn auf dem Kies des Gartenweges gehört. Sie stellte sich vor, daß er jetzt voller Grimm war, weil sie ihn weggeschickt hatte. Aber es ging nicht anders! Das Schwere, was ihr bevorstand, die Auseinandersetzung mit Jürgen, sollte ihm erspart bleiben!

>274<

Er konnte es auch wohl gar nicht ermessen, was es für Jürgen bedeutete. In diesem Punkt war er arglos. Nicht einmal seine Verstörtheit während des Abendessens hatte er bemerkt.

Ihr war es unverständlich, wie der Junge so schnell zu seinem Argwohn gekommen war, obwohl er sich doch den ganzen Tag nur um Christine gekümmert hatte. Sie lauschte, ob sich in seinem Zimmer schon etwas rührte. Aber es blieb alles still.

Leise erhob sie sich und kleidete sich an.

Als sie hinunterkam, stand noch das Geschirr auf dem Tisch, das Donat benutzt hatte. Meike war im

Garten beschäftigt. Sie setzte sich, aß von seinem Teller und legte den Mund an die Stelle, wo er getrunken hatte. Wie ein verliebtes Mädchen! Sie lächelte über sich selber. Dann brachte sie, ehe Meike hereinkam, alles in die Küche und wusch es selber ab.

Als sie mit dem Gedeck für Jürgen wieder ins Zimmer wollte, kam er die Treppe herab. Blaß, sie sah es, und übernächtigt.

Sie nickte ihm stumm zu und ging vor ihm her. Dann stand er vor ihr.

„Mutter, was ist mit Enno und — dir?“

„Dasselbe wie mit Christine und dir.“

Wie versteinert sah er sie an. Dann setzte er sich.

„Wie ist das gekommen?“

Nun errötete sie doch.

„Vielleicht nicht ganz so wie es zwischen dir und Christine gekommen ist, aber doch so ähnlich. Wenn ich dich

>275<

danach fragte, ich glaube, du könntest es mir auch nicht so genau sagen.“

„Du willst ihn heiraten?“

„Wenn er mich haben will, ja. Aber er hat mich noch nicht danach gefragt.“

„Mutter!“ Ein Stöhnen rang sich in ihm empor. „Ich kenne mich nicht mehr mit dir aus! Du bist mir mit einem Male so fremd.“ Er legte die Hände auf den Tisch und das Gesicht darüber. Es war ganz still im Zimmer. Nur eine Biene, die sich durch das offene Fenster verirrt hatte, summte an den Gardinen, die sich leise im Wind hin und her bewegten.

Gerührt sah Frau Tormöhlen auf ihren Sohn. Ging es ihr denn anders? War nicht auch in Jürgen etwas Fremdes gekommen, seit er in Christine verliebt war? Kam sie sich nicht selber fremd vor? —

Was machte die Liebe aus den Menschen! Aber holte sie nicht erst aus ihnen heraus, was sie wirklich waren, schälte den innersten Kern hervor, daß sie dem Schmetterling glichen, der aus der Puppe geschlüpft war, bunt und schön?

Und vergänglich!

Ein herbes Weh zog durch ihre Brust. War das den ganzen Tumult der Herzen wert, den Kummer, die Angst und den Zweifel?

Ja! schrie es da in ihr auf. Ja! Es war ja das Leben! Nur dieses allein war das Leben! Alles andere war nichts! Wenn es auch lange währte und die Liebe nur einen Augenblick, so kurz wie das erste Lächeln eines Kindes.

>276<

Sie reckte sich empor. Sie wußte, daß sie jetzt jung war. Jung, weil sie liebte! Jünger als ihr Sohn, der sich vor ihr verzehrte, weil er trotz allem noch nichts begriff von der Allmacht der Liebe!

Leise trat sie an ihn heran, setzte sich auf die Lehne seines Sessels und strich mit der Hand liebkosend über sein Haar.

„Jürgen“, flüsterte sie, „viele Jahre sind wir beiden allein zusammen gewesen. Mutter und Kind. Alle die anderen Menschen, so nah sie uns waren, waren uns fern. Wir verstanden uns, ohne uns lange zu fragen, als wärest du ich und ich wäre du. Als du von mir gingst in den Krieg, wohin ich dir kaum mit den Gedanken zu folgen vermochte, war ich dir doch immer nah, und wenn du auf der fremden Erde einschliefst, sahst du meine Augen über dir, die dich schützten, und ich hörte deinen Atem neben mir,

wie ich ihn in der ersten Nacht gehört habe, da ich dir das Leben geschenkt hatte.

Nun liebst du eine andere Frau, und wo du bist, wird auch sie sein mit ihrem Bild, das du in deinem Herzen trägst. Und ich liebe einen Mann, von dem ich noch vor wenig Tagen nichts wußte, und der nun meine Seele erfüllt.“

„Nein!“ Jürgen schrie auf. Mit den Armen umschlang er sie und glitt vor ihr auf die Knie. „Mutter! Ich will nicht! Wir wollen zusammen bleiben, wie es gewesen ist! Immer!“

„Mein lieber Junge!“ Leise bebten ihre Hände in seinem Haar. „Das war nur für eine Zeit. Unendlich lang schien

>277<

sie uns, heute scheint sie uns kurz. Das Glück dieser Jahre haben wir aus den Händen gegeben und ein anderes Glück dafür eingetauscht, das auch nicht für ewig ist. Aber“, und sie beugte sich ganz tief zu ihm hinab, daß sie es fast in sein Ohr raunte, „wenn alles vorüber ist, was uns vor Seligkeit das Herz fast zerspringen ließ, dann sind wir wieder beisammen, und du wirst merken, daß ich dich niemals verlassen habe und immer bei dir gewesen bin. Denn die Liebe zwischen Mutter und Kind ist stärker als alles andere.“

„Ja, Mutter?“ Er sah zu ihr auf, wie er als Kind zu ihr aufgesehen hatte, wenn er einen großen Schmerz erfahren und bei ihr Trost gesucht hatte. „Und Vater?“ sagte er.

Wehmütig nickte sie ihm zu. „Ich freue mich, Jürgen, daß du an ihn gedacht hast. Ja, immer wieder habe ich mein Gewissen danach gefragt. Es macht mir keinen Vorwurf. Solange er lebte, bin ich für niemand dagewesen als ihn. Noch heute denke ich an ihn in Liebe und Dankbarkeit, denn ohne ihn hätte ich dich nicht. Aber er braucht mich nicht mehr. Enno Donat jedoch“, ihre Stimme wurde ganz leise, „hat mich nötig, so wie ich ihn, weil wir uns lieben. Ich kann es dir nicht anders erklären.“

Sie sah ihn ein wenig unglücklich an, denn sie fühlte, wie wenig das Wort von dem zu sagen vermochte, was das Herz in ihr auf tönen ließ wie ein Saitenspiel, über das der Sturm fährt.

„Ja, Mutter, so muß es wohl sein.“ Langsam erhob sich Jürgen von seinen Knien. Er dachte an Christine. Er

>278<

hatte sie mehr als einmal in seinen Armen erbeben fühlen vor Leidenschaft. Mit Glück hatte es ihn erfüllt. Nun tat es ihm weh und wollte nicht in seinen Kopf, daß seine Mutter so sein sollte wie sie.

„So, nun komm und sei vernünftig. Laß uns an den Tag denken, der angebrochen ist. Iß und trink!“ Sie war an den Tisch getreten und schob ihm das Frühstück zurecht.

Zögernd setzte er sich. „Du bist heute so verändert, Mutter.“

„Wie denn?“ Ihre Stimme klang wie sonst, aber sie erreichte sein Herz nicht.

Mühsam lächelte er. „Jünger und wohl auch schöner. Vielleicht kann ich Enno verstehen. Aber —“

Begütigend strich sie ihm über die Hand, die auf dem Tisch lag, und merkte wohl, daß sie unbeweglich blieb und sich ihr nicht wie sonst entgegendrängte. „Ich verstehe Christine schon längst. Eigentlich sind wir so gute Freundinnen, wie du und Enno Freunde seid.“

„Enno nennst du ihn nun.“ Es war, als lauschte er. „Ja, es ist gut, daß es mein Freund ist, in den du dich —“ Er stockte. Dunkel färbte sich sein Gesicht, und er fuhr schnell fort: „Wirklich, Mutter, wenn es jemand anderes wäre, ich weiß nicht, was ich täte.“

Sie fühlte, wie unsicher er in seiner Gefäßtheit noch war, und suchte ihn zu beschwichtigen. „Dann ist ja alles in Ordnung, und am Ende hätte ich ihn gar nicht so weit wegzuschicken brauchen.“

>279<

„Weggeschickt hast du ihn!“ Er war also nicht geflohen! Das befriedigte ihn ein wenig. „Warum denn?“

„Damit du kein Unheil anrichtetest, mußte ich dir erst einmal allein den Kopf zurechtsetzen.“

„Walridersche!“ Er lachte leise, aber sie hörte sein wehes Herz hindurch. Darum sagte sie schnell:

„Und auch um Zeit zu haben, damit deine Verlobung mit Christine in Ordnung kommt.“

„Dazu brauche ich doch deine Hilfe nicht, Mutter!“

„Nein? Es scheint mir aber ganz gut, wenn ich zu Christian Peters hinübergehe. Schon um des Wagens willen, mit dem ihr übermorgen fortmüßt.“ Ein wenig zitterte ihre Stimme.

Er schwieg, und es durchschloß ihn, daß er wohl nicht so glücklich gehen würde, wie er gekommen war.

Sie aber verstand es als die Angst vor der Trennung von Christine. „Wir wollen hoffen, daß du bald wieder Urlaub bekommst. Du und Enno.“

Er nickte, während er nun endlich den ersten Bissen nahm.

Nach dem Frühstück verabschiedete er sich, um nach dem Petershof hinüberzugehen.

Als er hinaus war, verließ Marianne Tormöhlen die Kraft. Sie ging in ihr Zimmer und setzte sich in den Sessel am Nähtisch. Ihr fiel ein, hier hatte sie Jürgens letzten Brief gelesen, und das Glück, daß er kommen würde, hatte ihr Herz in Jubel versetzt.

Nun war zwischen ihnen beiden etwas zerbrochen. Würde die Zeit es je wieder heilen? Eine Träne lief über ihre Wange. Eine nach der anderen folgte.

>280<

Hatte es denn so kommen müssen?

Jetzt, wo Donat nicht da war, wollte sie Antwort!

Jürgens schmerzliches Bild, wie er sie eben verlassen hatte, schob sie beiseite und dachte an den anderen. Langsam lehnte sie sich zurück, und plötzlich war alles, was sie noch eben bedrückt hatte, vergessen. Ein Strom durchflutete sie, der, sie wußte es, nichts zu tun hatte mit der Verliebtheit junger Mädchen und alternder Frauen. Es war das Leben, dem sie noch einmal geschenkt wurde. Jahrelang war sie wie Strandgut gewesen, ja, an einer Bucht des Lebens gestrandet, von den Wellen schon nicht mehr erreicht, ausgetrocknet, fast schon ein Nichts! Nur immer besorgt, das letzte zu verlieren, was aus der Vergangenheit her noch in ihr lebte.

Jetzt aber hatte es sie wieder erfaßt! Eine Sturmflut! Sie trieb sie wieder aufs Meer! Kräfte fühlte sie in sich aufblühen, einem neuen Leben entgegen, und einer Zukunft!

Einmal durchfuhr es sie: hatte sie nicht immer geglaubt, mit ihren Gedanken Jürgens Leben in der Ferne schützen zu können? Durfte sie sich zerspalten zwischen ihm und dem anderen? — Da ging ein Lächeln über ihr Antlitz. Voll von Vertrauen. Es war ja dieselbe Gefahr! Der eine teilte sie mit dem anderen!

Ja, sie tat recht! Sie dankte dem Schicksal, das sie erweckt hatte. —

*

Um nach dem Petershof hinüberzugehen, hatte er gesagt. Aber Jürgen ging ums Haus in den Apfelgarten.

>281<

Eine seltsame Leere war in ihm. Er wunderte sich, daß er das alles so hingenommen hatte, obwohl er noch beim Aufwachen geglaubt hatte, das Leben sei nun nicht mehr zu ertragen.

Grübelnd schritt er dahin. Alles war anders geworden! Die Mutter und auch seine Gefühle für sie.

Sie hatte ihn nicht mehr nötig. Sie hatte jetzt Donat! Und er war einsam. Sein Schrei nach ihr, der ihm noch gestern das Herz so beengt hatte, daß er beinahe daran erstickt wäre, war verstummt und vergessen. Langsam ging er von Baum zu Baum. Er sah nach den Äpfeln, ob sie in den letzten Tagen gereift waren. Einen brach er ab und behielt ihn in der Hand.

Dann setzte er sich auf die weiße Bank, wo man sonst über die Wiesen sah, die jetzt der Morgennebel verhüllte. In Gedanken biß er in den Apfel und begann zu kauen.

Wenn er jetzt mit Enno zusammen ins Haus trat, würde der es sein, auf den sie zueilte. Er aber würde dabeistehen als der zweite, der Fremde, der auch da war, auf den sie sich erst nachher besann.

Plötzlich überkam es ihn während des Kauens, daß ihm die Tränen aus den Augen schossen und er weinte, lange Zeit. Weinte über das verlorene Glück seiner Kindheit. —

Endlich richtete er sich auf. Unsinn! Er war kein Kind mehr! Lange genug war er es gewesen! Er hatte etwas anderes: Christine. Es wurde Zeit, daß er zu ihr ging.

Er machte sich auf den Weg. Christine? Ein leises Frösteln durchlief ihn. Nun hatte das Untier, das heute

>282<

alles vernichtete, auch sie erreicht! Alle Sehnsucht nach ihr war erloschen! Was sollte er bei ihr?

Dennoch ging er. Aber der Weg durch das Dorf legte sich ihm wie Blei an die Sohlen.

Als er an dem Gatter entlang ging, hinter dem man die Lindenlaube sah, blinzelte er nur zur Seite und freute sich, daß Christine nicht da war. Verdrossen drückte er sich durch das Tor und wandte sich gleich um das Haus herum nach den Ställen.

Da kam sie, gerade jetzt, in Holschen, eine Schürze aus Sackleinwand umgebunden, ihm entgegen. Er versuchte zu lächeln, aber sein Gesicht war wie eingetrocknet.

„Jürgen! Solange habe ich gewartet! Da mußte ich an die Arbeit. Und nun kommst du.“

Er hatte ihr flüchtig die Hand gegeben und schritt nun neben ihr her durch den Stall. Sie sah ihn besorgt und verwundert von der Seite her an. Im Vorübergehen löste sie den Schurz und warf ihn in eine Ecke. Dann standen sie in der Geschirrkammer. Es roch nach Lederzeug und Pferden. Durch die kleinen erblindeten Glasscheiben leuchtete das Grün der Bäume gedämpft herein.

„Was hast du, Jürgen?“ flüsterte sie. Ein wehes Mitleid schwang in ihrer Stimme.

Er sah hinaus. „Du hast recht gehabt. Mutter —“ Die Kehle verschloß sich ihm.

Da wußte sie alles. Ihr Antlitz, das noch eben von Sorge erfüllt war, strahlte auf. „Jürgen!“ Mit ihren Armen umschlang sie seinen Nacken und schmiegte sich an ihn, ihr Mund war an seinem Ohr: „Du hast ja mich.“

>283<

Schicksalhaft klangen ihm ihre Worte, und er sah zum erstenmal an diesem Tag in ihre Augen. Ernst waren sie und voll Liebe. Das lustige Lachen, das er sonst so gerne hatte, war von ihr gewichen, und plötzlich wußte er, daß auch sie kein Kind mehr war, daß sie zu tragen ver mochte, womit die Zeit dahergeschritten kam, ungeheuerlich und schwer belastet.

„Christine“ flüsterte er, und jeder Kuß, den er ihr gab, war wie ein Geständnis, das seine Bürde verringerte, und sie nahm es nicht anders, ohne zu fragen, mit offenem Herzen, eine junge Frau, die ihrem Schicksal entgegenwuchs. —

Zur selben Zeit aber trat Frau Tormöhlen bei Christian Peters in die Döns.

Als der Bauer am Abend vorher von seinem Gang durch die Felder ins Haus zurückgekehrt war,

hatte er seine Tochter getroffen, wie sie am offenen Fenster saß und in den Abend träumte. Leise war er hinter sie getreten und hatte die schwere Hand auf ihren blonden Scheitel gelegt.

„Machst em lien?“ hatte er sie gefragt.

Sie hatte genickt. „Ja, Vadder!“

„Meenst, dat he‘n Keerl is?“

„Ja, Vadder!“

„Denn schaft du em hebbben, Deern.“

Damit war für ihn alles erledigt gewesen. Nun wartete er auf ihn und war ein wenig enttäuscht, seine Mutter zu sehen.

„Tag, Nachbar!“ sagte sie und trat an ihn heran. Groß und gewaltig stand er vor ihr, so daß sie die Augen

>284<

zu ihm emporrichten mußte wie ein Kind. Sie lächelte und das Erleben dieses Tages war über ihr Antlitz gebreitet wie ein sanfter Glanz.

Darüber vergaß er seine Enttäuschung, und ein breites Schmunzeln lief über seine ein wenig verzerrten Züge. „Gott verdammi, Fru Tormöhlen, ik glöv meist, Se ward gar nich öller!“

„Wenn man einen so großen Jungen hat wie ich, kann man wohl nicht mehr jung sein.“

„Se aver doch!“ Er schob ihr einen Stuhl zurecht.

Sie schüttelte lachend den Kopf und setzte sich. „War Jürgen nicht hier?“

„Vanmorgen noch nich.“ Sein Gesicht bewölkte sich.

„Das wundert mich. Vor fast einer Stunde ist er schon weggegangen. Er wollte zu Ihnen.“

„Denn is he woll de Deern in‘n Weg lopen.“

Sie sah die Herzensgüte aus seinen Augen leuchten und war froh darüber. „Ja, Nachbar, unsere Kinder sind jetzt so weit, daß sie sich selber ihren Weg suchen möchten.“

Er nickte. „Jungs un junge Hunne sind slecht to stüern.“

„Ü bermorgen muß er wieder ins Feld.“ Sie sah zu ihm hinüber und bat um Güte und Nachsicht.

Er dachte an seine Söhne und seufzte. „Wenn he man wedderkümmt!“

„Ja, meine Gedanken sind immer bei ihm, um ihn zu behüten. Nun hilft mir vielleicht Ihre Christine. Was meinen Sie dazu?“ In ihren blauen Augen war ein Leuchten, dem er sich nicht zu entziehen vermochte.

>285<

Freundlich nickte er ihr zu. „He hett mi güstern all fragt.“

Sie las in seinem Gesicht, wie er sich entschieden hatte, und hob die Hand. „Er will sich die Antwort selber von Ihnen holen.“

Seine Augen sahen in die Weite. Sein Atem ging schwer. Er stand auf und ging ans Fenster. Als wäre es ihm zu eng in dem Raum, riß er es auf und lehnte sich weit hinaus.

Tiefes Schweigen war um sie. Frau Tormöhlen wagte es nicht zu stören. Sie fühlte, wie dieser Mann etwas Schweres in sich niederrang.

Endlich wandte er sich wieder um. Gram lag zwischen seinen Augen. „Nun kommt der Petershof doch noch an die Tormöhlens“, sagte er.

Sie machte eine Bewegung, als wollte sie sagen, daß sie keine Schuld daran habe.

„Ich weiß. Sie haben ja nicht auf den Petershof gewollt.“

„Ich?“ Sie sah erstaunt auf.

„Ach so!“ Plötzlich ging ein Lachen über sein ganzes Gesicht. „Sie haben es wohl gar nicht gemerkt, wie verliebt ich alter Mann in Sie junge Frau immer gewesen hin?“ Er schien ganz froh, daß er es ihr endlich sagen konnte.

„Nein!“ Nun lachte sie auch, während sich ihre Wangen färbten. „Und ich habe immer gedacht, daß mich hier niemand leiden möchte!“

„Niemand? Oha! Und dabei haben sich damals alle Männer nach Ihnen die Hälse ausgerenkt!“

>286<

„Was Sie da alles erzählen, Peters!“ Sie lachte. „Aber dann ist es ja gut, daß das schon lange vorbei und vergessen ist.“

„Aber wir beide“, er prustete ein wenig und bekam nun auch noch einen roten Kopf, „wir könnten doch nun wenigstens du zueinander sagen. Was, Marianne?“

„Ja, das könnten wir, Krischan.“ Sie legte ihre kleine Hand über den Tisch hinüber in seine breite Arbeitsfaust, und er fühlte, daß sie ganz weich und warm war.

Inzwischen war draußen die Sonne durch den Nebel gebrochen, und es war, als wäre jetzt erst das Leben auf dem Hof erwacht. Überrascht wandte sich Marianne Tormöhlen zum Fenster. Sie sah, wie die weißen Enten schnatternd und aufgeregt heranwatschelten und die braunen und schwarzen Hühner von allen Seiten gackernd herbeiliefen. Allen voran ein bunter Hahn, dessen Gefieder in der Sonne funkelte, als sei es vergoldet.

Der Grund aber war allein Christine, die jetzt mit einem Futterkorb über den Hof kam. Ihr schlanker Körper hob sich in dem blauen Leinenkleid, das ihr ein wenig zu eng geworden war, zierlich und kraftvoll zugleich ab, und ihr Gesicht unter den blonden Locken strahlte. Denn bei ihr war Jürgen, und auch er war voll Glück.

„Christian!“ sagte leise Marianne Tormöhlen. „Siehst du, die Sonne bleibt dieser Erde doch treu. Für unsere Kinder! Wenn uns selber auch schon der Schatten umgibt.“

„Jürgen!“

„Ja, Onkel Peters?“

Die beiden kamen herein.

>287<

„Mutter ist da?“

„Ja, wenn die Kinder nicht wissen, was sich gehört, müssen sie sich nicht wundern, daß sich inzwischen die Alten zusammenfinden.“

„Die Alten? Meinst du damit auch Mutter?“

„Siehst du, Marianne, er glaubt an dein Alter sowenig wie ich!“

„Nein, Onkel Peters, daran glaube ich wirklich nicht! Aber ich glaube, daß du zu Christine und mir ja sagst!“

„Ja, Junge, das tu ich! Komm her!“ —

*

Viele Stunden war Enno Donat nun schon durch die Straßen geschritten. Auf den Spuren einer fernen Vergangenheit. Und sie war wieder erwacht mit all der Süße und Wehmut, die Erinnerung nur besitzt, wenn sie makellos ist und keine Reue sie trübt. Er aber war damals ein Kind gewesen.

Im letzten Jahr des großen Krieges, als der Vater im Feld war, hatte seine Mutter mit ihm bei ihren Eltern gelebt. Nur ein Übergang war es in seinem Leben gewesen, und die schweren Jahre, die darauf gefolgt waren, die eigene körperliche und geistige Reife, hatten diese Zeit überspült und versandet. Nun nahm er mit Staunen wahr, wie das alles in ihm doch weiter bestanden hatte, ohne sein Zutun und geradezu ohne sein Wissen, so daß er an keiner Stelle zu zögern brauchte.

Noch stand des Großvaters Haus, von dem man über den Stadtgraben hinweg auf den Wällen die Häuser der

>288<

Altstadt erblickte. Ja, er erkannte die riesigen Buchen vorm Hause, unter denen er einmal gespielt hatte, eine nach der anderen wieder.

Als er an der Tür läutete, war er fast froh, daß niemand kam, denn ihn verlangte nicht nach den fremden Bewohnern. So ging er allein in den großen Garten hinter dem Hause und fand, daß sich noch die alten Wege zwischen den Beeten hinzogen, deren Blumen nicht anders blühten als damals. Und da war auch die Laube, in der er im Sommer mit seinen Schularbeiten gesessen hatte.

Fast scheu trat er hinein und setzte sich hinter den runden Tisch, der mit seinem Fuß in die Erde gerammt war, auf die Bank aus schmalen Leisten, die in einem Halbkreis herumlief. Er lehnte den Kopf gegen die Bretterwand in seinem Rücken und blickte wie im Traum vor sich hin. So hatte er oft gesessen, wenn seine Gedanken von der Arbeit abgelenkt in die Ferne geschweift waren. In die Zukunft! Aber was damals Zukunft gewesen, war jetzt Vergangenheit! Und das meiste war niemals Gegenwart geworden. Denn wie anders war alles gekommen!

Plötzlich wurde es ihm bewußt, wie vielfältig und wie unendlich reich sich das Leben dem Menschen darbietet, und wie er doch nur einen Weg zu gehen vermag und jeder Schritt vorwärts ein Verzichten bedeutet. War es ein Grund, um traurig darüber zu sein? Vieles mußte man von sich werfen, um eins zu erreichen. In dem Besitz des einen jedoch lag der Reichtum! Die sich von nichts zu lösen vermochten, waren die Armen. Ihre Kräfte erschöpften sich,

>289<

nutzlos vergingen sie. Nur die der Gegenwart lebten, führten die Zukunft herbei.

Eine Zukunft, die sie nicht kannten. Aber hatte nicht jede Zukunft ihren Wert in dem Augenblick, da sie Gegenwart wurde? Zeugte nicht sein Leben dafür, das hinter ihm lag? Hatte es nicht immer wieder um ihn geblüht? War unter seinen Händen nicht immer wieder Lebenswertes entstanden?

Ein Strom von Glück und Vertrauen flutete durch sein Herz.

Nein, er war nicht mehr der Knabe, der einmal vor Jahren hier gesessen hatte. Nichts von allem, was er geträumt, war in Erfüllung gegangen. Aber was ihm das Leben beschieden, hatte er bejaht, gerade darum vielleicht war es so wundervoll und herrlich gewesen! So würde es bleiben!

Mit einem glücklichen Lächeln erhob er sich, trat in den Garten und sah sich noch einmal um. Allem nickte er noch einmal zu, er würde es vielleicht nie wiedersehen.

Dann ging er in die Stadt. Die ganze Herrlichkeit der alten Gebäude umgab ihn. Sein Baumeisterauge labte sich mit Entzücken.

Als er jedoch in die Straßen kam, wo der letzte Fliegerangriff ganze Häuserreihen vernichtet hatte, daß noch jetzt durch den Schutt und die Trümmer kaum durchzukommen war, bebte sein Herz nicht. Auch hier gab es eine Zukunft, die Gegenwart werden würde! Wer auf sie vertraute, würde sie erleben und sein Glück in ihr finden!

>290<

Bei einem Goldschmied trat er ein, um ein schönes Geschenk für Marianne zu kaufen. Blitzende

Steine gab es genug, aber kein Gold. Da zog er einen Ring vom Finger, den er seit seinem fünfzehnten Jahr von seinem Vater trug. Durch Not und Entbehrung hatte er ihn bewahrt. Heute trennte er sich lächelnd von ihm.

Er ging nach dem Strom. Wie ein silbernes Band floß er zwischen seinen Ufern dahin. Auf der anderen Seite sah Donat zu Hunderten die Kleingärten mit ihrem Obst und Gemüse sich ausbreiten, in der Ferne von einer Vorstadt mit Fabriken und Kasernen umrahmt. Er setzte sich auf eine der Bänke, die hier auf dem Deich im Schatten der alten Ulmen standen, und sah hinüber. War das nun schön?

Er dachte an Fulda. Vor wenigen Tagen erst hatte er Jürgen die Schönheit einer vergangenen Kultur gepriesen.

„Besser für uns wäre es, hier läge ein üppiges Kartoffelfeld“, hatte Jürgen gesagt. Er hatte damals darüber gelacht und über soviel Unverstand den Kopf geschüttelt. Heute verstand er ihn. In die Zukunft führte der Weg! Nur wer ihr diente, erwarb sich das Leben.

*

Wenn es möglich gewesen wäre, so hätte Marianne Tormöhlen schon am frühen Nachmittag Donat zu sich gerufen. Es war ihr, als wollten die Stunden gar nicht vergehen. Vor Jürgen suchte sie ihre Ungeduld zu verbergen, und sie war beinahe froh, als er nach dem Essen erklärte, mit Christine an den Strand gehen zu wollen. Sie nickte

>291<

ihm freundlich zu, aber sie fühlte, daß er kaum darauf achtete.

„Wenn ich heute abend mit Enno von der Bahn komme, bitte, sei da!“

„Ja.“ Seine Stimme klang rauh.

Als er fort war, ging sie hinauf und legte sich auf ihr Bett. Durch das offene Fenster dufteten die Rosen herein. Sie dachte an den Nachmittag, nachdem sie mit Donat auf den Wiesen gewesen war. Wie war schon damals ihr Herz von ihm ergriffen gewesen! Nur, daß sie es sich nicht gestanden hatte. Der ganze Tumult ihres Inneren trat ihr wieder vor Augen, und sie erlebte die letzten Tage noch einmal.

Darüber schlummerte sie ein, und als sie erwachte, erschrak sie, daß sie die Zeit versäumt haben könnte. Sie sah nach der Uhr, aber der Zug, mit dem er kam, konnte sich noch nicht einmal in Bewegung gesetzt haben.

Sorgfältig zog sie sich an. Sie wählte das helle gestreifte Kleid, mit dem sie gestern im Urwald gewesen war. Länger als sonst saß sie vor ihrem Spiegel, und als sie hinunter ging, fühlte sie sich froh und voller Erwartung.

Meike gab sie den Auftrag, den Abendtisch im Zimmer zu decken, es würde wohl etwas später werden als sonst. Dann ging sie.

Schwül, wie es den ganzen Tag über gewesen war, lag die Abendsonne auf den Wiesen. Warm genug, um die ganze Nacht draußen zu bleiben, ging es ihr durch den Sinn. Sie sah empor. Am Himmel zogen sich weiße Windstreifen hin, und sie wußte, daß es morgen bedeckt sein oder auch regnen würde.

>292<

Von Zeit zu Zeit kamen ihr Frauen und Kinder entgegen, die auf den Feldern gearbeitet hatten und nun nach Hause gingen. Viele davon kannte sie und wechselte mit ihnen im Vorübergehen freundliche Worte.

Auf einem Feldweg näherte sich ein Paar. Schon von weitem erkannte sie, daß dem Manne ein Arm fehlte. Den anderen hatte er um die Schultern der Frau gelegt, die sich an ihn gelehnt hielt. Berta Uhlenbusch, dachte sie, und sie hätte gerne mit ihnen gesprochen. Aber sie konnte nicht warten, bis sie die Straße erreicht hatten, und winkte nur mit der Hand. Doch die beiden bemerkten es nicht, so sehr waren

sie mit sich selber beschäftigt.

Marianne Tormöhlens Herz klopfte. Wenn sie den Weg zurückkam, würde auch sie nicht allein sein. Schneller ging sie dahin.

Als sie an der kleinen Haltestelle ankam, war noch kein Zug zu sehen. So setzte sie sich auf die Bank neben den Dahlien, die der Bahnbeamte vor seinem Amtsraum gepflanzt hatte. Seltsam, sie war noch nie hier gewesen, wenn Jürgen auf Urlaub gekommen war. Nun hatte sie gedacht, sie hätte ihm alles zu Liebe getan, und am Ende erfuhr sie, daß doch noch ein Rest geblieben war, den nun der andere erhielt. Sicher hatte auch Jürgen es empfunden, und es fraß jetzt vielleicht an seinem Herzen. Betrübt dachte sie es und sehnte sich nach einem lieben Blick von ihm.

Endlich tönte das Läutewerk, die Schranken senkten sich, und schwarz unter viel Qualm rollte es auf den Schienen heran. Marianne hatte sich erhoben, und wäh-

>293<

rend die Wagen vorüberglitten und sie nach den Türen blickte, dröhnte ihr das Blut in den Schläfen.

Da stand er vor ihr.

„Enno“, sagte sie, sah ihm in die Augen und legte die Hand in seine. Dann ging sie mit ihm davon.

Lange Zeit sprachen sie nichts, nur ihr gemeinsamer Schritt hallte auf der einsamen Straße, über die sich nun der Abend herabließ.

„Ist es ihm schwer geworden?“

„Nicht leicht! Aber ich glaube, er hat uns verstanden.“

Er legte den Arm um sie, und sie lehnte sich an ihn. Im Westen flammte es noch einmal auf. Mit einem letzten goldenen Rand schwebten die Wolken wie selige Inseln über dem zarten Kristall. Eine verzauberte Welt.

„Siehst du es?“

Sie nickte.

„Dort möchte ich sein, mit dir, heute Nacht.“

Sie senkte den Kopf. So gingen sie weiter. Von Zeit zu Zeit kam ein Haus, dann hörte man Stimmen, das Schlagen von Türen und das Klirren von Gerät.

„Gibt es hier denn keinen Weg durch die Weiden?“

„Ja, aber du mußt noch warten.“ Sie sah zu ihm auf, und die Liebe, die in ihren Augen lag, machte sein unruhiges Herz still.

„Wie steht es mit Christine?“

Da erzählte sie es ihm, und er war glücklich mit ihr.

Endlich bogen sie von der Straße ab. Es war derselbe Weg, wo er vor Tagen Christian Peters getroffen hatte.

>294<

„Weißt du noch, wie du am Abend auf der Bank saßest, als ich aus den Wiesen kam?“

„Ja.“

„Da warst du hart zu mir.“

„Weil ich dich lieb hatte, damals schon, und es nicht wollte.“

Sie war stehengeblieben und sah ihn an. In der Dämmerung schienen ihre Augen ganz dunkel. Ihr Antlitz schimmerte hell.

„Marianne“, sagte er, „ich habe nur dich.“

„Ich weiß es.“

Da fühlte sie, wie er sie emporhob und an sich preßte. —

*

Als sie ins Haus traten, kam ihnen Jürgen auf dem Flur entgegen. Er sah nach der Uhr. „Ihr seid schneller da, als ich dachte.“

„Ja! Wir sind den Richtweg durch die Wiesen gegangen.“ Frau Tormöhlen ging in das Zimmer.

Die Freunde standen sich allein gegenüber.

„Jürgen.“

„Ich weiß, Enno. Wir wollen nachher darüber sprechen.“ Ohne die Hand zu sehen, trat er zur Seite und ließ ihn vor sich hinein.

Dann saßen sie wieder wie am Abend zuvor um den Tisch. Jürgen erlebte noch einmal in der Erinnerung den furchtbaren Sturm der ersten Entdeckung. Er sah über den Tisch und nickte vor sich hin. Ja, das war Enno Donat, sein Freund, der ihm seine Mutter genommen

>295<

hatte. Da saß er. Ernst und verhalten, wie er es an ihm so bewunderte. Niemals konnte man zweifeln, daß das, was er tat, richtig war. Auch wenn es hart war.

Und da saß seine Mutter. Seltsam, daß nur sie ihm verändert schien, nicht der Freund! All seine kindliche Zärtlichkeit, die er für sie empfunden hatte, er konnte sie nicht wiederfinden. Alles an ihr war in Ordnung. Ja, er hatte es niemals geahnt, daß sie so ganz Dame sein konnte. War sie es immer gewesen? Hatte er es nur nicht gesehen? Hatte am Ende nur er sich verändert?

Prüfend sah er sie an. Er konnte es sich nicht vorstellen, daß sie in eines Mannes Arm lag und ihn küßte!

Da fiel sein Auge auf ihre Hand. Blitzendes Feuer an einem goldenen Reif.

„Hat dir Enno den Ring geschenkt?“

„Ja, heute Abend.“ Sie sah auf den Finger und nickte zu Donat hinüber. Glückliche und froh.

Nein, es war stärker als er! In Jürgen zog sich alles zusammen. Sah denn nur er das Ungeheuerliche? War es für sie denn so einfach? Eine maßlose Empörung flammte mit einemmal in ihm auf. Er ließ Messer und Gabel auf den Teller fallen, daß es klirrte.

„Es ist schamlos!“ Zähneknirschend stieß er es hervor. „Solange ich lebe, werde ich es verhindern!“ Seine Hände hatten die Tischkante gepackt. Mit zornfunkelnden Augen starrte er vor sich hin.

Frau Tormöhlen war weiß wie das Tuch auf dem Tisch. Wortlos stand sie auf und ging in das Nebenzimmer.

>296<

„Jürgen!“ Donat sprang auf. Er folgte ihr und zog die Tür hinter sich zu.

Jürgen war allein. Verstockt saß er da, ohne sich zu rühren. Er war wahnsinnig gewesen! Was nützte das alles? Sie waren sich ja doch einig! Gegen ihn! Er hörte sie nebenan miteinander sprechen. Schon das erbitterte ihn von neuem.

So blieb er sitzen, bis er plötzlich merkte, daß es im Nebenzimmer ganz still war. Waren sie hinausgegangen? Sie sollten nicht! Er wollte Klarheit! Er sprang hoch und riß die Tür auf.

In dem nur von der Tischlampe erhellten Zimmer sah er seine Mutter vor dem Schreibtisch sitzen. Der linke Arm ruhte auf der Platte, in der rechten Hand hielt sie ihr Taschentuch, und es schien ihm, als

sei es feucht und zerdrückt. Ihr Gesicht war ein wenig über die Schulter gewandt in den Raum. Wie er dahin blickte, sah er Donat am Klavier stehen. Sein Antlitz war todernst, und auch jetzt, wie sich die Tür so plötzlich geöffnet hatte, verwandelte es sich nicht. Nur ein fragender Ausdruck trat in seine Augen, die nun auf Jürgen gerichtet waren.

„Verzeiht“, stammelte er. „Ich wollte nur —“ Er schwieg. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

„Jürgen.“ Marianne Tormöhrens Stimme war klar und ruhig. „Ich weiß nicht, was für Gedanken du dir gemacht hast, und was du verhindern willst. Aber eins kannst du nicht hindern! Daß ich den Mann, der dein Freund ist, und den du bis heute geliebt hast, liebe. Und daß ich, wenn ihr wieder draußen und von Gefahren umgeben

>297<

seid, an euch beide in Liebe denke und mich um euch mit der gleichen Glut Sorge.“

Sie stand auf und ging, ohne zu zögern, an Jürgen vor bei auf Donat zu, der sich nicht rührte, legte ihre Arme um seinen Hals und preßte ihre Lippen auf seinen Mund.

„Und nun, Jürgen, bitte ich dich, bewahre deinem Freund die Liebe, die du ihm bisher geschenkt hast. Ihr seid es beide wert, und ich“, ihre Stimme bebte, „ich glaube, ich habe es um euch beide verdient.“

Damit hatte sie sich von Donat gelöst und ging still durch die Tür.

Jürgen war es, als fiele ein Schweigen in den Raum, das kein Ende nehmen würde. Er wagte kaum zu atmen. Seine Augen hafteten auf dem Teppich. Was lag in ihren Worten? Hatte sie verzichtet? Um seinen Willen?

Ihm war, als müsse er ihr nacheilen und sie zurückholen. Nicht um mich! schrie es in ihm. Wenn es denn sein muß!

Aber er war wie angewurzelt.

„Enno“, sagte er endlich leise. „Was ist? Ist alles zu Ende?“

„Ich weiß es nicht, Jürgen.“ Donat wandte sein bleiches Gesicht dem Jüngeren zu, und es lag eine tiefe Trauer in seinen Zügen. „Ich werde nie mehr eine andere Frau lieben können als deine Mutter. Aber noch einen Tag, dann gehen wir wieder auf unseren Posten. Ob ich sie einmal wiedersehen werde, und ob wir dann —“ Er schwieg. „Darüber entscheidet ein anderer als wir. — Und du?“ Er trat an ihn heran, mit ausgestreckter Hand. „Bist du noch mein Freund, mein guter Kamerad?“

>298<

„Enno!“ Wie ein Gelübde brach es aus ihm heraus. Noch nie, auch damals nicht, als er ihn, aus dem Wald zurückgeholt hatte und rund um sie das Schleichen der Feinde gewesen war und das Knacken der Zweige im Gebüsch, waren sie sich so nahe gewesen. „Enno! Soll ich Mutter zurückholen?“

„Nein, Jürgen.“ Mit einer Zärtlichkeit, wie er sie noch nicht gewagt hatte, mit der Zärtlichkeit eines Vaters, strich er ihm über das Haar. „Aber geh zu ihr, daß sie es weiß. Morgen ist noch ein Tag. Gute Nacht.“

Leise ging er auf den Flur, die Treppe hinauf und an der Tür vorbei, hinter der Marianne Tormöhren noch wachte. —

Als sie Jürgens Hand an der Tür hörte, machte sie Licht.

„Darf ich eintreten, Mutter?“

„Ja, komm.“ Nur wenn sie krank gewesen war, hatte er sie im Bett gesehen, und sie schien ihm auch jetzt so. Durch seine Schuld! Zart und gebrechlich lag sie vor ihm. Ein dunkler Schatten zog sich um ihre Augen. Das Herz klopfte ihm schwer.

„Mutter.“ Er kniete bei ihr.

„Ja, Jürgen?“

„Schilt mich!“

Sie schüttelte den Kopf. „Warum? Weil du es so schwer hast?“

„Du!“

Leise strich sie ihm über die Wangen.

>299<

„Aber ich habe mich jetzt wiedergefunden, Mutter. Alles ist gut. Du kannst dich auf mich verlassen.“

Sie lächelte.

Er schob seinen Kopf neben ihren und legte ihn an ihre Wange, die Augen in das Kissen gepreßt.

Ihre Hand fuhr über sein Haar. Es war noch immer so rau und so borstig wie früher, wenn er als Kind zu ihr gelaufen kam, weil er ein kleines Unheil angerichtet hatte. Sie war ganz glücklich.

Er fühlte, wie sich ihr Mund an sein Ohr legte. „Uns beide trennt ja doch niemand“, hörte er sie flüstern. Da nahm er ihre Hand und küßte sie.

*

Am anderen Morgen regnete es. Nach dem Frühstück standen Donat und Marianne am Fenster und sahen hin aus, wie der Nordwestwind den Regen in Güssen über den Garten verteilte.

„Schade“, sagte er, „es ist der letzte Tag, und ich hatte mit dir an den Strand gehen wollen. Wir beide allein.“

Sie hatte den Arm unter seinen geschoben und lehnte sich an ihn. Mit dem Finger fuhr sie über die Scheibe, auf die sich ihr Atem gelegt hatte. „Wenn es am Nachmittag noch nicht besser ist, gehen wir auch im Regen hinaus. Oder fürchtest du dich?“

„Nur deinetwegen.“

Sie lachte. „Mit dir gehe ich überall hin.“

Jürgen war auf dem Petershof. Darum ging sie mit Donat in ihr Zimmer hinüber und zeigte ihm ihre Bilder.

>300<

Marianne Rasmers lernte er kennen, das Kind, und den alten Pfarrer. Es schien ihm, als würde sie immer jünger. Mit Entzücken lief er mit ihr im Garten herum, kletterte mit ihr im Gebälk des alten Kirchturms und ritt über die Weiden. So vergingen die Stunden.

Endlich riet sie ihm, zu Cordes hinüberzugehen, um Abschied zu nehmen, damit sie den Nachmittag wieder für sich allein hätten.

Als er durch den Garten des Lehrers ging, wo nur noch eine Lücke zwischen den Blumen an das Unheil des letzten Sonnabends erinnerte, war es ihm, als habe er sich unendlich lange nicht mehr um Talea gekümmert.

Sie machte ihm auf. Ihr Gesicht war froh, und sie rief ihren Mann, der sich eben bemühte, die Wand des ausgebrannten Zimmers für eine neue Tapete auszumessen. Bis er kam, reichte sie Donat einen Brief hin, der auf dem Tisch lag.

Er las ihn. „Ihr Werk ist zugelassen! Wie mich das freut!“

„Ja. Die Ausstellung beginnt schon Mitte des Monats. Und für die Sicherheit der Gegenstände ist ausreichend gesorgt.“

Heino Cordes war eingetreten. „Das ist prächtig, was?“ Er wies auf das Schreiben. „Morgen fangen wir an, es gut zu verpacken. Dann werde ich es selber hinüberbringen.“ Sein faltiges Gesicht strahlte vor lauter Freude.

Donat sah nach dem Standbild. Wirklich, es war schön. So würde es bleiben und noch sein, wenn sie alle schon längst nicht mehr lebten. Aber war nicht wichtiger und

>301<

mehr wert das Glück dieser beiden Menschen, die sich darüber wiedergefunden hatten?

Er fragte nach Ulrike. Sie war am Strand. Auch sie würde bald wieder reisen. Es schien ihm, als freuten die beiden sich auf die Zeit, wo sie allein sein würden.

So wollte er auch nicht länger bleiben. Voll Herzlichkeit wünschte er Talea Glück und Erfolg mit ihrem Werk.

Sie hielt seine Hand. „Leben Sie wohl, und auf ein frohes und gesundes Wiedersehen!“ Ihre Augen leuchteten in dem Glanz und der Wärme einer tiefen Zuneigung. Er beugte sich über ihre Hand und wandte sich dann zu dem Lehrer.

Da sah er, daß sein Antlitz seltsam erstarrt war. Seine Augen sahen ihn an, aber es war, als ginge sein Blick durch ihn hindurch in die Ferne.

„Seien Sie tapfer!“ sagte er. „Unsere Gedanken werden Sie nicht verlassen.“

Ein kalter Strom rieselte über Donats Nacken. Aber er lächelte.

„Auf ein frohes Wiedersehen, Herr Cordes!“

Der Lehrer nickte. Aber er antwortete nicht.

Talea hatte den Arm ihres Mannes ergriffen. Sie hatte von allem nichts bemerkt. —

Als Donat draußen stand, sprühte der Regen nur noch ganz fein in sein Gesicht. Er holte tief Atem, doch der Druck auf seinem Herzen wollte so schnell nicht weichen. Er ging auf den Strand zu.

Leise rauschte das Meer. Der Wind, der aus Nordwesten über die Wogen strich, war nicht der Sommerwind mehr,

>302<

der nun sechs Tage geweht hatte. Über Tormöhlenhof und über das lachende Land. Weh war in ihm.

Mit einem Ruck riß er sich zusammen. War das Lehrerhaus denn verhext? Schon zum zweitenmal holte er sich aus ihm diese Schwäche!

Trotzig wandte er die Augen dem anderen Haus zu, dessen Giebel zwischen Gebüsch und Bäumen herüberwinkte. Dort lag das Glück und wartete auf ihn. Und die Zukunft? Nur dem, der der Gegenwart lebte, war sie beschieden!

Der Garten seiner Kindheit stand ihm wieder vor Augen. Die Kraft, die ihn gestern durchströmt hatte, war wieder da. Seine Lungen weiteten sich. Sein Herz wurde leicht. Er hob die Arme empor und drehte sich um sich, als wollte er alles, die ganze Welt, mit ihnen umfassen.

Da sah er Ulrike auf sich zukommen.

„Warten Sie hier auf mich, Herr Donat, mit ausgebreiteten Armen?“ Sie lachte, und wieder war der leichte Spott darin, den er schon kannte. Sie trug einen Kleppermantel, und man sah von ihr nichts als über dem aufgeschlagenen Kragen den Kopf.

Donat schaute sie an. So schön sie ist, dachte er, schöner als alles andere an ihr sind ihre Augen.

„Wenn ich auch eben nicht an Sie gedacht habe, irgend wie mußten wir uns doch noch treffen. Heute ist mein letzter Tag.“

„Ich weiß. Ich habe mitgezählt.“ Frei und ohne Unrast ruhte ihr Blick auf ihm.

„Ein Tag wie der andere war voll von Erleben.“

>303<

„Und Glück.“

Er richtete sich auf. „Was wissen Sie davon?“

„Alles.“ Sie lächelte.

„Auch daß ich Frau Tormöhlen liebe und sie mich wieder?“

„Auch das.“

„Seit wann?“

„Schon seit dem Morgen, an dem wir zusammen hier an den Strand gingen.“

„Woran wollen Sie das gemerkt haben?“

Sie schieg, aber ihre Augen wichen nicht von ihm. Endlich sagte sie leise: „Wissen Sie das wirklich nicht?“

Er senkte den Kopf. Ja, er wußte es. Ein Staunen war in ihm, wie fein sie empfunden hatte. Denn eigentlich hatte sie es früher gewußt als er selber.

„Sind Sie darum im Urwald mit Jürgen und Christine gefahren?“

„Enno Donat!“ Sie lachte. „Werden Sie denn niemals aufhören zu fragen?“ Ganz weich klang ihre Stimme, und es war ihm, als müßte ein zärtliches Leuchten in ihren Augen sein. Er sah auf. Aber jetzt, zum erstenmal, hatte sie sich zur Seite gewandt.

„Kommen Sie“, sagte sie, „wir stehen uns hier kalte Füße und lassen die anderen auf uns warten.“

So gingen sie die wenigen Schritte bis zum Garten des Lehrers. Als er sich am Zaun von ihr verabschiedet hatte, sah er sie schnell im Haus verschwinden. Sie hatte nicht mehr zurückgeblickt.

*

>304<

Den ganzen Nachmittag strömte der Regen nur so vom Himmel. Nach dem Essen ging Jürgen auf sein Zimmer, um seinen Koffer zu packen. Auch Donat mußte sein Gepäck in Ordnung bringen. Er sah Marianne an, und sie verstand ihn.

„Ja, ich komme mit.“

Er war glücklich, sie bei sich zu haben, und sie ließen sich Zeit. Dabei fanden sie eine Menge Bilder, die er in den letzten Jahren aufgenommen oder von Kameraden geschenkt bekommen hatte. Er gab ihr alle, auf denen er selber war, und bat sie um Bilder von ihr.

Sobald sie mit dem Packen fertig waren, gingen sie daher hinunter, und immer höher häufte sich, was er von ihr mit sich zu nehmen wünschte.

„Hast du für all das viele Papier denn auch Platz?“ Sie lachte.

„Nein! Du hast recht. Und es ist ja nichts neben dem Bild, das ich hier von dir trage.“ Er legte die Hand auf die Brust. Dann gab er ihr alles zurück und behielt nur eins, das letzte, das Jürgen bei einem Urlaub von ihr gemacht hatte. „Nicht, wie du warst, sondern so, wie du bist, will ich dich bei mir haben.“ Er sah es noch einmal an. Sie stand darauf vor ihrem Haus, und die blühende Rose rankte hinter ihr an der Wand.

Dann kam Christine und brachte Grüße von ihrem Vater. Frau Tormöhlen hatte ihn zum Abendessen gebeten, aber er ließ sich entschuldigen, für Gesellschaften taugte er nicht mehr.

So waren sie denn zu viert, und die Fröhlichkeit Christines riß alle mit sich und überwand, was schwer war in dieser Stunde, die einen Abschied für lange Zeit bedeutete.

Nachdem sie gegessen hatten, setzten sie sich in Frau Tormöhlers Zimmer. Jürgen hatte Wein aus dem Keller geholt, und wie die Gläser aneinanderklangen und ihre Blicke sich trafen, wußte jeder, auch ohne daß es gesagt wurde, wie eng sie verbunden waren, weit über Raum und Zeit.

Marianne trug das hellgrüne Kleid wie an dem Abend, an dem sie schon einmal hier gesessen hatten, weil sie wußte, daß Donat es liebte. Er sehnte sich nach der Musik, die ihn damals so tief ergriffen hatte, und bat sie darum. Sie nickte und ging ans Klavier.

Er war ihr gefolgt.

„Weißt du, warum ich den Zweiten Satz, das Andante, neulich nicht spielen wollte?“

Er schüttelte den Kopf.

Lächelnd wies sie mit dem Finger auf die Worte über den Noten.

Da las er: „Der Abend dämmt, das Mondlicht scheint, da sind zwei Herzen in Liebe vereint und halten sich selig umfangen.“ — Und trotzdem hast du es gespielt.“

Sie nickte.

„Hast du damals an mich gedacht?“

„Mußte ich nicht?“

Er nahm ihre Hand und preßte sein Gesicht in ihre Fläche, die sich warm und weich auf seine Lippen legte.

„Laß mich nun spielen.“

Er sah sie an und lauschte. Es war das Bekenntnis ihrer Liebe, und als es zum Ende ging, sprach er es leise mit: „Wohin du gehst, da bin auch ich. Was du auch tust, ich bin bei dir. Bist du auch fern, ich fühl dich nah.“

Da lächelte sie, und wie sie ihn ansah, verwirrten sich ihr die Noten auf dem Blatt. Er nahm ihre Hände und zog sie zu sich. So saßen sie lange beieinander und schwiegen.

Aber auch im Nebenzimmer war es still geworden. Wie sie es merkten und hineinsahen, fanden sie es leer. Ein Zettel auf dem Tisch sagte ihnen, daß Jürgen und Christine noch einmal zum Petershof hinübergegangen waren.

Als sie die Haustür öffneten, hatte es aufgehört zu regnen, und zwischen losem Gewölk schienen die Sterne.

„Wollen wir jetzt noch an den Strand?“

„Ja!“ Freudig stimmte er zu. Er half ihr in den Mantel, und dann gingen sie zusammen durch die Nacht.

Der Wind hatte sich gedreht und kam nun aus Süden. Er trug den Duft der Gärten mit sich, über die er gestrichen war, und den Atem der Erde.

„Merkst du es wohl, der Sommerwind ist wieder über Tormöhlenhof? Noch einmal, bevor wir uns trennen.“

„Ja. Der Wind unseres Sommers.“

Ganz in der Ferne brüllte aus dem Schlaf gescheucht ein Rind auf der Weide. Sonst war es still um sie her. Nur die See brandete leise zu ihren Füßen. Wie ein silberner Streifen dehnte sich der Strand vor

ihnen aus und verlief im Dunkel.

Weit gingen sie hinaus. Er hatte den Arm um sie geschlungen, und seine Hand lag auf ihrer Brust. Ihre Hüfte

>307<

ruhte an seiner. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen und küßten sich.

Er sah auf die Flut hinaus, die sich schwarz gegen den Himmel abhob, auf dem noch ein letzter Schimmer vorn Tage ruhte. Einmal war ihm, als sähe er davor den Umriß eines Seglers. War es ein einsamer Fischer? Vielleicht Peeks mit Heino Cordes an Bord?

Plötzlich war wieder der Druck auf dem Herzen.

Würde er, was er jetzt im Arm hielt, sein Glück, für immer hergeben müssen?

„Marianne!“ Seine Stimme war dunkel und schwer. „Jürgen und Christine haben ein langes Leben vor sich. Wir beide aber —“ Er schwieg.

„Nein, du!“ flüsterte sie und blieb stehen.

„Vielleicht waren es nur diese Tage und Stunden, die uns geschenkt sind.“

Ihre Stirn senkte sich gegen seinen Mund. Er küßte sie sanft zwischen die Augen.

„Dürfen wir sie verrinnen lassen?“

Er fühlte, daß sie weinte.

Langsam hob sie ihr Gesicht zu ihm auf. Ihre Arme umschlangen seinen Hals. „Wir lassen sie ja nicht verrinnen!“ flüsterte sie. „Kann es ein größeres Glück geben, als uns so zu halten und zu wissen, daß wir uns lieben?“

„Nein, Marianne, es ist größer als alles, was ich jemals erlebt habe.“

Seine Hände glitten durch ihre Locke und über ihren Hals und griffen nach dem blühenden Fleisch ihrer Schultern.

>308<

Was tue ich denn, ging es ihm weh durch den Sinn. Immer bis zuletzt werde ich daran zurückdenken, wie dieser Abend zu Ende ging. Er ließ seine Hand sinken, demütig neigte er den Kopf und legte seine Wange an ihre.

„Komm, laß uns umkehren.“ Sie nahm seinen Arm.

Als sie ans Haus kamen, war es verschlossen. Betroffen sahen sie sich an. War Jürgen schon zurück und im Glauben, sie schliefen, zur Ruhe gegangen?

Donat wollte rufen. Marianne legte ihm die Hand auf die Lippen.

Sie gingen ums Haus. Auch die Tür zum Garten war zu. Da sah er ein Fenster nur angelehnt. Er stieß es zurück und schwang sich hinein. So öffnete er ihr das Haus.

„Wie die Diebe kommen wir.“ Sie lachte leise. „Niemand hat uns gehört.“

Sie stand auf dem matt beleuchteten Flur. Den Mantel hatte sie abgelegt. Die Rose an ihrer Brust war verwelkt, aber ihre Augen, ihr Haar, ihr ganzes Gesicht waren ein Leuchten.

Er öffnete die Tür zu ihrem Zimmer und wandte sich nach ihr um. Sie schüttelte leise den Kopf.

Er ging auf sie zu. Aber sie wich vor ihm zurück auf die untersten Stufen der Treppe.

„Enno“, flüsterte sie, „ich weiß es, ich könnte mich dir schenken, ganz und grenzenlos. Aber ich bitte dich: bitte mich nicht darum! Laß mich den ganzen Weg gehen, der vor uns liegt. Mir könnten die Glieder zerbrechen, wenn ich mich fallen ließe.“

Er stand regungslos vor ihr und sah sie an. Schwer nickte er ihr zu. Da bog sie ihr Kleid auf der Brust auseinander, und sie fühlte seinen Mund über dem Pochen ihres Herzens.

„Schlaf wohl, Enno!“ sagte sie.

Sie gingen hinauf. Vor ihrer Tür küßte er ihre Hand und trat in sein Zimmer.

*

Als der alte Johann den Wagen, in dem Christine saß, in den Garten lenkte, stand Frau Tormöhlen am Fenster. Jürgen und Donat waren hinter ihr.

„Ich komme hinein!“ Noch in der Fahrt sprang das Mädchen zur Erde. Die Stufe hinauf, wo Jürgen sie schon erwartete. „Du!“ Sie schmiegte sich an ihn, aber sie lachte.

Dann gingen sie alle vier an den Wagen.

Über dem Horizont im Osten schwebte hinter leichtem Nebel ein feurig roter Sonnenball, und in kühlem Blau mit wenigen rosig beleuchteten Wolken wölbte sich die Himmelslocke über den alten Eichen. Tau bedeckte den Rasen.

Noch einige Wochen und es würde Reif sein. Dann kam langsam der Winter über die Erde. Ein leichtes Frösteln lief über Marianne Tormöhlen's Schultern, aber ihre Augen blickten voll Vertrauen.

Schon war das Gepäck verladen, leise schnaubend stampften die Pferde mit den Hufen.

„Lebt wohl und auf Wiedersehen! Jürgen und Enno!“ und „Enno und Jürgen!“ Die Frauen reichten noch einmal die Hände in den Wagen hinein. Jetzt knallte die Peitsche, die Pferde zogen an, und langsam, dann schneller die Dorfstraße entlang rollte der Wagen aus dem Garten, und verschwand um die Ecke,

Marianne Tormöhlen hatte den Arm um Christine geschlungen. So gingen sie durch den Apfelgarten nach der weißen Bank. Wie ein Spielzeug sahen sie nun das Gespann in der Ferne erscheinen, unter den Bäumen hin zwischen den Wiesen und Feldern.

Winkten sie?

Ja!

Christine winkte wieder.

Schade! Marianne hatte ihr Tuch im Hause gelassen. Aber jetzt konnten sie sie ja schon nicht mehr erkennen.

Und wozu sollte sie es sonst gebrauchen?

Ihre Augen waren trocken, ihr Herz schlug ruhig und fest.

Sie sah zum Himmel, an dem nun die Sonne emporstieg und ihren vollen Glanz erhielt. Das Leben war wie ein Wunder, und die es liebten und sich ihm vertrauten, denen war es gnädig.